

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 20 P oder Groszy

Bezugspreis monatlich 2,20 G. wöchentlich 0,80 G. in Deutschland 2,70 Goldmark, durch die Post 2,20 G. monatlich. Für Kommerzienräte, Beamte, Angestellte: Die 10. gelb. Seite 0,40 G. Reichsweite 2,00 G. in Deutschland 0,40 und 2,00 Goldmark. Abonnements- und Inseratenanträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Geschäftsstelle: Danzig, Am Eisenbahn Nr. 6
Postfach 2045
Fernsprech-Anschluss bis 6 Uhr abends unter Sammelnummer 216 61. Von 6 Uhr abends: Schriftleitung 242 66. Anzeigenannahme, Expedition und Druckerei 242 97.

Nr. 15

Sonnabend, den 18. Januar 1930

21. Jahrgang

Die letzte Etappe erreicht

Bereits Auflösung im Haag

Verständigung über die Anleihefrage — Die meisten Konferenzteilnehmer reisen schon ab

Haag, den 18. Januar.

Das große Mobilisierungswort ist vollendet. Am Freitagabend ist es nach achtstündigem Ringen endlich gelungen, zwischen Deutschland und Frankreich eine vertragliche Vereinbarung über die Frage der Mobilisierung der deutschen Schuld unter Berücksichtigung der deutschen Anleiheverhältnisse zu treffen. Es handelt sich um eine Kombination der Mobilisierung der Reparationsanleihe mit einer Anleihe für die Reichsbahn und die Reichspost. Eine der Hauptforderungen, die zu überwinden war, bestand darin, daß weder die Reichspost noch die Reichsbahn verpfändet werden dürften.

In Aussicht genommen ist die Mobilisierung der Schuld von 800 Millionen Dollar, gleich 1200 Millionen Mark. Davon soll Deutschland ein Drittel erhalten, so daß rund 400 Millionen, also vier Fünftel des ursprünglichen von der Reichsbahn und der Reichspost garantierten Anleihevertrages von 800 Millionen Mark befristet werden dürften. Falls sich gegen diese Form der deutsch-französischen Zusammenarbeit irgendwelche Widerstände bei dem amerikanischen Geldgeber (Morgan) erheben sollten, verpflichteten sich die Parteien, eine andere Form der Zusammenarbeit zu finden.

In der vertraglichen Vereinbarung wird weiter bestimmt, daß Deutschland weder für das Reich noch für die Reichsbahn oder für die Reichspost vor dem 1. Oktober 1930 eine langfristige äußere Anleihe aufnehmen darf. Sollte die Bank für Internationale Zahlungen im Oktober erklären, daß der internationale Markt für die Mobilisierungsanleihe noch nicht aufnahmefähig sei, dann würde die Verpflichtung Deutschlands bis zum 1. April 1931 laufen.

Der französische Ministerpräsident betonte am Freitagabend vor der ausländischen Presse, daß

die neuere deutsch-französische Vereinbarung über die Mobilisierungsanleihe von größter grundsätzlicher Bedeutung sei für die wirtschaftliche Zusammenarbeit beider Länder.

Aus den gleichen Gründen unterzeichnet man auch innerhalb der deutschen Delegation den Wert der Abmachung. Am

Freitagabend um 10 Uhr traten übrigens die Juristen zusammen, um die Vereinbarung über die Mobilisierungsanleihe in juristische Form zu kleiden. Diese schwierige Arbeit wurde erst in den frühen Morgenstunden vorläufig beendet. Dennoch wird die Konferenz nicht heute, sondern erst am Montag abgeschlossen werden.

Lockerung des Reichsbankstatuts

Deutschland erhält ein Teil der Verfügungsrechte zurück

Mit der Uhr in der Hand wird an der Beendigung des Werkes der Haager Schlusskonferenz gearbeitet, damit die Teilnehmer bereits am Sonnabend teils in ihre Heimat, teils zur Londoner Seeabrüstungskonferenz abreisen können.

Von besonderer Wichtigkeit ist die grundsätzliche Einigung über eine Abänderung des Reichsbankstatuts, die wenigstens zum Teil den Forderungen der Sozialdemokratie entspricht und die den Weg für später etwa notwendig werdende Maßnahmen öffnet. Es wird danach bestimmt, daß es Deutschland, d. h. der Regierung und dem Reichstag offen steht, Veränderungen des Reichsbankgesetzes, auch hinsichtlich der internationalen gebundenen Bestimmungen, anzunehmen. Solche Abänderungen treten automatisch in Kraft, wenn nicht der Sonderausschuß der Bank für Internationale Zahlungen dagegen Einspruch erhebt. Erfolgt ein solcher Einspruch, dann entscheidet das im Young-Plan vorgesehene internationale Schlichtergremium.

Eine der maßgebendsten Persönlichkeiten der deutschen Delegation hat diese Erbringung dahin gekennzeichnet, daß Deutschland durch diese neue Bestimmung wenigstens einen Teil seiner Souveränitätsrechte in Bezug auf die Reichsbank wieder erlangt hat.

Schlussitzung erst am Montag

Es sieht nunmehr so gut wie fest, daß die Schlussitzung der Haager Konferenz am Montagvormittag stattfinden wird. Sie hat voraussichtlich rein formellen und öffentlichen Charakter. Es steht zu erwarten, daß dabei verschiedene Reden gehalten werden.

Zaleski wagt um Vertrauen

Polens Ministerpräsident über eine deutsch-polnische Annäherung auf Grund der neuen Verträge

Der polnische Außenminister Zaleski gewährte dem Gesandten einer Berliner Zeitung eine Unterredung, wobei er u. a. ausführte, man müsse die Spuren der Vergangenheit liquidieren und müßsam den Weg künftigen Nebeneinanderlebens und künftiger Zusammenarbeit auf dem internationalen Gebiet bahnen. Er hoffe, daß

die psychologischen Hindernisse

von selbst verschwinden werden, sobald eine Menge praktischer Fragen geregelt sei. Angesichts der Nachbarschaft der beiden Staaten und der beiden nationalen, politischen und wirtschaftlichen Organismen sei es dringliche Aufgabe, die Folgerungen daraus zu ziehen und sich nicht durch den Einfluß sicherlicher verständlicher und oftmals höchst achtbarer Gesichtspunkte vom klaren und geraden Wege ablenken zu lassen.

Der am 31. Oktober v. J. unterzeichnete finanzielle Ausgleich war das Ergebnis langer und eingehender Verhandlungen und konnte naturlicher Weise nur in einem Kompromiß bestehen. Es scheint mir indessen, daß er einen

großen Schritt auf dem Wege zur Liquidation der Schwierigkeiten und Umbilden der Vergangenheit bedeutet.

Der Minister wandte sich sodann der Frage des deutsch-polnischen Handelsvertrages zu und erklärte u. a.: Soweit ich unterrichtet bin, werden wir sehr bald wissen, ob wir in dieser komplizierten Angelegenheit eine Verständigung irgendwelcher Art erreicht haben. Ich möchte mich nicht weiter über die wirtschaftliche Tragweite des Abschlusses des Handelsabkommens äußern. Ich verfidere Ihnen aber, daß es über seine unmittelbare wirtschaftliche Bedeutung hinaus

einen großen Einfluß auf die Politik beider Länder ausüben

wird. Ich halte dies für sehr wichtig, namentlich auch, soweit es sich darum handelt, daß man in Deutschland Polen kennenlernt, was nach meiner Ansicht, wenn ich offen sprechen soll, noch lange nicht genügend der Fall ist. Man muß sich in Deutschland ein sicheres Urteil darüber bilden, was das heutige Polen ist und welches die Wege seiner Entwicklung und seine Zukunftsmöglichkeiten sind.

Die jüngste KP-Parole

Ein neuer Kriegschauplatz entdeckt

Rückzug von der Straße in die Betriebe — Wilde Streiks sollen steigen

Die von der Berliner KPD für Freitagabend angekündigten „Massenkundgebungen“ gegen das Verbot von Umzügen und Versammlungen unter freiem Himmel sind kläglich ins Wasser gefallen. Die Anhänger hatten es vorgezogen, zu Hause zu bleiben. Wo dennoch versucht wurde, der kommunistischen Parole irgendwie Folge zu leisten, wurde das von der Polizei mit Erfolg verhindert.

Inzwischen hat die Leitung der KPD sich der durch das Demonstrationsverbot veränderten Situation angepaßt und sich zur Änderung der bisherigen Taktik entschlossen. Wenigstens läßt das die „Rote Fahne“ von heute vermuten, in der zum „Handeln“ aufgefordert wird, und zwar nunmehr in folgendem Sinne:

„In allen Betrieben gilt es jetzt, die Frage der Entsehung wichtiger Kämpfe für allgemeine Lohnerbhöhung sofort auf die Tagesordnung zu stellen. Sieben Stunden-Tag, Lohnerbhöhung, Winterbeihilfe sind das Ziel. Aber es gibt nur ein Mittel, es durchzusetzen. Überall müßt ihr in den Betrieben eure Forderungen ausstellen. Überall vor den Direktionsgebäuden auf ihre Erfüllung drängen. Überall außertarifliche Streiks organisieren, die das

Unternehmertum auf die Knie zwingen. In diesen Kämpfen und aus ihnen heraus wächst der politische Massenstreik.“

Der Parole „Sturm auf die Rathäuser“ folgt also jetzt der Schlußruf „Sturm auf die Direktionsgebäude der Fabriken“.

Demonstrationsverbot auch in Sachsen

Das fünfte Todesopfer in Chemnitz

Das sächsische Ministerium des Innern hat für das Gebiet der Stadt und Amtshauptmannschaft Chemnitz sowie des Bezirks Burgstädt alle Versammlungen einschließlich Umzüge unter freiem Himmel mit Wirkung vom 18. Januar ab zunächst auf die Dauer von einer Woche verboten. Das Verbot richtet sich in erster Linie gegen die Demonstration, zu der von dem Chemnitzer Kommunistenorgan anlässlich der Beerdigung der Opfer des Hartmannsdorfer Zusammenstoßes für Sonnabend aufgerufen worden war.

Der Hartmannsdorfer Zwischenfall hat inzwischen ein fünftes Todesopfer gefordert. Ein schwerverletzter Arbeiter ist in der Nacht zum Freitag in Chemnitz seinen Verletzungen erlegen.

Das Problem Danzig

Im Richte der Gewaltpolitik und der Verständigung

Man kann die geschichtliche Rolle, die Danzig als Freier Stadt zugefallen ist, unter durchaus gegensätzlichen Perspektiven zu erfassen suchen. Entweder kann man ausgehen von dem Gesichtspunkt nach einer positiven Zukunftsgestaltung, die die Befriedigung der Völker, ihre wirtschaftliche und kulturelle Wohlfahrt zum Ziele hat oder man hubtigt einer Auffassung, der alle diese Bestrebungen gleichgültig sind, deren Bestürwortern es nur darauf ankommt, daß einzig und allein die „nationalen Belange“ gewahrt werden, ohne Rücksicht auf den Schaden, der daraus für Volk und Menschheit erwachsen kann.

Von dem erst bezeichneten Standpunkt ausgehend, hat ausführlich das zehnjährige Vortragsprogramm Senator Dr. Zint in der „Volksstimme“ in einem sehr eindrucksvollen Artikel die geschichtliche Aufgabe der Freien Stadt Danzig skizziert, was namentlich auch eine Stellungnahme der Verfasser der anderen Auffassung angeht. Während sich Dr. Zint allerdings auf eine in wissenschaftlicher Gründlichkeit untersuchende, durchaus sachliche Herausarbeitung der historischen Mission Danzigs konzentrierte, läßt der gegensätzliche, anonyme Wortführer in der „Allgemeinen“ alle Voraussetzungen für eine überzeugende, schöpferische Unternehmung vernichten und beschränkt sich vielmehr auf eine glatte, rein parlamentarische Polemik, die sich schon durch die tendenziöse Ueberschrift „Der Mann in der Mord“ hinlänglich absteuert. In Verfolg der Tendenz dieser Ueberschrift ist der ganze Artikel darauf abgestellt, die von Dr. Zint formulierten Gedanken über die Zukunft des Freistaates als wirklichkeitsfremd und verfliegen abzutun.

Nun, der anonyme Verfasser scheint sich wieder über die außenpolitischen Reflexionen seiner eigenen Partei klar zu sein, noch die geschichtlichen Perspektiven Dr. Zints gefaßt zu haben. Denn ein Vergleich der beiden Strömungen macht überzeugend sichtbar, welche von ihr tatsächlich als wirklichkeitsfremd zu gelten hat. Ist es diejenige, die aus der nun einmal vorhandenen und auch weiterhin in Rechnung zu stellenden Tatsache der Verfestigung Danzigs die Konsequenzen zieht, die zur Lebensabehauptung des Staates und seiner Würde unerlässlich sind? Oder ist es nicht vielmehr die Strömung, die in einem überhöhten Nationalgefühl die zwangsläufig eingetretene Entwicklung zu negieren sucht und selbst nicht davor zurückschreckt, durch eine Politik der Verhöhnung des Existenz des Freistaates einem sehr gefährlichen Va-banquo-Spiel zu überlassen. Oder um eine weitere Untermauerung anzuschreiben: Ist das der „realpolitischen Weltanschauung“ letzter deutschnationaler Schlus, selbst dann den von Dr. Zint als Rückwärtsrevision bezeichneten Wiederanschluß Danzigs an Deutschland zu vollziehen (was als Möglichkeit heute auch nur andeutungsweise nicht sichtbar ist und dessen forcierte Herbeiführung wahrscheinlich das Gegenteil der erhofften Lösung nach sich ziehen würde), wenn er, was mit ziemlicher Gewißheit in Rechnung gestellt werden muß, die völlige wirtschaftliche Vernichtung Danzigs mit sich bringt? Allein diese knappen Feststellungen zeigen bereits, daß gerade diejenigen den Mann im Monde spielen, die, wie Geheimrat Hugenberg, derartige phantastische und gefährliche Revisionen als Sofortfall vollzogen wissen wollen.

Diesen Kernpunkten des Freistaatproblems ist der Ungeachtet allerdings ausgeblieben, wahrscheinlich in der stillen Erkenntnis, daß derartige Unterjüngungen seiner Position nicht günstig gewesen wären. Dafür glaubt er die von uns veröffentlichten Thesen damit widerlegen zu können, daß er der Panuropa-Idee, in deren Verwirklichung Dr. Zint bestmöglich auch die endgültige Lösung der komplizierten Korridorfrage sieht, mit reichlich zusammengepöppeltem, meist sehr oberflächlichen Argumenten entgegentritt. Die dabei unterlassene Behauptung, der Gedanke eines Pan-Europa sei von jedem ernsthaften Politiker schon längst als vollkommen unbrauchbar abgelehnt, kennzeichnet nicht nur die Stöckigkeit dieser „Beweisführung“, sondern sie gibt auch Aufschluß über den Wahstah, den der Verfasser für seine Unternehmung von „ernsthaften“ und „wirklichkeitsfremden“ Politikern anzunehmen beabsichtigt. Daß dabei Briand, Stresemann und noch so manche andere Korporation am weltpolitischen Himmel danach ohne Erbarmen zu wirklichkeitsfremden Ideologen gestempelt werden, muß es als besonderen Vorzug erscheinen lassen, wenn man von der „Allgemeinen“ mit dem Präbilität „ernsthaft“ rücksichtsvoll verschont bleibt.

Unsere Nationalisten werden sich unfehlbar immer erst dann ihrer besonderen Eigenschaften bewußt, wenn ihnen ihr Tun und Treiben unverblendet aus dem Spiegel ihrer Gesinnungsumpanne jenseits der Grenze entgegenstrahlt. Darum verdient die Klagenbe Feststellung, die sich bei dieser Gelegenheit der Seele der „Allgemeinen“ wie folgt entringt:

Neue Reiche sind entstanden, die von ihrem Standpunkt aus im Interesse der Selbsterhaltung schärfste nationalpolitische Politik und stärksten Schutzoll treiben zu müssen glauben“

noch als beachtliche Scheidemünze aus dem Gemüß deutsch-nationaler Gedankenträgheit ans Licht gefördert. Wenn die Deutschnationalen auch nur in sein nuancierter Weise von einer derartigen Politik sich distanzieren, zu müssen glauben, so läßt das immerhin nicht ausgeschlossen erscheinen, daß sie auch einmal daran denken, von dieser kritischen Erkenntnis der Unsinntigkeit nationalistischer Methoden auch zu ihrem Heile und ihres eigenen Volkes zu profitieren. Dagegen ist man dann wieder völlig erschlagen, wenn zum Beweis der angeblichen Ausschließlichkeit einer Befriedigung der Völker plötzlich auch die alte Karrenweisheit „A r e g e h a t e s i m m e r g e g e b e n“ aufgewärmt wird. Hat es nicht auch immer Dummköpfe gegeben und bleibt es trotzdem nicht allgemeine Hoffnung, daß alle Menschen sich zu vernunftbegabten Lebewesen entwickeln werden? Und wenn in der „Allgemeinen“ weiter die Frage aufgeworfen wird, ob die Pazifisten nicht aus der Geschichte gelernt hätten, so bleibt es reichlich gewissenslos, daß unsere Nationalisten diese Frage nicht immer wieder und mit immer stärkerem Nachdruck sich selbst zu Gemüte führen. Anlaß dazu haben sie doch wahrlich genug. Gerade weil die Pazifisten Leute sind, die aus dem Blut-

wahnsinn des letzten großen Massenmordens ihre Lehren gezogen haben, darum arbeiten sie mit allen Kräften für eine friedliche Verständigung der Völker.

Dass diese vor allen Dingen für Staaten, die, wie Danzig, eine Mittelstellung einnehmen, höchste Lebensversicherung ist, wird trotz aller gewaltpolitischen Vamentos zur immer allgemeineren Erkenntnis werden. Und wenn unsere Nationalisten durch eine Annäherung der Völker eine Gefährdung künftigen Bestandes befürchten, so mögen sie durchaus beruhigt sein. Wie werden die kulturellen Güter eines Volkes zur höheren Warte gelangen können, als auf dem Boden einer durch friedliche Regelung gesicherten Entwicklung. Das lehrt mit besonderer Nachdrücklichkeit gerade die wechselvolle Geschichte Danzigs.

Millionenprozesse um den Raiffeisenbank

Uralzeff klagt um 6 Millionen, Raiffeisen um 20 Millionen, außerdem noch Strafverfahren

Sobald der Ausschuss des Preussischen Landtags zur Prüfung der Geschäfte des Raiffeisen-Konzerns seine Tätigkeit beendet hat, wird, dem „Berl. Tageblatt“ zufolge, ein Zivilprozess um einen

Schadenersatz in Höhe von 6 Mill. Mark

gegen den preussischen Staat, d. h. gegen die Preußenkasse, anhängig gemacht werden. Die Preußenkasse ist bekanntlich die Entlastung des Raiffeisen-Konzerns übernommen und deshalb richtet sich die Klage gegen sie. Kläger ist Alexander Uralzeff.

Der Rechtsbeistand Uralzeffs begründet die Klage gegen die Preußenkasse auf Auszahlung von 6 Millionen Mark damit, daß er dem Direktorium des Raiffeisen-Konzerns arglistige Täuschung Uralzeffs im Falle des Aktienpakets der „Preussischen Dampfwolle“ vorwirft. Ferner fordert er Schadenersatz für die von Uralzeff dem Konzern zum Pfand abgegebenen und später veräußerten Werte, sowie Wiedererstattung der abhandelegetommenen Zinsen. Der Raiffeisen-Konzern strengt gegen Uralzeff seitens eines Zivilprozesses an, in dem er von dem Russen

20 Millionen Goldmark

für die angeblich durch ihn erlittenen Verluste fordert. Neben diesen Zivilprozessen läuft bekanntlich noch ein Strafverfahren gegen Uralzeff und fünf Direktoren des Raiffeisen-Konzerns, das bei der Staatsanwaltschaft I in Berlin anhängig ist.

Wesfel doch ein Opfer der kommunistischen Hege

Aufklärung des Uebervalls in der Wohnung des nationalsozialistischen Studenten

Das auf den Berliner Studenten Horst Wesfel in der Großen Frankfurter Straße verübte Revolverattentat ist nunmehr von der Polizei in allen seinen Einzelheiten und Motiven aufgeklärt worden. Es handelt sich um einen politischen Mordversuch, als dessen Haupttäter der zur Zeit flüchtige arbeitslose Tischler Albert Böhrer aus Berlin gesucht wird. Böhrer ist bereits wegen schwerer Eigentumsdelikte, Zuhälterei und Meineid mit Zuchthaus vorbestraft. Bei der Durchsuchung seiner Wohnung wurden nach den Polizeiberichten eine Fahne der kommunistischen Sturmabteilung Mitte, Schärpen, Armbinden und eine Uniform des Rotfrontkämpferbundes beschlagnahmt.

Mehrfach hat sich Wesfels politische Aktivität insbesondere gegen die Kommunisten gerichtet, die ihn ingrimmig verfolgten.

Die Tat selbst hat sich so abgepielt, daß Böhrer und seine

ein junges Mädchen

in die Wohnung Wesfels hinaufschickten, um durch sie feststellen zu lassen, ob er zu Hause sei. Nachdem das junge Mädchen ein entsprechendes Signal gegeben hatte, kletterten sie nach oben, drangen in die Wohnung ein und gaben den fast schlafenden Wesfel ab. Frau Salm, die Wirtin, und die Braut des Studenten erkannten den Schützen als den in der Mulackstraße als berüchtigt bekannten M. Polizisten nahmen eine Prostituierte fest, die allgemein als Alis Braut gilt. Alis selbst war schon geflohen. Die Polizei hat indessen umfangreiche Maßnahmen getroffen, um seine Verhaftung zu ermöglichen. Wie verlautet soll er von den Kommunisten bereits nach Rußland abgehoben worden sein. Für seine Ermittlung und Ergreifung ist eine Belohnung von 500 Mark ausgesetzt.

Plakat

Von Otto Heinz Jahn

In das Atelier fiel morgens keine Sonne hinein, hier malte Willy die Filmgesichter auf drei Meter Leinwand, er verwendete das Ziegelrot und sparte mit Grün: nach zwei Tagen sprühte ein Scheinwerfer phantastisch darüber und Willy stand vor dem Eingang des Filmpalastes, trunken vor dem Glanz der weiten Fläche, entzückt über die Proportionen, die seine freie Hand gefunden hatte.

Willy malte hundert Plakate, und wenn er auf dem Bauch liegend die schwarze Witwe der Diva seit hinwies, fand er sich edel und sehr Wert auf, er hatte die Umrisse der Photographie getroffen und Gott sei Dank, nicht mehr. Drüben, in einer Kneipe mit blauem Schild trank er ein Helles, und er bewunderte sein Plakat über die Straße, es war wie Papp, hart und tot, eine Schmiererei, die im Scheinwerfer gemein lächelte und zum Besuch lud. Der kalte Ofen in seiner früheren Künstlerhütte ragte in diese Gedanken; wie Ruf flog ein Schatten nachträglich in das fette Jahr, nie konnte er vergessen, daß er ein Künstler war.

Willy lächelte schon lange nicht mehr, wenn er vor sich hinlegte „Siebzigt Zentimeter Nase, Augen fünfzehn.“ Er dachte sich in diese Größen hinein und lebte in ihnen, die Entstellung der Gesichter, für die es Gesetze gab, wurde ihm selbstverständlich, weil es keine Gesichter für ihn waren, sondern Plakate; nach diesem Maßstab waren sie wunderbar. Er trieb ein zauberhaftes Spiel mit Pinsel und Farbe, er irrte sich nie in den Abgrenzungen „Mund fünfzig“, und da seine Arbeit so wie so aus einzelnen Bogen bestand, verloren die besten Gesichter für ihn auch jene Eigenart, über ihre Vorzüge, ihre Schönheit, ihr Selbstsein, ihre Feinheit fuhr der dicke Pinselstrich, der grobe Gleichmut des Klebmalers Willy löschte sie aus, machte sie glatt, weich und harmlos.

Einesmal begegnete ihm ein neues Gesicht einer Filmchauffiererin, deren Weg in die Dessenlichkeit sich aller Plakatkunst widerlegte. Es war einfach ein süßes Gesicht, und der Film hieß auch „Die süße Stunde“. Jedenfalls sollte sich Willy nie immer die Photographie aus dem Büro, setzte sich auf den harten Stuhl im Atelier und betrachtete sie. Nach einer halben Stunde lag er noch da, soweit man ihn im Zigarettenschmuck erkennen konnte, er hielt die Photographie auf den Knien und paffte hastig in die Mittagspause hinein. Dann griff er zu seinem Bleistift und teilte das Antlitz der Schauspielerin mit harten, geraden Linien ein. Die lichtumstrahlte Blondheit, die nackten Schultern, der kleine, etwas böse Mund bekamen schon Zahlen, da warf Willy mit einem zornigen Schrei der Bleistift weg. In ihm krähte sich zum erstenmal das Künstlerherz, oder

Finanzfachmann Hertz stellt fest:

Steuerabbau wird unmöglich sein

Die Erwerbslosigkeit macht neue Anleihen nötig — Schacht, der Schädling Deutschlands

Vor den Funktionen der Kölner Sozialdemokratie äußerte sich der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Hertz am Freitagabend über die wirtschaftliche, finanzielle und politische Lage des Reiches. Hertz, der bekanntlich nach dem Minderheitsbeschluss das ihm angetragene Amt des Reichsfinanzministers abgelehnt hat, weil er mit den Finanzreformplänen der gegenwärtigen Regierung nicht einverstanden ist, führte u. a. aus:

Zugesamt wird das Reich durch die gewaltige Erwerbslosigkeit in den Jahren 1928, 1929 und 1930 mit 800 bis 900 Millionen Mark für die Arbeitslosenversicherung belastet sein. Daraus ergeben sich bereits für die nächsten Monate erneut große Schwierigkeiten für die Kassenlage des Reiches. Ende März, vielleicht sogar schon Ende Februar, wird das Reich wiederum Kredite aufnehmen müssen, wenn es seine Zahlungsfähigkeit aufrechterhalten will. Wie unter diesen Umständen der neue Reichsfinanzminister Moschauer in seiner Weihnachtswirtschaftsfinanzgesandung und Steuererleichterung in „harmonischen Zusammenhang“ bringen kann, bleibt sein Geheimnis.

Wer für die nächste Zeit Steuererleichterungen in Aussicht stellt, kennt entweder die Finanzverhältnisse des Reiches nicht oder handelt fahrlässig.

Das Finanzprogramm der Reichsregierung ist heute ein historisches Dokument und keine politische Realität, also ein leeres Versprechen.

Manche Kreise des Bürgertums verlangen Ausgabenkürzungen, um deno die Besteuerungen senken zu können. Dabei leidet sie nicht nur der Wunsch nach eigener steuerlicher Entlastung, sondern auch das Bestreben, den Staat arm zu machen, um ihn dadurch in ihre Gewalt zu bringen. Die arbeitenden Volksschichten brauchen aber nicht einen armen, sondern einen leistungsfähigen Staat. Denn nur der leistungsfähige Staat ist in der Lage, in ihrem Lebenskampf zu unterstützen. Das ist kein egoistisches Interesse der breiten Massen, sondern dient zugleich dem Nutzen der Gesamtwirtschaft. Sozialpolitik ist kein Hindernis für die Wirtschaftsentwicklung, sondern eine ihrer wichtigsten Voraussetzungen.

Italien gibt seine ganze Flotte auf, wenn ...

Nur ein „kleines“ Deutschland

Mussolini beabsichtigt, nach einer Genfer Meldung des „Daily Herald“, bei der offiziellen Eröffnungssitzung der Flottenkonferenz am kommenden Dienstag ein großes Theaterstück zu spielen zu lassen. Der italienische Delegierte, Grandi, wird nach dieser Information die Erklärung abgeben, daß Italien bereit sei, praktisch seine ganze Flotte aufzugeben, falls die anderen Regierungen sich anschließen.

Dieser Vorschlag geht angeblich von der Erkenntnis Mussolinis aus, daß Italien unter jedem Schiffsbau, der in London für den Flottenbau beschlossen werden wird, die schwächste Macht bleibt und von einer allgemein wesentlichen Abrüstung zur See nur zu gewinnen und nichts zu verlieren habe.

Mussolini hat noch mehr Bedingungen

„Paris Midl“ meldet am Freitag, daß die italienische Delegation Mussolini die Instruktion erhalten habe, auf der Londoner Konferenz eine über den englich-amerikanischen Vorschlag weit hinausgehende Beschränkung der Rüstungen zu verlangen, und den Beitritt Italiens zu dem von England angeregten Mittelmeer-Abkommen von der Bedingung abhängig zu machen, daß Frankreich vorher seine Bündnis-Verträge mit Jugoslawien kündige.

Frankreich kommt mit einem Riesenschwanz

Frankreich wird auf der Flottenkonferenz nicht weniger als vier Minister (Cardien, Briand, Kolonialminister Pictri und Marineminister Regnault) und eine Delegation von 80 Personen entsenden. Diese wahrhaft gigantischen Vorbereitungen sind aber durchaus nicht das Produkt einer allzu großen Konferenzfreudigkeit auf französischer Seite. Die Stimmung der französischen

Finanzgesandung und Schacht, der sozialen Ausgaben sind deshalb gleich wichtig.

Sparjamkeit ist eine nützliche Absicht, aber nur an der richtigen Stelle. Die militärischen Ausgaben, die Pensionsbezüge der hohen Offiziere und Beamten, die Subventionen sind Beispiele für solche Ersparnismaßnahmen.

Hertz befachte sich schließlich u. a. auch noch mit dem „Fall Schacht“ und führte dazu u. a. aus:

Herr Schacht ist nicht nur ein entbehrlicher Mann, sein Rücktritt würde vielmehr die deutsche Außenpolitik unabweisbar erleichtern. Herr Schacht, der auf Grund des Dawesplans regiert, muß deshalb durch Verringerung des Reichsbudgets und auf Grund eigener Entscheidung der deutschen Gesetzgebung die Möglichkeit genommen werden, eine Nebenregierung der Reichsregierung gegenüber der Reichsregierung aufzurichten. Es ist eine Irreführung, als würde damit die Rührung gefährdet werden. Die Sozialdemokratie denkt nicht daran, den in der Gesetzgebung vorgezeichneten Schacht der Rührung irgendwie anzupfanden. Eine Gefährdung der Rührung droht nur von einer Politik des Herrn Schacht, die auf eine Gefährdung der Wirtschaft hinausläuft.

Hertz schloß:

Es ist nicht wahr, wenn Zentrumsblätter sagen, die Sozialdemokratie suche nach einem plausiblen Grund zum Austritt aus der Regierung.

Viel eher kann man dem Zentrum nachsagen, daß es nur auf die Klärung in der Rührung warte, um den Bruch mit der Sozialdemokratie aufzunehmen und eine durchgreifende Reichs- und Finanzreform mit der Rührung durchzuführen. Und hat nicht die Deutsche Volkspartei bereits innerhalb der bestehenden Koalition dauernd Krisen hervorgerufen? Die Sozialdemokratie will eine Politik, die die Republik schlicht und ausbaut. Sie will ihren Einfluß im Parlament und in der Regierung zur Sicherung einer Politik beugen, die das deutsche Volk vor politischen Risiken bewahrt und seine wirtschaftliche und soziale Entwicklung fördert.

Presse ist weiterhin recht lau, und zwar nicht nur was die Erfolgsaussichten der Konferenz, sondern auch was ihre Kompetenz betrifft.

Der „Tempo“ wiederholt am Freitag in einem Artikel über die sachliche Aufgabe der Konferenz die alte Formel, daß nämlich die Beratungen auf die Vorbereitung und Erleichterung der Tätigkeit des Genfer Abrüstungskomitees beschränkt werden müßten, das allein ermächtigt sei, in der Frage der voneinander untrennbaren Abrüstung zu Wasser, zu Land und in der Luft bindende Entscheidungen zu treffen.

Die Amerikaner in London

Die amerikanische Delegation zur Flottenkonferenz ist am Freitagnachmittag in London eingetroffen und vom Außenminister, Henderson, und dem ersten Vord der Admiralität, Marineminister Alexander, begrüßt worden. Die amerikanische Delegation umfasst einschließlich des Stabes und der Frauen der Delegierten über 100 Personen.

Ein Nationalsozialist erstochen

Der 21 Jahre alte Arbeiter Walter Raumann aus Dellnau wurde von dem Kommunisten Kurt Gründler auf der Kreisstraße zwischen Dellnau und Dranienbaum mit einem Dolch erstochen. Der Täter ist entkommen. Die sofort aufgenommenen polizeilichen Ermittlungen haben bisher zu keinem Ergebnis geführt.

Kommunistenverhaftungen in Wilhelmshaven

In den letzten Tagen wurden dem Amtsgericht Wilhelmshaven einige Mitglieder der K.P.D. zugeführt, die sich durch Verbreitung von Schriften an die Mannschaften des Kreuzers „Emden“ und anderer Marinefahrzeuge strafbar gemacht haben.

Theater schlenderte. Er fuhr zusammen, hielt einen schrillen Klagefall aus und verschwand. Man hatte das Programm acht Tage verlängert. „Schade“, sagte der Geschäftsführer, als er Willys Kündigung unterzeichnete, „sein letztes Plakat war ausgerechnet.“

Willy verzehngerte nicht. Er malte mit wenig Ziegelrot und viel Grün Theaterkulissen, Landschaften, Felsen, Wolkenkratzer und Zimmerwände. Er lebte schlicht und unrecht, noch weniger Künstler, noch mehr Plakate. Gut, daß er die Natur nicht liebte. Er wäre an seinen Kulissen zugrunde gegangen.

Auch Hanau ohne Oper. Auch das Hanauer Stadttheater wird in der kommenden Spielzeit auf die Oper verzichtet werden müssen. Vom Magistrat ist beschlossen worden, das Stadttheater an den seitherigen Direktor Bierowski auf weitere drei Jahre zu vergeben, doch ist von der Finanzkommission der Stadtverordneten noch der Beschluß gefaßt worden, in dem neuen Vertrag die seither bestehende Verpflichtung des Direktors, auch Opernvorstellungen zu geben, fallen zu lassen, so daß also nur noch Schau- und Lustspiele, sowie Operetten zur Aufführung kommen werden.

Beit Harlan freilich entlassen. Der neue Intendant der Staatlichen Schauspielbühnen, Vogel, hat am Tage seines Amtsantritts den Schauspieler Beit Harlan freilich entlassen, weil Harlan am Donnerstag zur Vorstellung von „So und so, so geht der Wind“ im Schillingtheater nicht erschienen war.

Max Reinhardt als Intendant des Wiener Burgtheaters? Meldung aus Wien zufolge, will man versuchen, Max Reinhardt als Intendant des Wiener Burgtheaters zu gewinnen. Er soll Nachfolger des bisherigen Burgtheater-Direktors Herterich werden. Diesbezügliche Verhandlungen mit dem Ministerium in Wien sollen bereits stattgefunden haben.

Das 175jährige Jubiläum der Universität Moskau, der ältesten Hochschule Rußlands, wird in den Kreisen der russischen Emigration allenthalben, am historischen Stiftungstage der Hg. Katjana, dem 26. Januar, feierlich begangen werden. Die Schweidnitzstadt ihrerseits steht keine Veranstaltung, diese stadtische Tradition aufrechtzuerhalten und durch eine besondere Jubelfeier den Geburtstag ihrer Universität zu begehen, aus der zumeist jene liberalen Professoren und Politiker hervorgegangen sind, die jetzt das neue Rußland mit allen Mitteln eines unversöhnlichen Bruderkisses bekämpfen.

Errichtung eines Lessing-Denkmal in Wien. Auf dem Judenplatz in Wien soll ein Lessing-Denkmal errichtet werden. Die Kosten betragen 35 000 Schillinge. Für das Denkmal hat der Wiener Literatur-Verein „Concordia“ 7000 Schillinge zur Verfügung gestellt. Nach der Errichtung des Denkmal soll der Judenplatz der Namen Lessing-Platz erhalten.

das Herz eines jungen Mannes. Aber wie ein junger Mann meistens ist, er schob es auf den Magen und die verstaubte Mittagszeit, pff! auf das Herz, ab Süßholzwasser mit Braufabrikstein, trank ein Helles — er kam robust und gesättigt zur Arbeit zurück und schnitt das Bild in die notwendigen Teile.

Ein Goldblond, wie er es nicht schöner unter seinen Farben hatte, mischte sich mit dem feinen Blauschatten der Nackenlinie, der Anfang war gelungen. Willy malte nun in den Abend hinein und freute sich still auf das Zusammensein mit einem kleinen Mädchen, acht Uhr, an der Bellevuebrücke. Gegen sieben packte er ein, zog den weißen Kittel aus, kletterte auf eine Leiter, von der er das auf dem Boden liegende Plakat übersehen konnte, er hatte das brädelnde Gefühl, daß sein Plakat gut war, so gut wie alle. Er verlor sich unter den Scheinwerfern des Einbeleganges in das Dunkel der Straße, fuhr ein paar Stationen in der Untergrundbahn und hatte das Unglück, eine Weile neben einem Zeitungshändler zu sitzen. Er entdeckte auf der dritten Seite eines Abendblattes die Photostudie seiner Filmschauspielerin, Aufnahme Profil, fast von hinten, böse und unwiderstehlich lächelnde Dame.

Ah Gott, dachte Willy. Mehr brachte er nicht fertig. Mit einem Schlag erkannte er den Unglück, den er Tag für Tag aurlächelte. Nicht, daß er es Tag für Tag bestritten hätte, hier war nur ein Opfer, ein böse und unwiderstehlich lächelndes Opfer, das ihm das Wagnis wirklich schwer machte. Die Künstlerin sah hier entzückend schöner aus, aber von ihm war keine Rede mehr. Willy hatte soviel gut erzogenen Bild, daß er dieses Bild lebendiger fand. Er dachte, während er die Treppe der Untergrundbahn hinaufstieg, mit einem erstickten Seufzer an sein Plakat. Für ein paar Stunden vergaß er es, abends im Bett fiel es ihm schwer in die Träume, ein grinsender, blonder Kopf mit dem gemeinsten Goldblond und einem unverwundlichen Ziegelrot, das ihn schlaflos bis zum Morgenandauern erhielt.

Seine Regung war, das Plakat vernichten. Als er es wieder sah, kam es ihm nicht so schlimm vor. Er hat den Geschäftsführer, es anzusehen, der blinzelte milde vor sich hin: ganz schön. Man hing es vor der Tür auf, drüben sah Willy und ließ sein Helles stehen; jedesmal trank er einen erzürnten Schluck, wenn er das süße Gesicht sah.

Zur Premiere kam die Schauspielerin selbst, sie flatterte mit einem seidenrauen Fels an Willy vorbei, der ihr verächtlich nachsah. Einen Augenblick hatte er ihr Profil erwischt, den herben, allen Situationen gewachsenen Mund, das, spöttisch, aber den Feinanspruch der Bühne empört. Willy verschwand irgendwohin; er nahm acht Tage Urlaub, um sein Plakat nicht sehen zu müssen.

So groß war der Erfolg des Filma. daß er es noch hängen sah, als er an einem Regenvermorgen wieder zum

Der Hohen Kommissar greift ein

Verhandlungen über die Arbeitsmarkt-Bereinigung

Besprechungen unter Vorsitz von Graf Gravina in Genf — Fortsetzung in Warschau

Bekanntlich hat sich die Danziger Regierung schon seit längerer Zeit mit dem Problem befaßt, wie der Danziger Arbeitsmarkt von den vielen Tausenden ausländischer Arbeitnehmer entlastet werden könne...

aiger Delegation folgendes mitteilt:

Am Freitag fand unter dem Vorsitz des Hohen Kommissars im Beisein zweier Vertreter des Völkerbundsekretariats, der Herren Hocking und Mikeli, auf Grund der von Danzig beantragten Vermittlung in Sachen der Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer in Danzig eine offizielle Verhandlung der Danziger Delegation mit einem von dem polnischen Außenminister bestimmten Vertreter der polnischen Regierung, Abteilungschef Larnowski, im Völkerbundgebäude statt.

Nach eingehenden Darlegungen des beiderseitigen Standpunktes durch den Hohen Kommissar und die Parteien wurde vereinbart, die Angelegenheit durch eine Danziger Delegation demnächst dem polnischen Ministerpräsidenten in Warschau vorzulegen und dort die Besprechungen auch unter dem Vorsitz des Hohen Kommissars unter Hinzuziehung von Sachverständigen fortzusetzen.

Auf Grund dieses Danziger Erfindens haben in Genf offizielle Verhandlungen unter dem Vorsitz des Grafen Gravina stattgefunden, wovon ein Telegramm der Danziger Delegation folgendes mitteilt:

Zwei Lebensmüde suchten den Tod

Schüsse in einem Lokal — Die Verletzungen waren nicht gefährlich

Gestern nachmittag versuchten zwei Lebensmüde, ihrem Leben ein Ende zu machen. Der erste Fall ereignete sich in einem Lokal in der Jopengasse in der Nähe der Marienkirche. Dort sah während der Mittagszeit der etwa 30 Jahre alte Prokurist Abraham A. aus Zoppot, der in einem größeren Briebe in der Umgegend von Danzig angestellt ist...

konnte nach Auflegung eines Notverbandes aus dem Krankenhaus entlassen werden. Er wurde allerdings zu seiner eigenen Sicherheit in Schutzhaft genommen.

Der Grund zu dem Freitodversuch liegt in der allgemeinen wirtschaftlichen Notlage, die sich auf die Arbeitnehmer besonders ungünstig auswirkt. Herbert J. ist, wie wir hören, schon seit längerer Zeit ohne Stellung.

Plötzlicher Tod

Auf einen Weichseldampfer überraschend verstorben

Ohne irgend welche körperliche Beschwerden fuhr der Eigentümer und Händler Johann Albrecht aus Brunau mit seiner Frau nach Danzig, um Weichsel zu erledigen. Da sie nicht mit allem fertig wurden, blieb seine Frau in Danzig, und er fuhr mit dem Dampfer „Oberon“ nach Brunau zurück. Kurz vor der Station Jankendorf an der Elbing Weichsel ging er auf das Deck des Dampfers, wo er ein Brett, das vor einer Tür im Gange lag, beiseite schieben wollte. Bei dem Bücken besiel ihn ein Unwohlsein; er setzte sich auf eine Bank und verfiel. Die Mitreisenden glaubten, es handele sich um einen Ohnmachtsanfall. Sie bemühten sich zunächst, ihn ins Leben zurückzubringen, was aber nicht mehr gelang. Auf der Station Jankendorf, wo der Sohn den Vater erwartete, wurde dieser als Leiche ausgedrückt und in die nächstliegende Wohnung gebracht. Der schnellst herbeigerufene Arzt konnte auch nur den Tod feststellen. Albrecht stand im 53. Lebensjahre.

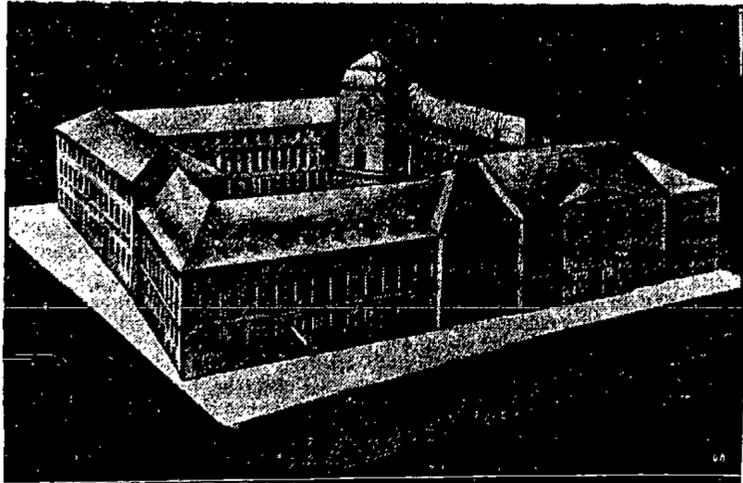
In dem Lokal herrschte natürlich große Aufregung. Auch vor der Tür hatte sich eine große Menschenmenge angesammelt. A. wurde mit einem Krankenauto in das Städtische Krankenhaus gebracht. Die Gründe für seine Tat konnten bisher noch nicht ermittelt werden. Wie wir hören, besteht keine unmittelbare Lebensgefahr.

Aus wirtschaftlicher Not

In den späteren Abendstunden versuchte vor einem anderen Danziger Lokal der 23jährige Büroangestellte Herbert J. aus Merschingen im Elfaß seinem Leben dadurch ein Ende zu machen, daß er sich mit einer Messerklinge die Pulsadern durchschnitt. Passanten fanden den stark blutenden jungen Mann auf und benachrichtigten das Heberfallkommando. Das Auto des Heberfallkommandos schaffte den Verletzten in das Städtische Krankenhaus. Hier wurde festgestellt, daß seine Wunden ziemlich unerheblich waren. Er

Die Schöpfung eines Danzigers

In Heidelberg ist der Grundstein zu dem neuen Universitätsgebäude gelegt worden, für das bekanntlich der frühere Vorkämpfer der Vereinigten Staaten in Berlin, Shurman, die Mittel durch eine Sammlung in seinem Vaterlande aufgebracht hat. Unser Bild zeigt den Entwurf für die neue Universität, der von dem Danziger Architekten, Professor Dr. Gruber, stammt. Der Bau, dessen Kosten mit etwa zwei Millionen Mark veranschlagt sind, wird den Namen „Shurman-Gebäude“ tragen. Während der Grundsteinlegung wurde eine Urkunde eingemauert, in der es wörtlich heißt, dieses Danz sei im vollen Zusammenwirken zweier Nationen errichtet worden, die noch im Weltkrieg einander feindlich gegenüber gestanden hätten. Die Urkunde enthält auch noch die von Dr. Shurman stammende englische Uebersetzung des bekannten „All-Heidelberg“-Liedes.



Umfangreiche Zollschiebungen mit Heringen?

Untersuchung gegen Angestellte der Firma Mahn Diejer Tage sind von der Kriminalpolizei Verhaftungen von Angestellten der Herings-Großhandlung Wilhelm Mahn vorgenommen worden. Es soll sich dabei um Zollhinterziehungen in großem Umfang handeln. Wie verlautet, sollen einige Tausend Feh Heringe unverzollt heimlich geschmuggelt worden sein. Die Vernehmungen der Angestellten haben bisher eine Klärung der Angelegenheit noch nicht erbracht. Augenblicklich werden die Ermittlungen fortgesetzt. Die inhaftierten Personen sind aus der Haft wieder entlassen worden, da Klachtverdict nicht als vorliegend erachtet wurde.

Die Ermittlungen werden weitergeführt

In der angeblichen Zollhinterziehungsangelegenheit, in die Angestellte der Herings-Großhandlung Wilhelm Mahn verwickelt sind, haben die angestellten Ermittlungen noch keine Klärung gebracht. Zur Zeit werden die Erhebungen fortgesetzt. Es bleibt noch wie vor zweifelhaft, ob und in welcher Weise die Zollkasse geschädigt worden ist.

Das Opfer eines Unfalls geworden

Der Leichenfund in der Weichsel aufgetaucht

Die gestern im Werftbecken aufgefundenen Frauenleiche konnte als die 64 Jahre alte berufslose Aline G., Löttergasse 25 wohnhaft, identifiziert werden. Den polizeilichen Ermittlungen nach dürfte Unglücksfall in Frage kommen.

Zusammentritt des Volkstages

Für Mittwoch, den 22. Januar, nachmittags 3 1/2 Uhr, ist der Volkstag nach längerer Pause wieder zu einer Sitzung einberufen. Auf der Tagesordnung stehen: Wahl des Vorstandes, Wahl der Vertreter für den Richterwahlausschuss, Gesetzentwurf über die Waupolizei in den Landkreisen, dritte Beratung des Gesetzentwurfes über das Schlichtungswesen, Antrag der Staatsanwaltschaft auf Strafverfolgung gegen den Abg. Mau, erste Beratung des nationalliberalen Gesetzentwurfes betr. Abänderung der Verfassung, Antrag des Abgeordneten Brenner zur Abänderung des Wohnungswirtschaftsgesetzes, deutschnationale Anfragen über Vorlage eines Wohnungswirtschaftsgesetzes, über Auflösung der Volkshochschule und wegen des Fehlbetrages im Staatshaushalt, kommunikativer Antrag auf Gewährung einer einmaligen Wirtschaftsbefreiung, Eingaben.

Das ging nicht gut

Fahrexperimente eines Betrunknen

Auf dem Kassabischen Markt tockte gestern morgen ein sonderbares Schauspiel viele Neugierige an. Schwere betrunken, saß der Kutscher eines Kohlewagens auf seinem Fuhrwerk und produzierte sich als Kunstdarsteller; wobei sich zeigte, daß die Pferde vernünftiger waren, als ihr Lenker. Bei dem Gott und Hüh stießen diese ihn schließlich von seinem Sitz, so daß er untauf auf dem Straßepflaster landete, wo er bestunntungslos liegen blieb.

Passanten bemühten sich um den Verunglückten, der mit einer klaffenden Kopfwunde und starker Hautabschürfung der rechten Schulter in das Städtische Krankenhaus geschafft wurde. Das Fuhrwerk wurde von der Polizei seinem Besitzer übergeben.

Die Dame mit dem Kind

Von Ricardo

Das ist die junge, entzückende Dame mit dem Kind, die so mutig und kraftvoll ihr Schicksal trägt. Sie lacht, scherzt, tanzt, ist immer lustig und vergnügt und niemand merkt ihr die schweren Sorgen hinter der glatten, weißen Stirn an. Sie geht aus, sogar elegant gekleidet. Sie macht Herrenbekanntschaften, soupiert mit diesem und jenem, aber niemand kann sich rühmen, mit Senta — so nennt sie sich — intimere Beziehungen gehabt zu haben. Nein, jeder, der mit Senta einen Abend, eine Nacht, verplaudert, veranzelt, mit ihr in aller Offenheit lustig gewesen ist und sie schließlich nach Hause bringen durfte, jeder dieser Herren antwortet am nächsten Tage auf die Frage der Freunde, wie es denn wahr, mit diesem Ernst witzbevoll:

„Schäm dich du Schwein! Meinst alle Frauen sind so? Sag mir nichts auf die Senta, das ist eine Frau, vor der auch der größte Wüstling, selbst du, Wastan, Respekt haben muß. Weist du, ich bin ja nicht zimperlich, ich kenne sonst keine moralischen und sentimental Anwandlungen, nicht, aber hier... Max, mein lieber Freund, hier sage ich Stop!“, sage ich, verzeihst du? Auf die Senta lasse ich nichts kommen. Ich bin ihr Freund, jawohl, aber anders, als du Schwein denkst, jawohl, und wehe dem, der schlecht von der Senta spricht!“

So oder ähnlich sprachen alle Herren, die Senta am Abend vorher nach Hause bringen durften. Und so kam es, daß Senta einen unüßbaren Heiligenschein trägt. In ihrer Gegenwart werden die verhauchtesten Schmeicheleien und süßen wie Konfirmanden. Niemand in dem sogenannten „mondänen“ Lokal wagte es, Senta so wie all die anderen Frauen zu behandeln. Jeder feucht sie, jeder schäht sie und jeder umgibt sie mit Hochachtung und Zuversicht. Fragt ein blödsinniger Neuling warum?, so flüstert man ihm discret und mit hochgezogenen Augenbrauen zu:

„Senta hat ein Kind!“

„Nunna“, mag mancher Neuling verwundert antworten. „Kinder haben doch viele der Damen hier, was ist dabei besonderes?“

„Oh“, sagt man ihm. „Oh, bei Senta ist das schon anders! Diese Frau... nein, ich möchte davon nicht sprechen... armens Ding, und wie mutig sie den Kampf mit dem Leben aufnimmt... arme Senta!“

Ja, Senta ist die Dame mit dem Kind! Mehr erzählt der Neugierige nicht, aber er merkt, daß es um Senta und ihrem Kinde eine seltsame Bewandnis haben muß. Die Sache mutet direkt wie ein Problem an. Und Probleme sind da, damit sie gelöst werden. Und so kam es, daß ein Neugieriger beschloß, das Problem zu lösen. Er kam mit Senta, er soupierte mit Senta, er bat Senta, sie im Auto nach Hause begleiten zu dürfen. Und im Auto fragte er Senta, was ein Herr in solcher Situation zu fragen pflegt:

„Sama, Senta, was ist nun? Meinst du zusammen?“

Da verwandelt sich Senta in lustige, hübsche Weichheiten der Senta. Wahnsinniges Grinsen spricht aus ihren Augen, und ein Tränenstrom schießt heftig und halllos hervor.

„Mein Kind, mein Kind!“ wimmern die schwingend gemalten Lippen.

„Was ist denn mit'n Kind, mein liebes Kind?“ fragt geistlos der Neugierige.

„Oh, mein liebes, süßes Kindchen! Ja, komm mit, ich verkaufe meinen Leib für mein Kindchen, jawohl!“ wimmert Senta. „O, wenn ich doch mal einen Mann finden würde, der das Herz einer Mutter versteht, sich mal, für mein Kind tanze und springe ich, für mein Kind treibe ich mich die Nächte in den Lokalen herum, für mein Kind tue ich alles, wir miteinander doch leben!“

Dem Neugierigen laßt etwas Last an das Herz. Mitleid mit dieser Frau droht ihn zu übermannen.

„Arme Senta“, sagt er und streicht ihr über den geböckten Kopf.

„Sehen Sie“, sagt Senta, „einmal möchte ich es erleben, daß mir ein Mann etwas Geld für mein Kindchen schenkt, ohne... ja, ohne von mir dafür... ja, einmal möchte ich einen wirklich anständigen Menschen kennenlernen...“

Und Senta hebt ihre launigen, tränengefüllten Augenlein zu dem Manne empor und blickt ihn stehend an. Und dies ist der Augenblick, da die Herren Nachkavaliere so etwas wie ein menschliches Mähren unter der Briefflasche fühlen, und wenn Senta dann noch an die eigenen Kinder des Herrn appelliert — denn sie läßt sich nur von verheirateten Kavaliere nach Hause begleiten — dann wird der Mann gerührt, faßt in die Tasche und drückt Senta einen Geldschein in die Hand und verabschiedet sich.

„Grüße mir dein Kindlein!“ ruft er, stolz darauf, was er doch für ein guter Kerl ist.

Und dem Neugierigen geht es ebenso, nur — er läßt das Auto bis zur nächsten Ecke fahren und schleicht dann Senta nach, um sich Haus und Nummer zu merken, damit er am nächsten Tage Erkundigungen einziehen kann über Senta und ihr Kindlein.

Und während er so über die Straße schleicht, da sieht er Senta im Saal einer Straßenlaterne stehen, und neben ihr steht ein großer vierkantiger Mann, der gerade also spricht:

„Na, Miese, hätte wieder 'n Dammslaen gefappt?“

„Ja“, flötet Senta, „20 Gulden gab er für me i n K i n d.“ Beide lachen.

„Siehst du“, spricht der Mann. „Ich kenne doch diese Sorte Kavaliere; die Sache mit dem Kind ist eine fabelhafte Erfindung, die angelegentlich Herle werden immer sentimental, wenn du den Dreh richtig raus hast. Komm, nu wollen wir beide uns amüßieren, ich habe noch 'ne dicke Sache vor.“

Und die beiden verschwinden Arm im Arm. Senta mit ihrem Kind“, das ein ansehnliches Format hat und ein stadtbekanntes Zubehört ist.

Von der Straßenbahn mitgeschleift

Zwei Unfälle, die noch glimpflich abließen

In der Hauptstraße in Langfuhr ereignete sich gestern ein Straßenbahnunfall. Der Maschinmeister S. versuchte von einer fahrenden Straßenbahn abzupringen. Er kam dabei zu Fall und wurde von der Straßenbahn zehn Meter weit mitgeschleift. Der Straßenbahnführer konnte seinen Wagen schnell genug zum Halten bringen, so daß ein größeres Unheil vermieden wurde. S. trug erhebliche Hautabschürfungen davon.

Ein ähnlicher Unfall wird aus Heubude gemeldet. Dort wurde der Pächter Feidler von dem Motorwagen der Straßenbahn angefahren und ebenfalls ein Stück mitgeschleift. Auch er erlitt Hautabschürfungen. Der Unfall ist darauf zurückzuführen, daß J. durch das Läutesignal der von der Haltestelle abfahrenden Straßenbahn mitten auf den Schienen stehen blieb.

Als vermutlich gestohlen angesehen ist ein mittelgroßer alter Ausfallberkoffer. Interessenten werden gebeten, sich während der Dienststunden auf Zimmer 38 des Polizeipräsidiums zu melden.

Balschisch und Ochsen

Die herrlich und in Freuden leben

Die Herren vom Fiskus — „Luftiges“ aus Rumänien

Im früheren Ausland kursierte folgender Witz: „Der Polizeirevierleiter bezieht ein Gehalt von 40 Rubeln und zahlt für seine Wohnung 41 Rubel; es fragt sich, woher er den rechtlichen Wohnsitzrubel nimmt, und für wessen Geld er seinen sonstigen Haushalt bestreitet.“

Zu einer Zeit, in der die frühere russische Provinz Bessarabien zu Rumänien gefallen und nicht mehr von Petersburg, sondern von Bukarest aus verwaltet wird, fällt die Antwort auf diese Scherzfrage nicht schwer. Man läßt sich bestehen und besticht in gigantischem Maße, lediglich mit dem Unterschied gegen früher, daß damals die Bestechungen auch wirklich ihr Ziel erreichten, nach dem Grundsatz, der dem Balkan heilig ist: „Wer gut schmirt, der gut fährt!“ Die Zeiten haben sich geändert. Väterchen Jar und die Anuten und Ochsenzäuner reagieren nicht mehr so wie früher vor den sehenden Augen einer zivilisierten Welt, und die Bestechungen verfolgen heute in der Regel ihren Zweck.

Balschisch ist im südöstlichen Europa einfach eine Existenzfrage und wird demgemäß ausnahmslos praktiziert: von unten bis nach oben hinauf.

Ein raufender Reporter, freiwillig in die beharabische Wüste entsandt, berechnete kürzlich, daß in Bessarabien täglich nicht weniger als eine Million Lei — das sind rund 25 000 Reichsmark — an Schmiergeldern, also unproduktiv für den Bürger und den Staat, ausgegeben werden. Der Bukarester Innenminister klemmte sich mit beachtenswerter Objektivität hinter diesen Rechenmeister, forderte von allen in Frage kommenden beharabischen Behörden entsprechende Rapporte an, entwarf „Späher“ ins Beland und mußte — oh, Ungelübter! — feststellen, daß diese Summe eher zu klein als zu übertrieben errechnet worden sei.

Naturngemäß haben es bei diesen Balschisch-Manövern die Herren vom Fiskus am besten. Sie stampfen in wenigen Jahren ihrer beharabischen Beamtenexistenz blühende Wirtschaften aus dem Boden.

errichten sich hohe Guthaben bei den Banken, rauchen schwere Zigarren, behängen die eheliche Gefährtin mit Perlen, Ketten und Juwelen, trinken französische Weine, essen fette Braten und leben herrlich und in Freuden.

Wie sie das fertig bringen, ist ein offenes Geheimnis, das leider alle, alle sehen und fühlen und von dem lediglich der Herr Staatsanwalt nichts weiß. Für Ausschub der Steuerzahlungen muß berappt werden, für Ratenzahlungen der Steuern gleichfalls, für Postbindungen sind Vögelgerde angebracht, das Expedieren eines Koffers als Personengepäck kostet außer dem Tarif noch „eine Kleinigkeit“, und Sonderhonorare sind dafür zu erlegen, daß der Herr Steuergehaltige, um den sich letzten Endes der ganze Karren dreht, und der Herr Gendarm und der Bruder Postmeister in Zukunft nicht auffällig werden. Dem Steuerernehmer folgt natürlich der Vertreter, diesem der Untervertreter; alle sind sie „Chefs“, „Der“ und „Unter-Chef“, „Chefslein“ und „Chefsnärter“. Am wenigsten jedoch konnte der demokratische Zug des Heute den Oberbunzen dieser Clique, den Gendarmen, zur Bestimmung bringen. In den notwendigen Pranken gefüllt sich selten ein Funke von Geist; die Wurzel duftet stets nach Butta und Elnowitz, und das Auge des Gelehrten fällt weniger auf Morde und angelegte Schlingen, als auf gepökelte Goldfische und dicklich schmeckende Brustschinken.

Wie es der Gendarm in Beharabien treibt.

zeigt ein Beispiel, das gerade dieser Tage — eins von zehntausenden — an die Öffentlichkeit gelangte. Man mußte tatsächlich dem „Fall“ die Bezeichnung „ganz außergewöhnlich“ hinzufügen, denn in der Regel scheren sich die rumänischen Gerichte nicht allzuviel um Balschisch-Beamtene. Im vorliegenden Falle hatte sich aber ein junger Staatsanwalt in der Ortlichkeit Dhebi doch einmal mit beachtenswerter Tatkraft dahinter gemacht, um einem „Sektionschef“ der Gendarmerie das unaufrichtige Handwerk zu legen. Ob freilich sein Vorhaben ganz gelingen wird? Der Sachverhalt ist folgender: Der neue „Chef“ kommt in sein neues Amtsgelände Rezina, hart am rumänisch-russischen Grenzflusse Dniestr. Ohne lange zu sackeln, bezieht sich der Mäowallige im vollen Schmuck seiner ungeheilten Säbel, Miniaturfanonien, Offiziersmütze und Tapferkeitsmedaillen zum ersten besten Kaufmann, zückt einen Federhalter und „macht“ ein Protokoll. „Wohin...?“ Das tut nichts zur Sache und ist auch nicht von Belang. Dann vorat sich das „Chefslein“ vom Krämer 20 Lei (5 Mark), zerreißt das Protokoll und beginnt beim nächsten Ladeninhaber den Balschischhans von neuem. Nach dankendem Erhalt der kleinen Unterschrift werden die Worte hinzugefügt, daß man es derart immer zu machen gedente, wenn man sich in Geldverlegenheit befinde. Naturngemäß sei es bedauerlich besser und beratenswerter, wenn die einheimische Kaufmannschaft unter sich monatlich so ihre vier oder fünf Tausender, also 100 bis 125 Mark, aufbringen würde. Dann könne man in Ruhe miteinander leben und brauche nichts zu beschreiben. . . . ! Doch auch in Beharabien gibt es „helle Sachsen“.

Die Sache wurde verabredet, was aber das „Chefslein“ nicht hinderte, bei trockenem Gaumen Extratouren zu unternehmen.

Sobald es ihm einmal an Kleingeld gebrach, Schlichtlich wurde es den lieben Rezinaern doch zu bunt mit dem stets alkoholbustenden Väterchen, der sie in dieser Rufstellung auch noch windelweich bläute, von bereits gefakten „Donneren“ nichts wissen wollte und mehr forderie. Man fandte eine „Delegation“ zum Herrn Staatsanwalt, und beinahe sämtliche Insassen des Ortes bestätigten die Art der „direkten Besteuerung“ in Rezina. Als dem Herrn Chef die zweite Monatsgabe eingehändigt wurde, hielten sich der Staatsanwalt und zwei Untersuchungsrichter im Nebenamt versteckt und beobachteten den ganzen Vorgang.

Und der Prozeß . . . ? Die Tatsache der Bestechung wurde bereits vor eineinhalb Jahren festgestellt, und zur ersten Verhandlung der Sache kam es erst in den ersten Tagen des neuen Jahres 1930. Der Herr Gendarm ist bisher jedoch keineswegs seines Amtes enthoben oder auch nur strafverurteilt worden, sondern befindet sich nach wie vor am Orte seiner Balschischitäten und terrorisiert die Einwohnerchaft mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln. Bei den Verhandlungen enthielten die meisten Zeugen sich besitzender Aussagen aus Angst vor der Rache des Ortsgehaltigen, trw: dem mehrere einwandfreie Zeugen auch unter Eid ihre Aussagen jetzt noch aufrechterhalten. Und die Vorgesetzten des „Chefslein“ . . .

mit Stenogramm verstanden Oberhefs und General-Balschischlinge sei ein Opfer; die Leute wollten ihn erpressen.

Und der Staatsanwalt und die Gerichtszeugen . . . : „Der Zweck der Geldhergabe sei nicht rechtslos geklärt.“ Die Anwesenheit wurde . . . verweigert; die rumänische Bezeichnung für „Erledigt“.

Wie der Herr, so's Gesherr! Die Atmosphäre des Beamtenlebens fördert diese unheimlichen Diebereien nicht nur in Rumänien, nein, auf dem ganzen Balkan, in der gesamten Levante. Die größere Hand muß schon die kleinere Faust weichen, da das System faul ist und das Uebel in der untersten Wurzel seinen Keim hat. Bei Väterchen Jar hatte zwar auch mancher Beamte Absichten auf die Börse des gemeinen Bürgers; es fehlte jedoch das bis ins kleinste ausgearbeitete System, die Regel! In Bukarest und in anderen rumänischen Städten erzählt man sich Schurrerien von einem ganz hohen Magistratsbeamten, der mit seiner Frau auf den Markt geht. Er gibt ihr einige Lei und folgt ihr in wenigen Schritten Entfernung.

Er kauft was er will, und soviel er will, und zu Hause liefert die Frau sein säuberlich das früher erhaltene Marktgeld, auf den Pfennig stimmend, wieder ab.

Man hat den gegenwärtigen und auch den vorigen Bukarester Justizminister auf das anstößige Treiben dieser leuchtenden Vorbilder aufmerksam gemacht; aber alle haben erhabener Hauptes auf ihren hohen Sesseln und kaufen Tag für Tag: Laq Spinat, Eier und Eisbeine. Und wenn sich die Beamtenchaft solche Dinge auf dem offenen Markte, der unverschämtesten Weise der Deffentlichkeit, erlauben darf, warum soll dann der Herr Gendarm nicht auch an der Börse sein: Gemeinde seinen Durst kühlen! —



Der Herr Stadtförster — ein Lumpensammler

Eine Köpenickiade — Das hereingefallene Perleberg

Eine Geschichte, die an die Taten des Euphmanns von Köpenick erinnert, hat sich in Perleberg (in der Mark) abgespielt. Der wurde vor sechs Jahren die Stelle des Stadtförsters ausgesprochen. Es liefen mehrere hundert Bewerbungen ein. Die Stadt gab der Bewerbung eines Försters Nentich den Vorzug, der ganz ausgezeichnete Zeugnisse aufzuweisen hatte. Man versäumte es nur, Erkundigungen über den Herrn Nentich einzuziehen. Nentich bezog das schöne Försterhaus von Berleberg und übernahm die Verwaltung des 1000 Morgen großen Forstes, wobei ihn zwei Revierförster zu unterstützen hatten. Neben seiner Stelle als städtischer Förster wurde ihm noch die mit der Försterstelle verbundene Akermwirtschaft und ein großes Ausflugsrestaurant übertragen.

Er trat immer forsch auf, machte in seiner eleganten Forstuniform eine gute Figur und war bald einer der angesehensten Leute in Perleberg.

Er verkehrte in den besten Familien, war gern gesehen an allen Stammtischen, weil er es ausgezeichnet verstand tolle Geschichten zu erzählen, wie sie jeder Förster antischen können muß.

Daß seine beruflichen Leistungen nicht besonders waren und die Revierförster eigentlich die Hauptarbeit machten, nahm man ihm nicht weiter übel. Immerhin kam den Waldarbeitern die „Fackelntnis“ ihres obersten Vorgesetzten manchmal sehr zu statten. Paffierte es doch sogar, daß er Eichen- und Buchenholz nicht voneinander unterscheiden konnte. Die Waldarbeiter sahen also ihrem Förster etwas mehr auf die Finger. Dabei bemerkten sie,

daß der Förster, dem nur der Abgang einer kleinen bestimmten Stückzahl von Wild gestattet ist, nebenbei wilderte und Blutbäder unter dem Wild, das er betreten sollte, anrichtete.

Einer der Waldarbeiter behauptete auch öffentlich, daß der Förster sich bereits an sämtliche Waldarbeiterinnen, die im Staatsforst beschäftigt würden, vergangen habe, er sei also nicht nur ein Wild-, sondern auch ein Schürzenjäger.

Die gute Gesellschaft der Stadt nahm sofort entrüstet für den Herrn Förster Partei. Der Förster verklagte den Waldarbeiter wegen Verleumdung, und dieser wurde zu 50 Mark Geldstrafe verurteilt. Er legte Berufung ein. In der Berufungsverhandlung wurde eine erhebliche Anzahl von Zeugen vernommen, die sämtlich die Behauptung des Arbeiters bestätigten. Darob war die Bestürzung in Perleberg groß. Der Magistrat verhandelte mit dem Förster und vereinbarte eine Lösung des Vertrages zum 1. April.

Als die Papiere für den Förster fertig gemacht werden sollten, stellte man fest, daß der Förster seinerzeit nur Zeugnisabschriften eingereicht hatte. Man forderte von ihm Vorlegung der Originalzeugnisse.

Der Förster erklärte daraufhin, er habe die e verloren.

Sparkasse der Stadt Danzig

Kältewelle in Amerika

Die mittellwestlichen Staaten sind von einer neuen Kälte- welle und von einem schweren Schneesturm heimgesucht worden. In Kansas City beträgt die Temperatur 21 Grad Celsius unter Null. Bei Colby im westlichen Kansas wurden 30 Grad unter Null gemeldet.

Zur Zeit hat Konstantinopel das schönste Frühlingswetter zu verzeichnen. Die Sonne scheint so warm, daß alle Welt ohne Mantel ausgeht, und die ländliche Umgebung der Stadt von frischem Gras und Blumen bedeckt ist. Am Schwarzen Meer grünen die Haselnußbäume, und in Smyrna schlagen die Pflaumenbäume aus. Während der vergangene Winter der kälteste und schneereichste war, den die Türkei seit Jahrzehnten erlebt hatte, scheint der diesjährige nach einigen im Dezember in Thrazien eingetretenen heftigen Schneestürmen vorbei zu sein, ohne daß Konstantinopel Schnee gesehen hat.

Fliegertod. Der Flieger Walter Sauer von der Böblingen Fliegerschule, der, wie gemeldet, am Mittwoch mit seinem Flugzeug in den Marauer Rheinhafen stürzte, ist im Karls- ruther Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen.

Was will man mehr?

In Berlin wurde ein neuartiges Geschäft eröffnet, in dem sich die Herren einer vollkommenen äußeren Aufbesserung unterziehen können. Anzüge, Mäntel und Hüte werden dort innerhalb weniger Minuten repariert und maskinell gebügelt, während die Stiefel besohlt werden. In der Wartezeit kann sich der Kunde die Haare schneiden und rasieren lassen. Als Belohnung für die Wartezeit werden den Kunden Bademäntel und Pantoffeln ausgehändigt.

Ein Fahrplan nach dem Himmel

Ungläubige laufen zu Fuß

Im „Lehr- und Gebetbuch für alle Familienmitglieder“, das ein Benediktiner des Schweizerischen Stiftes „Einsiedeln“ mit Bewilligung des hochwürdigen Bischofs von Chur herausgegeben hat, befindet sich als Regel für allgemeine Familienandachten folgender himmlischer Reise- fahrplan: Zeit der Abfahrt: Jede Stunde geht ein Schnellzug, Ankunft: Wenn Gott will. Preise der Plätze: 1. Klasse: Unschuld oder Buße und Ordensprofess mit den drei Gelübden der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams. 2. Klasse: Buße und Vertrauen auf Gott mittels eines frommen und keuschen Lebens in der Welt. 3. Klasse: Vollkommene Buße und Ergebung in den göttlichen Willen, Beobachtung der Gebote Gottes und der heiligen Kirche und Erfüllung der Standespflichten im Ehe- und Witwenstande.

Beachtenswerte Bemerkungen zur Reise

in die selbige Ewigkeit: 1. Rückfahrtsbillette werden keine aus- gegeben. 2. Vergnügungszüge gehen nicht ab. 3. Die kleinen Kinder, welche noch nicht zum Gebrauche der Vernunft ge- kommen sind, bezahlen nichts, wenn sie nur im Schoße der heiligen Mutter, der katholischen Kirche sich befinden. Die Passagiere werden gebeten, kein anderes Reisegepäck mit sich zu nehmen, als gute Werte, wenn sie nicht den Zug ver- säumen, oder auf der vorletzten Station, Fegefeuer genannt, wo jedes andere Gepäck abgelegt werden muß, keine unlieb- same Verzögerung erleiden wollen. 5. Reisende werden auf der ganzen Linie an jeder Station aufgenommen. Jedes Billett muß den Stempel der heiligmachenden Gnade tragen, entweder seit der Taufe, oder wenn verloren, durch das heilige Bußsakrament neu viert (neu gestempelt). Jeder Reisende kann während der Wege, wenn er einen größeren Preis nachzahlt, von einer niedrigen in eine höhere Klasse aufsteigen; hingegen muß das Umsteigen in eine niedrigere Klasse als lebensgefährlich durchaus mißraten werden. Reiset also glücklich! Gott sei auf eurem Wege und sei Engel begleitet euch! Ungläubige müssen offenbar zu Fuß laufen.

Zimmer 13

Roman von
Edgar Wallace

13. Fortsetzung.

Er wartete, bis die Gestalt im Abenddunst verschwunden war, und ging dann zur Avenue zurück. Nachdem diese Komödie vorüber war, blieb das Bewußtsein einer bitteren Tragödie, einer Gefahr für seinen Sohn zurück, und der Umsturz aller seiner Pläne und, als schrecklichste aller Möglichkeiten, die Ungarung des Großen Bruders. Heute abend mußte ihm die Schmach gelassen werden, diese Nacht würde ihm den Sieg über die Niederlage bringen. Wieder — Johnny — Peter Kane — alle arbeiteten ihm entgegen, ohne sich ihrer Mitarbeiterhaft bewußt zu sein, und in seinen Händen befand sich ein Pfand von unermesslichem Wert — Marney legte mit Leib und Seele.

Stumm war er verschwunden, da kam eine andere ihm bekannte Person eilig die kleine Straße entlang, trat in den Klübeingang und bestand, trotz der Vorhaltungen des Fahrstuhlführers darauf, hinaufzufahren zu werden. Der Portier hatte die Warnungsglocke gehört und wartete auf sie, als die Tür des Fahrstuhls sich öffnete.

„Wo ist Emanuel?“ fragte sie.
„Eben fortgegangen,“ sagte der Portier.
„Das ist eine Lüge. Wenn er eben fortgegangen wäre, müßte ich ihn gesehen haben.“
Sie war offenbar in heftiger Erregung und der Portier, der in allen Städten weiblicher Erregtheit eine große Erfahrung besaß, ertrot mit schlanem Sinn den Grund ihrer wilden Gebärden und Worte.

„Es hat heute eine Hochzeit gegeben, nicht?“ fragte er in plumpem Scherzton. „Nun, Kila, was hat es für einen Zweck, Staub zu machen? Sie wissen doch, daß Sie nicht herkommen dürfen. Mr. Legge hat befohlen, Sie nicht einzulassen, solange Sie bei Kane in Stellung sind.“
„Wo ist Emanuel?“ fragte sie.

„Ich sage Ihnen, er ist eben fortgegangen,“ sagte der Portier im Ton tiefer Verzweiflung. „Was sind Sie für eine Frau! Sie glauben einem nichts!“

„Nur er in sein Hotel zurückgekehrt?“
„Dawohl, so ist es. So nehmen Sie doch Vernunft an, liebe Kila! Es kann jemand kommen — Johnny Gray war gestern abend da, und er ist ein Freund von Peter.“

„Johnny weiß alles über mich,“ sagte sie ungeduldig. „Außerdem habe ich Peters Haus verlassen.“

Sie stand unschlüssig vor dem offenen Fahrstuhl, dann, als der Portier eben mit einem seiner besten Argumente, um sie schnell verschwinden zu lassen, hervortreten wollte, trat sie in den Fahrstuhl und fuhr hinauf.

Der Highlowklub besaß seltsamerweise kein gemeinsames Gastzimmer. Die Klubräume umfaßten vierzehn abgeschlossene Speisezimmer und einen großen, elegant möblierten Spielsaal. Die Mahlzeiten wurden vom Restaurant serviert und in einem besonderen Aufzug in ein kleines Kuchenzimmer befördert. Den Mitgliedern des Klubs ging das eigentliche Gefühl geselligen Zusammenkommens ab. Männer und Frauen gehörten dazu, aber der Hauptgrund für das Bestehen des Klubs lag darin, daß er Menschen niederen Standes einen sicheren und angenehmen Versammlungsort und die erforderliche Abgeschlossenheit bot, wenn die schlanen Mitglieder mit ohnungslosen Besuchern „abrechnen“ wollten. Wie gut seine internen Geheimnisse bewahrt wurden, konnte man am besten aus der Tatsache erkennen, daß Peter Kane während Jahre lang Mitglied des Klubs gewesen war, ohne zu wissen, daß sein einziger Spießgeselle in offizieller Beziehung zur Klubleitung stand. Es war ihm auch niemals angefallen worden, daß der Mann, der den Klub während Emanuel's unzeitweiliger Abwesenheit leitete, sein Sohn war.

Peter ging selten in den Klub, auch bei Gelegenheiten seiner ersten Begegnung mit dem falschen Major Floyd war er in höchster Weise dazu verführt worden, hinzukommen, obwohl ihm das nicht bekannt war.

Während zehn hatte der Portier zu tun. Die Gäste kamen in kleinen Gruppen und wurden nach dem Buch einer Kontrolle unterzogen. Dann sah er nach seiner Uhr.

„Fünf Minuten nach halb zehn,“ sagte er und drückte auf den Knopf einer Klingel.

Ein Kellner erschien aus dem Seitengang.

„Eine Flasche Wein nach Nr. 13,“ sagte der Portier. Der Kellner blickte ihn überrascht an.

„Nr. 13?“ sagte er, als traute er sich keinen Ohren nicht.

„So sagte ich,“ bestätigte der Portier.

Jeffrey nahm ein einsames Mahl ein. Die Situation behagte ihm nicht. An seinem Hochzeitstage speisten er und seine Frau, durch eine abgeschlossene Tür getrennt, jeder für sich. Aber er konnte warten.

Nach einmal probierte er die seltsam geformten Jaucen am Schlüssel des zweiten Schlafzimmers. Der Schlüssel ließ sich leicht drehen. Er steckte das Handwerkszeug mit einem befriedigten Gefühl der Macht in seine Tasche. Er hörte, wie im Nebenzimmer ein Tisch abgeräumt und gleich darauf die Luke für geschlossen und der Schlüssel umgedreht wurde. Er zündete seine vierte Zigarette an, trat auf den Balkon hinaus und betrachtete die belebte Straße mit leidenschaftlichem Interesse. Es war um die Zeit des Beginns der Theateraufführungen. Wagen rollten nach Hammarket zu; die lange Reihe, die er an den Türen der billigeren Teile des Schauspielhauses hatte warten sehen, war verschwunden; ein Restaurant unmittelbar gegenüber strahlte in vollem Lichterglanz; und an einer Straßenecke spielte eine Kapelle von früheren Soldaten das Bortspiel zu Ehrenarim.

Als er auf die Straße hinunterblickte, erkannte er einen von den Aufpassern, die sein Vater zu seinem Schutze dort hingestellt hatte, und lächelte. Peter konnte nichts wissen; er wäre sonst früher schon hier gewesen. Und Johnny...? Emanuel schien fest davon überzeugt zu sein, daß von Johnny's Seite keinerlei Gefahr drohte, und es sah fast so aus, als hätte er recht damit. Aber wenn Peter etwas wußte, warum war er nicht gekommen?

Er schlenderte in das Zimmer zurück, blickte nach der verschlossenen Tür und ging auf sie zu.

„Marney!“ rief er leise.

Keine Antwort. Er klopfte an die Tür.

„Marney, komm her. Ich möchte mit dir sprechen. Du brauchst die Tür nicht zu öffnen. Ich will dich nur etwas fragen.“

Immer noch keine Antwort. Er versuchte die Tür zu öffnen; sie war abgeschlossen.

Er zog die Rangen aus seiner Tasche, steckte den dünnen Ende ins Schlüsselloch, schob den Schlüssel und drehte ihn herum. Dann rief er die Tür auf und rückte hinein.

Das Zimmer war leer, und das große Badezimmer, das nach dem Korridor zu lag, war gleichfalls leer. Er lief zur Korridortür; sie war abgeschlossen, und zwar von außen. Angstschweiß trat auf seine Stirn; er stürzte durch den

Salon in den Korridor, und das erste Wesen, das er erblickte, war der Zimmerkellner.

„Die gnädige Frau, Sir? Ja, sie ist vor einer Weile hinausgegangen.“

„Hinausgegangen, Sie Böbbsinniger? Wohin?“ schrie Jeff wütend.

„Ich weiß nicht, Sir. Sie ist eben hinausgegangen. Ich sah sie den Korridor entlanggehen.“

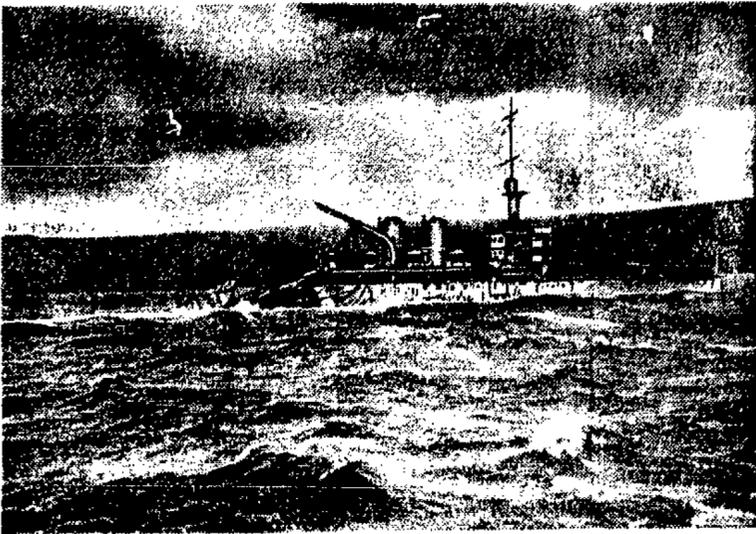
Jeff ergreift seinen Hut und sprang, immer drei Stufen auf einmal, die Treppe hinab. Der Empfangsbescher hatte die junge Frau nicht gesehen. Ebenfalls die Laufburden und der Portier, alle Gefahr verlassend, stürzte er auf die Straße hinaus, sah beim Umherblicken den Aufpasser und rief ihn heran.

„Aus diesem Eingang ist sie nicht heranzugekommen. Ein anderer führt von der Ball-Mall-Straße ins Hotel,“ erklärte der Mann. „Nimm's vom ist dort.“

Aber der zweite Mann am Ball-Mall-Eingang hatte sie auch nicht gesehen. Jeff eilte zurück, um den Geschäftsführer zu befragen.

„Es gibt keinen anderen Ausgang, Sir; es sei denn, daß sie die Hintertreppe hinabgestiegen ist.“

„Das war das verfluchte Zimmermädchen, die Walkerin,“ rief Jeffrey hervor. „Wo ist sie? Kann ich sie sehen?“



Der gesunkene Schiffsuntergang

Gefundenes Bild von dem Untergang des französischen Dampfers „Edgar Quinet“, der im Mittelmeer in der Nähe des Kap Blanc auf ein Kliff lief und versank.

Krieg an der Piratenküste

Der Räuberjohn aus Schanghai — Der Kampf der Nationalregierung

Das Piratenwesen an den chinesischen Küsten und auf den chinesischen Flüssen und Strömen des Kampfgebietes zwischen den verschiedenen Mächten ist eine furchtbare Realität. Die Vernichtung des nun schon Jahrzehnte dauernden chinesischen Bürgerkrieges. In ihrem Ausmaß ist sie ganz ebendartig dem räuberischen Vandalismus, das sich zu Lande immer wieder breit macht, wo die Soldatenscharen irgendeines geschlagenen Marschalls sich auflösen. Was Wunder also, wenn sich räuberische Angehörigen dieses sonst so untrügerischen chinesischen Waffenhandwerks einer Anzahl Boote bemächtigen und auf eigene Faust das langgeheißene Requisition- und Kontributionswesen fortsetzen. Landraub und Seeraub sind die unvermeidlichen Folgen des Bürgerkrieges.

Zu Deutsch: „Der Räuberjohn aus Schanghai,“ lautete der Titel eines Berichtes über die Verbrechen am unteren Jangtse. Ursprünglich war er Unteroffizier in der Brigade des Generals Han-Fu-Schu, eines Unterführers des Marschalls Feng.

Aus defektierten und zerstreuten Soldaten sammelte er seine Bande

und bemächtigte sich nach und nach einer Anzahl von wohl 25 der üblichen breitgebauten und flachen chinesischen Daus und Dschunken, mit Hilfe deren er nicht nur den Unterlauf des Jangtse und das angrenzende Küstengebiet unsicher machte, sondern auch Dörfer überfiel und die Einwohner unter entsetzlichen Martern erpreßte und brandschatzte. Als er vor einigen Monaten von Matrosen der chinesischen Nationalflotte, die seine Piratenbande vernichtete, in Ketten eingebracht wurde, um in Schanghai dem Strauß überliefert zu werden, war man erstaunt, in diesem nett aussehenden Chinesen dem Anführer der berüchtigten Bande zu begegnen, der wohl Hunderte von Menschenleben auf dem Gewissen hat.

Von seiten der chinesischen Nationalregierung ist inzwischen beauftragt worden, daß bei der Vernichtung der Piratenflotte nur einige wenige entkommen sein dürften. In dem Gesecht, das vorausging,

sind über tausend Piraten ertrunken oder dem Eisenhagel der Kriegsschiffe zum Opfer gefallen.

Mit dem Anführer wurden 250 Piraten, fast ausnahmslos ehemalige Soldaten Fengs, gefangen genommen. Dabei sind über 2000 Gewehre und eine große Menge Munition erbeutet worden.

Die Matrosen der Flotte wußten furchtbare Einzelheiten von dem Gesecht, das an der Mündung des Wchanpu nahe bei Wujung stattfand, zu berichten. Der „Räuberjohn aus Schanghai“ hatte sich auf seinem Führerboot verzweifelt zur Wehr gesetzt und gab bei dem ungleichen Kampf gegen die überlegene Artillerie der chinesischen Flußkanonenboote seiner Schaar ein Vorbild wilder Tapferkeit. Er hatte sich aller überflüssigen Kleidungsstücke des Oberkörpers entledigt, und man fand ihn blutüberströmt inmitten eines Haufens gefallener Piraten, selber doch unberührt. Erst durch einen Kolbenstoß, der ihn niederwarf, gelang es, ihn zu überwältigen und zu fesseln.

Man kennt bei uns die grausame Art des chinesischen Gerichtsverfahrens.

Allerdings wird sie häufig etwas übertrieben dargestellt; aber jauber geht man mit Leuten vom Schlage des Schanghaier „Räuberjohns“ nicht um! Da man ihn überdies nicht auf jüngerer Zeit ertappte, mußte man auf jede Weise versuchen, die nötigen Geständnisse von ihm und seiner Räuberbande zu erpressen. Und das versteht man in China bei aller Festigkeit

„Sie hat sich heute nachmittag vom Dienst dispensieren lassen, Sir,“ sagte der Geschäftsführer. „Kann ich irgend etwas tun? Vielleicht hat die Dame einen kleinen Spaziergang machen wollen? Kennt sie London?“

Jeff nahm sich nicht die Zeit zu antworten; er floh die Treppe hinauf; ins Zimmer zurück, und durchsuchte es schnell. Der Kleiderkoffer seiner Frau, der, wie er wußte, ins Schlafzimmer gebracht worden war, war fort. Auf dem Boden sah er einen Zettel liegen. Er hob ihn auf. Er war aus einem Notizbuch herausgerissen und enthielt nur wenige eilig hingekritzelt Zeilen. Beim Lesen leuchteten seine Augen auf. Sorgfältig faltete er das zerfütterte Blatt und steckte es in seine Tasche. Dann ging er in seinen Salon zurück und sah lange Zeit im großen Reflektur, die seine vor sich hingestreckt, die Hände tief in die Hosentaschen vergraben, und seine Gedanken waren nicht ganz unerfreulicher Art.

Das Tageslicht war beinahe ganz erloschen, als er aufstand.

„Zimmer dreizehn,“ sagte er. „Zimmer dreizehn wird heute abend einige Überraschungen sehen!“

13

Als Porter, Johnny Deener, den Frackanzug seines Herrn zurechtlegte, erlebte er ein schwereres Mißgeschick und eine schlimmere Tragödie als alle, die Johnny mit angesehen hatten. Johnny kam, mit einer langen, schwarzen Zigarettenspitze aus Ebout zwischen den Zähnen, in sein Schlafzimmer geschlendert und fand den Mann in größter Aufregung.

„Die Schnalle Ihrer weißen Frackweste ist auf unerklärliche Weise verschwunden,“ sagte er mit unterdrückter Stimme. „Es tut mir furchtbar leid, Sir; denn das ist die einzige weiße Frackweste die Sie besitzen.“

„Trösten Sie sich,“ sagte Johnny. „Sehen Sie das Leben von der heiteren Seite an. Sie können die Enden zusammenstücken. Oder zusammennähen, Porter. Sind Sie im Nähen bewandert, oder häßeln Sie?“ (Fortsetzung folgt)

Unsere neue

Töchter-Versorgungs-Versicherung

verzichtet beim vorzeitigen Tode des Versorgers (Vater, Mutter) auf jede Beitragszahlung und bringt trotzdem die volle Aussteuer-Versicherungssumme

am Hochzeitstage

spätestens jedoch beim 25. Lebensjahre zur Auszahlung

Lebensversicherungs-Anstalt Westpreußen

im Verbands öffentlicher Lebensversicherungsanstalten in Deutschland

DANZIG, Reithahn 2

Zur Bequemlichkeit der Eltern läßt die Anstalt die Beiträge für abgeschlossene Töchterversicherungen je nach Wunsche monatlich, ¼ oder ½ jährlich durch Anstaltskassierer **Kostenlos** aus der Wohnung abholen.

Staunen vor Kreta

Das vergrabene Märchen

Kreta vor Jahrtausenden — Die weibliche Religion

Was haben Rom und Ur und Bagdad zu vergeben, verfallen mit den Märchen, die man auf Kreta ausgegraben hat?

Unvorstellbar, wie lange das alles zurückliegt. Die ganze griechische Herrlichkeit dauerte noch nicht 500 Jahre.

Man weiß bis heute nicht, was das für Leute waren, die auf der Insel gelebt haben.

Sie schrieben mit Tinte und Feder, hatten eine Linear-schrift und verstanden von allen gelehrten und un-gelehrten Dingen mehr als alle anderen Völker.

In der Musik haben sie die Flöte und die siebenstimmige Lyra erfunden. In der Landwirtschaft: die Kultur der Feige und des Delbaums.

Die Kreten aber hatten nicht gelogen. Die Schifffahrt nach Kreta nachging und Troja fand, so suchte Sir Arthur Evans das minoische Knossos.

Die Bauern hatten an dieser Stelle eine Anzahl von Gegenständen gefunden.

Evans ließ graben. Unter der Erde lag in einem ungeheuren Gebiete der minoische Palast.

Es ist nicht leicht, sich zurecht zu finden. Der erste Eindruck ist der eines Neubaus. Man sieht einen Grundriß, ein paar Mauern, ein paar Säulen, eine Art von Propyläen.

Über wohin? Wo ist in diesem verfluchten Gewirr der Eingang? Die Behauptung von Evans, daß dieser Palast mit dem Labyrinth identisch gewesen sei, schien mir nach dieser ersten Erfahrung sehr begründet.

Ich hätte den Eingang nicht gefunden, wenn mir Evans nicht zu Hilfe gekommen wäre. Er schob mich den Weg, auf dem ich stand, hinunter und zeigte auf eine Ecke, die mir unbekannt geblieben war.

Wacht man geradeaus, läuft man an der Außenmauer entlang; kommt zu einer Art Türschwelle; muß noch einige Schritte gehen und dann mit der Palastmauer links einbiegen.

Zur großen Überraschung steht man plötzlich vor den Propyläen zu denen man den Zugang gesucht hat.

Eine kometische Anordnung. Über überall, wo man Paläste ausgegraben hat oder noch dabei ist, in Phaistos, in Hagia Triada, in Mallia, ist der Grundriß der gleiche.

Den Kopf zu den Decken geht man 4000 Jahre nach dem Zusammenbruch dieser Welt durch die Säle, Gemächer und Abzimmer, die sich im Offizialen befinden.

Fenster, in denen einstmalige Pergamentsrollen lagen, und Lichtschächte erfassen die dunkelsten Winkel.

Wo durch die Schächte der Regen hineinfallen konnte, liegt der Boden schräg, und das Wasser läuft unterirdisch weiter. Es wird in großen Behältern gesammelt, von denen aus wieder die Badewannen, Waschtischen und Werkstätten gespeist werden.

Das Röhrensystem war so vollkommen, daß man bei Gefälle die Tonröhren sogar parabolisch baute, um ein Auswaschen durch den verstärkten Wasserdruck zu verhindern.

Es ist dergleichen in Jahrtausenden nicht wieder erreicht worden. Selbst die Wasser- und Straßenbaukunst der Römer, für die sie bisher als unerreichte Meister galten, sind zweitrangig neben der minoischen Arbeit.

Auch die Welt der schönen Dinge ist nach dem Untergang Minos mit solchem Reichtum nicht wiedergekommen. Das beweisen vor allem die Fresken, die man gefunden hat.

Das Ergebnis war ein Triumph. Man steht mit offenem Mund.

Es ist auf diesen Bildern nichts, aber auch nichts von dem, was sich mit irgendwelchen Vorstellungen vergleichen ließe. Es gibt zwar einzelnes, was an Ägypten erinnert, anderes, was ganz japanisch ist, aber das Ganze gehört weder zu der einen noch zu der anderen Welt.

minoisch. Es fehlt den Darstellungen alles, was man von der Antike her gewöhnt ist, und es ist wiederum alles da, was man zwischen 5000 und 500 vor gar nicht oder nur wenig findet.

Von den gefährlichsten Dingen ist nur der Kampf mit dem Stier beliebt. Man sieht Menschen, die über ihn hinwegspringen, in seinen Hörnern hängen oder sogar auf den Hörnern einen Handstand machen.

Was heute einander westfremd ist, der Priester und der Krieger, der Geistesmann und der Körpermann, das sah man diese Zeit noch in ein und derselben Haut.

Hier, in Minos, ist nachweisbar die Einheit. Nicht in Griechenland. Die olympischen Spiele sind bereits ein Verfall.



Die alte und die neue Zeit

Zu Füßen des neuen Berliner Hochhauses der Rathenower-Walzkaffee-fabrik befinden sich als Reste vergangener Zeiten alte Kolonnaden.

Sahrt durch Holland

Matrosengasse und gleißende Pracht

Im Hafenviertel Rotterdams — Haag, die Stadt der Alleen

Wie in eine Riesenfestung fährt man von Antwerpen aus nach Holland hinein, endlos und endlos währt die Fahrt über die kilometerlange Brücke, die man kurz vor Rotterdam passieren muß.

Seltam muß dies Gebiet vom Flugzeug aus aussehen. Wahrscheinlich stellte man fest, wie tief sich das Meer trotz aller Dämme ins Land hineingestreckt hat, wie es seine Sand-linge hineinragt, wie Kanäle, Ströme, das ganze Gebiet zer-legen und variieren, wie mühsam die Menschen sich auf ihren Inseln behaupten.

Das Meer wirft Menschen aus allen Ländern ans Land; die Dampfer in den Häfen von Rotterdam, Amstern, Hoel van Holland, Amsterdam bringen die Angehörigen aller Rassen aus allen Erdteilen mit, wieder ist es seltsam, wie man sich vor diesen Menschen, diesen Abenteurern fast fürchtam ver-schießt, sie in ihre Distrikte weist, und wie sie die Grenzen fast nicht überschreiten, die man ihnen zugewiesen hat.

Aber kommt man in die City, leuchtet in der Abendstunde die Lichterketten, breiten sich verführerisch prächtige Schau-fenster aus, winkt eine gleißende Pracht, überraschend, freudig und prunkend, selbstbewußt. Elegante Restaurants, elegante Bars; betritt man von der Straße aus das Lokal, kommt man zuvor in ein halbdunkles Kaffee, eine hohe Barriere trennt den hintern Speiseraum ab; alles atmet Zufriedenheit. Man ist

Auch die Grenze zwischen Mann und Weib war um jene Zeit anders gezogen als jemals zuvor. Die Frauen waren frei, aber hielten das anscheinend für so selbstverständlich, daß sie darüber nicht die Balance verloren. Sie beteiligten sich daher an den Tierkämpfen wie auch an den unregelmäßigen Spielen, den reinen Sports: Sie schwammen, gingen auf die Jagd, turnten und boten, und hatten für diese Beschäftigungen sogar einen besonderen Dress, der sich von der Kleidung des Mannes kaum unterschied — aber sie hatten nicht den Ehr-schick, auch noch ruhelos zu werden. Die minoische Kirche war vom Gott bis zum letzten Wesen weiblich.

Es gibt einige Statuetten der höchsten Göttin, die ebenso wie die Marien der Renaissance das Frauenbild der ganzen Zeit wiedergeben. Man sieht keine enghalsige Figuren, welche Schultern; zierliche Hügel für lange, weite, kinnolingegebundene Röcke oder ein Wasserfaß von Volants. Mäcken und Arme sind meistens bekleidet. Über die Brust liegt in einem tiefen Aus-schnitt offen, und um den Kopf in den Zauber der weiten Silhouette einzufangen, liegt vom Hals ab ein Stuart-Kragen bis zur Höhe des grotesk-wichtigen Huts. Man verstand sich auf alle Raffinements. Um den Spinn zu verkürzen, hatten die Sandalen hohe Hacken.

Helena muß so gekleidet gewesen sein

Denn die Frauen der Männer, die von Argolis nach Troja zogen, hielten sich aus Minos, was beweislich war, und dazu gehören ja vor allem die Schreiber. Als in Kreta um 1400 die Dorer einfielen und alles zerstörten, war die Mode das letzte, was unterging. Tinte und Feder waren viel schneller aus dem Gebrauch gekommen. Was dann blieb, war nur noch eine Legende und der Gesang an eine große Göttin, deren Sohn jährlich starb, um immer wieder aufzuerstehen.

Leo Matthisas.

nicht laut, nie gesprächig; etwas schwerfällig kommen behäbige Bürger, die immer noch etwas Bäurisches in ihren Gesicht-zügen haben, zum Essen herein; dunkelrot sind Tische, Stühle, die Wandtäfelung; es gibt schwere Getränke, fetter, üppiger Speisen, ein solches Dinner nimmt und nimmt kein Ende. Und so lärmend es draußen in den Hafenvierteln bei der unruhigen Masse war — so still ist es hier drinnen in den abgeschlossenen Speisesälen. Noch eine solche Stadt wie Rotterdam hat zwei ganz verschiedene Gesichter — die alte, enge, wirbige Stadt für die Festlandbewohner, für die Männer, die ihre Geschäfte be-sorgen — und das Hafenviertel mit Docks, Hochhäusern, Kais, Verladerrampen, riesigen Kränen, mit Schleppern, antiken Ozeantreibern, flinken Wachbooten, Kränen, Trafetten.

Kommt man nach der Hauptstadt, dem Haag, ist man aufs neue überrascht; hier gerät man scheinbar in ein Dorf mit langen, langen Alleen, niedrigen Backsteinbauten, Grachten. Kanälen, stillen Gassen, verlassenem Winkel; kommt man ins Regierungsviertel, scheint es immer Festtag zu sein, die Stille wirkt feierlich und wird fast nur durch das Glöckchen der Kirchenglocken unterbrochen, es schwingt zuweilen fast zart durch die heitere Luft eines leuchtenden Sommertages, selbst die Menschen sprechen nicht laut und bewegen sich unhörbar.

Große Parkanlagen ziehen sich mitten durch die Stadt. Im Zentrum taucht plötzlich ein See mit leuchtenden Schwänen auf, das ist der Vijver, am Südbufer trotz das rote Gemäuer des Binnenhofes, jenes mittelalterlichen Schlosses, es ist kein einzelnes Gebäude, sondern ein Komplex von verschiedenen Bauten, die im Laufe von Jahrhunderten entstanden sind. Die Stadthalter der Niederlande haben hier residiert, die Generals-taaten hielten hier ihre Sitzungen ab; später bis zum heutigen Tage sitzen hier die Zivilgerichte. Das Kerngebäude des Binnen-hofes ist der Rittersaal, er stammt aus dem 13. Jahrhundert, erinnert an niederdeutsche Kirchenbauten mit Giebeln und Türmen, ruhig, verhalten in der Architektur, fast ganz schmucklos, aber voller Wucht.

Der Hof vor dem alten Bau sah in den Bürgerkriegen der niederländischen Republik viel Blut fließen, nicht weit vom Binnenhof liegt ein hüflicher dunkelroter Ziegelbau — der „Gebangenenpoort“, in dem man Holländer gefangen hielt, Cornelius de Witt und sein Bruder wurden hier von der aufgehenden Masse gefoltert; und in den Räumen werden alte Marterwerkzeuge einem schauernden Publikum gezeigt.

Es dauert keine halbe Stunde, bis einen die elektrische Bahn hinaus nach Scheveningen zu dem Strand gebracht hat, mit breiten Promenaden, großen Hotels, Strandbädern, Liege-plätzen, Dinen und Billen. Fern am Horizont tauchen die riesigen Silhouetten von Ozeandampfern auf, kleine Segel-boote klimmen mühsam die Meereshöhe hinauf. Weit ab vom Badestrand liegt das Fischerdorf mit seinen Hütten, seinem Hafen, und nur einmal taucht für den Besucher des Strandes rasch eine Fision auf; wenn die elektrische Eisenbahn Scheve-ningen verläßt, hocken plötzlich in den Dünen schwarzgekleidete Fischerfrauen im weiten Kreis um Fischerneße, die sie mühsam fischen; ein hummes, aber lebendes Bild. Rasch gleitet der Zug an der Schar der Kesslerinnen vorüber — zurück in den Haag. Kurt Kerken.

Sport-Turnen-Spiel

Sport am Sonntag

Starker Spielbetrieb bei den Arbeiterpartnern

Auf dem Sportplatz Reichskolonie empfängt um 2 1/2 Uhr der Bezirksmeister, F. T. Langsühr I die 1. Elf des Sportv. „Stern“. Es ist ein offenes Spiel zu erwarten.

Auf dem Bischofsberg stehen sich um 11 Uhr vormittags „Fichte“ I und Plehnendorf I gegenüber. In Heubude erwartet um 10 Uhr vormittags „Freiheit“ I die Spielstärke „Wall“.

Im Wiederholungsspiel (Bezirksspiel) stehen sich um 12 Uhr auf dem Heinrich-Ohlert-Platz „Vorwärts“ II und „Freiheit“ II gegenüber.

Wetter spielen:

F. T. Danzig II gegen „Frischluft“ I, 11 Uhr, Wallgasse. „Freiheit“ III gegen „Stern“ III, 12 Uhr, Heubude. Oliva III gegen „Adler“ II, 1 Uhr, Oliva. Troyl II gegen F. T. Schilke II, 10 Uhr, Troyl. Emaus I gegen Bürgerwiesen II, 1 Uhr, Emaus. Langsühr III gegen Tempelburg, 10 Uhr, Tempelburg.

Jugendspiele

Langsühr I gegen „Fichte“ I, 1 1/2 Uhr, Reichskolonie. Langsühr II gegen „Fichte“ II, 12 1/2 Uhr, Reichskolonie. „Freiheit“ I gegen Schilke I, 9 Uhr, Heubude. Emaus I gegen Bürgerwiesen I, 12 Uhr, Emaus. Danzig I gegen „Stern“ I, 10 Uhr, Wallgasse.

Bezirksmeisterschaften der Arbeiterathleten

Wir haben bereits am Montag darauf hingewiesen, daß die Danziger Arbeiterathleten am morgigen Sonntag ihre Freistaatmeisterschaften im Ringen und Heben austragen. Vom Fliegen- bis Schwergewicht ist alles vertreten. Es sind interessante Kämpfe zu erwarten, da die Ringer bereits Ausschreibungskämpfe hinter sich haben. Gerungen wird in zwei Gängen je 10 Minuten. Die Mannschaftsaufstellung haben wir bereits am Montag veröffentlicht.

Die Konkurrenz der Gewichtheber umfaßt einen Bierkampf, der einarmig Reußen, einarmig Stößen, beidarmig Reußen und beidarmig Stößen umfaßt.

Wer von den beiden Vereinen, Giganthea oder Schwerathletenvereinigung 07 als Sieger aus diesen Kämpfen hervorgeht, läßt sich nicht voraussagen; es scheint, als ob die Giganthea kleine Vorteile mitbringt. Die Kämpfe finden sämtlich im Lokal „Zur Dübahn“ in Dora statt. Beginn des Gewichthebens: 9 Uhr, des Ringens: 10 Uhr.

Balltennis spielt in Danzig

Auf dem Schupplatz wird der Balltennis, W. B. -Ankarsberg, morgen ein Gastspiel geben. Der Gegner ist der Danziger Sportklub „Gedania“. Es ist mit einem Siege der Ankarsberger zu rechnen. Die Danziger hätten mehr Siegesaussichten, wenn die Stürmer sich etwas mehr ihrer Aufgabe als schickender Teil der Mannschaft bewußt wären. Das Spiel dürfte großes Interesse auslösen. Es beginnt um 1.30 Uhr.

Schup gegen Neufahrwasser

Zwei der führenden Danziger Fußballmannschaften, die der Schup und die des Sportvereins 1919, Neufahrwasser, tragen morgen einen Wettkampf aus. Die Schupmannschaft hat den Meistertitel des Grenzmarkbezirks inne; Neufahrwasser hat die Herbstrunde am erfolgreichsten beendet. Das Spiel beginnt um 11 Uhr (Ortsplatz).

Preußen: Gans

Am kommenden Sonntag, dem 19. Januar 1930, vormittags 11 Uhr, spielt auf dem Preußenplatz die Viamannschaft des Sportklubs „Preußen“ gegen den M. S. „Gans“. Der Sportklub „Preußen“ konnte die beiden letzten Spiele für sich entscheiden. „Gans“ hat jedoch stets Überraschungen gebracht. „Preußen“ macht das erste Spiel in diesem Jahre. — Vor diesem Treffen spielen die Viamannschaften beider Vereine.

Japan-Deutschland



Japan, das anscheinend in der letzten Zeit den Ehrgeiz entwickelt, vor den Vereinigten Staaten die erste Sportnation der Welt zu werden, hatte seine Eishockeyspieler nach Deutschland entsandt, die ihre Kräfte an der deutschen Nationalmannschaft wäsen. An sich mag die Tatsache, daß in dem Lande der aufgehenden Sonne und der Kirichblüte der ausgesprochen nordische Eishockeysport betrieben wird, verwunderlich erscheinen. Trotzdem legten die Gäste ein beachtliches Spiel an den Tag, das die 15 Verlusttore durchaus nicht verdiente. Den Deutschen vermochten sie vier Tore abzurufen. — Unser Bild zeigt die beiden Torwächter, links den Japaner Takahashi und rechts den Deutschen Feinweber.

B. u. C. B. gegen D. C.

Auf dem Reichskolonieplatz tragen um 10.30 Uhr die Viamannschaften der Vereine Danziger Sportklub und B. u. C. B. ein Gesellschaftsspiel aus. Die Sportklubsleute haben erst am vorigen Sonntag durch ihren Sieg über 1919 Neufahrwasser von sich reden gemacht, so daß die Ballspieler wohl etwas mehr als sonst aus sich herausgehen müssen, wollen sie den Kampf siegreich beenden.

Danziger Fußballmannschaft in Danzig

Der Danziger Sportklub „D. M. A. F.“ hat morgen auf dem Ohlertplatz den Dirschauer Sportverein „Mila“ zu Gast. Die Gäste haben in Danzig noch nicht gespielt. Den Dirschauern sollte es gelingen, den Sieg an sich zu reißen.

Freistaatmeisterschaft der Boxer

Wir haben auf die Freistaatmeisterschaft der Danziger Boxer schon hingewiesen. Der Danziger Boxklub und der Sportverein der Schutzpolizei schicken ihre Mannschaften ins Treffen. Die Namen der Kämpfer dürften bekannt sein. Die Veranstaltung findet in der Sporthalle, Große Allee, statt. Beginn 8 Uhr abends.

Bei Eiskwettläufen in St. Moritz

wurde in einem Kilometerrennen die für Eiskläufer phantastische Geschwindigkeit von über 105 Stundenkilometern erreicht. Es ist dies die größte Geschwindigkeit, die bisher



von Menschen, auf den Füßen stehend, erreicht wurde. Unser Bild zeigt die sehr steile Rennstrecke bei St. Moritz in circa 2500 Meter Höhe von zahlreichen Zuschauern umfaunt.

Eispringe in Davos

In Davos kamen am Freitag die Eispringer auf der neuen Volgenchanze zum Austrag. Es wurden ausgezeichnete Ergebnisse erzielt. Den ersten Platz belegte Fritz Kaufmann (Grindelwald) mit der Note 364,4 und Sprünge von 63 und zweimal 70 Meter vor seinen Landsleuten Trajani (Gstaad) 361,21 (58, 61, 62 Meter) und Badrutt (St. Moritz): Note 310,9 (54, 59, 62 Meter).

Filmschau

U. L. Lichtspiele: Charlie Chaplin

Zunächst laufen zwei Chaplin-Filme: „Charlie haut sich durchs Leben“ und „Charlie im Variete“. Beide Grotesken voll köstlichen Humors. Dann gibt es einen Berg-Film „Die weiße Nacht“. Nach den Kunstwerten Arnolds Fandcs („Weiße Hölle vom Big Palu“) sollte es kein Regisseur wagen, in diesem Milieu zu filmen. „Die weiße Nacht“ ist der beste Beweis dafür. Abgesehen von dem indiskutablen Stoff und der mittelmäßigen Darstellung ist die Photographie, an den Fandcschen Filmen gemessen, fast amateurhaft. Die Hauptrollen spielen Fred Oberlein, Hilbe Jennings, Hans Thimig, Eugen Neufeld und Clementine Pfehner.

Passage-Theater: „Der Günstling von Schönbrunn.“

Dieser Film behandelt ein Epiödchen zwischen Maria Theresia und dem Obersten Trend, der damit zum Günstling von Schönbrunn avanciert. Leider dauert die Freude nicht allzu lange, und zum Schluß gibt es ein doppeltes Happyend, die Kaiserin hat ihren Franz und Trend seine Franzl. Ein Vorzug des Films ist Wachsners Inszenierung, die in Pracht und Echtheit der Ausstattung nichts kaudig blieb und dazu gute Darsteller fand. Das gilt vor allem für Hil Dagover, die entzückend erdicht und spielt. Neben ihr sind Petrovich und Vera Malinowskaja zu nennen. Als zweiten Film gibt's „Großstadtkinder“, einen Film nach Motiven und Erlebnissen Heinrich Zilles, der in einfacher und würdiger Weise für das Andenken des großen Verstorbenen wirbt.

Gloria-Theater: „Die rote Lady.“

Ohne Eva de Bytti zu nahe treten zu wollen, sie ist nicht besser als der ganze Film. Und der Film ist, abgesehen vom Zelluloid, dessen Qualität nicht angezweifelt werden soll, ein verheerender Mist. Ein Lichtbild im Programm ist das Lustspiel „Mit 200 P.S.“, in dem recht wichtige Szenen enthalten sind. Monte Blue ist der sympatische Darsteller der ergebnigen Hauptrolle.

Odeon- und Eden-Theater: „Der Mann, der nicht liebt.“

Der Mann, der nicht liebt, verdient in der Tat mehr aufrichtiges Bedauern. Um so mehr, als er von einer Anzahl sehr reizvoller Frauen umgeben ist und nur zu wählen braucht. Er wählt denn auch schließlich, und zwar die Unbedeutendste. Doch hat sie ein gutes Herz und das gilt eben viel. Dazu: „Zeichen im Sturm“, die Geschichte eines Schiffsunterganges.

Deutsche Winterkampfsportspiele

Neue deutsche Rekorde

Am Vor- und Nachmittag herrschte in Krummhübel reges Leben. Das wichtigste Ereignis des Vormittags war das 500-Meter-Hauptlaufen, das die Desterreicher in Front sah. Lehan (Klagenfurt) siegte in der für deutsche Verhältnisse guten Zeit von 48,2 Sek. Eine schöne Leistung vollbrachte der Berliner Barwa, der als Dritter hinter dem Wiener Niebl einlief und mit 48,8 den bisherigen deutschen Rekord von Manke (Berlin) mit 48,9 um 0,1 Sek. unterbot.

Der Nachmittag brachte zwei weitere Konkurrenzen für die Schnellläufer. Im 1500-Meter-Laufen zeigten sich die Desterreicher erneut überlegen. Niebl siegte in 2:31,4 knapp vor Lehan (Klagenfurt) in 2:32. In größerem Abstand folgte dann Moser (Wien) in 2:40,2 und an vierter Stelle als erster Deutscher Barwa (Berlin) in 2:42,4. Durch seinen weiteren Sieg im 5000-Meter-Hauptlaufen in 9:29,8 sicherte sich der Wiener Niebl wertvolle Punkte und hat wohl die größte Aussicht, Kampfsportmeister zu werden. Nur knapp geschlagen folgte auf dem zweiten Platz Reiter (Wien) in 9:30,2 vor Volkstedt (München) 9:31,2, der aber für die Gesamtwertung nicht in Frage kommt, da er in den beiden vorangegangenen Läufen nicht gestartet war. Der bisher beste Deutsche Barwa belegte in 9:41,8 den fünften Platz.

Das größere Publikuminteresse fanden die Kunstlaufwettbewerbe und die Eishockeyspiele in der Talferre. Am Vormittag lieferten sich Brandenburg-Berlin und der B. J. L. Rassenburg ein nur nähriges Spiel, das die Berliner verdient mit 4:2 (3:1, 1:1, 0:0) gewannen. Die Junioren (Damen und Herren) absolvierten am Freitag nur die Pflichtübungen, so daß man noch kein abschließendes Urteil abgeben kann. Auch das zweite Eishockeyspiel zwischen dem Troppauer E. B. und dem Görlitzer Eisklubverein stand sportlich insolge der großen Heberlegenheit der Troppauer auf seiner hohen Stufe. Die Deutsch-Böhmen blieben mit 4:0 (2:0, 1:0, 1:0) sichere Sieger.

Volkstedt läuft Rekord

Bei den deutschen Winterkampfsportspielen in Krummhübel stellte am Freitag der deutsche Meister Volkstedt (München) im 5000-Meter-Lauf mit 9:31,2 einen neuen deutschen Rekord auf. Er verbesserte damit die bisherige Höchstleistung von Manke (Berlin) von 9:38,7. Die deutsche Höchstleistung bleibt aber damit immer noch um mehr als eine Minute hinter der auf 8:21,6 stehenden Weltrekordleistung des Norwegers Vallangrud zurück.

Deutschland an zweiter Stelle

Ademische Weltwinterspiele. — Italien am erfolgreichsten.

Das Fazit der akademischen Weltwinterspiele in Davos ist für Deutschland sehr erfreulich. Das Gesamtklassiment gibt interessante Aufschlüsse über Stärke des Hochschulwinterports der einzelnen Länder. Deutschland gewann durch von Mumm und Scharrenberg die Weltmeisterschaft im Zweierbob, war jedoch in den Eiskonkurrenzen trotz hervorragender Leistungen der deutschen Vertreter den Desterreichern nicht gewachsen. Deutschland mußte sich hier mit dem zweiten Platz begnügen. Die Italiener beendeten Eishockey und Eislaufen siegreich, wobei jedoch zu berücksichtigen ist, daß sie im Eishockey nur die Schweiz als einzigen Gegner hatten.

In der Punktwertung ergibt sich folgendes Gesamtklassiment:

1. Italien 56 Punkte.
2. Deutschland 45 Punkte.
3. Desterreich 40 Punkte.
4. Schweiz 26 Punkte.
5. Tschechoslowakei 26 Punkte.
6. England 16 Punkte.
7. Holland 16 Punkte.
8. Ungarn 10 Punkte.
9. Rumänien 10 Punkte.
10. Frankreich 4 Punkte.

Hans Kuber Trainer in Budapest. Deutschlands bester Turmspringer, Hans Kuber (Potsdam, Berlin), der sich aber nicht mehr an öffentlichen Wettkämpfen beteiligt, ist vom ungarischen Schwimmverband zur Vorbereitung der ungarischen Springer zu den Wiener Europameisterschaften als Trainer verpflichtet worden.

In den Rathaus-Lichtspielen läuft der Tonfilm „Dich hab' ich geliebt“ mit Lady Christians und Hans Stüme in den Hauptrollen.

Im Flamingo-Theater der Harry-Niedke-Film „Der Fackelsprung“ und „Mary Wilsfords Entführung“.

Das Metropol-Theater hat auf dem neuen Spielplan den Harry-Niel-Film „Sein schwerster Sieg“, in dem Harry Niel eine Numenge von Abenteuerern mit bekannter Eleganz besticht. Dazu gibt es einen Film aus dem Zirkusleben „Die Tochter des Kunstreiters.“ Mary Rib spielt die Hauptrolle.

Im Gedania-Theater bringt das neue Programm einen Detektivfilm „Im Mitternacht.“ Von Chanen, der Meister der Maske, spielt die Hauptrolle. Dadurch ist schon das Niveau des Films gewährleistet. Dazu „Gera in Rot“ mit Jean Crawford.

Im Uronia-Theater, Stadtgebiet, und in den Zentral-Lichtspielen, Heubude, läuft bis einschließlich Montag der Film „Wolga, Wolga“ mit Gesangsbeigaben.

Im Film-Palast Langsühr der Tonfilm „Melodie des Herzens“ mit Dita Parlo und Willy Fritsch. Ferner ein humoristischer musikalischer Akt „Banjomania“.

In den Kunst-Lichtspielen Langsühr „Sein bester Freund“ mit Harry Niel und „Die Liebesführer sie durchs Leben.“

Gausa-Lichtspiele Neufahrwasser „Der Heraschlag der Welt.“ Dazu „Pat und Patahon im Raketenomnibus.“

In den Luxus-Lichtspielen Joppot „Die fidele Herrenpartie“ mit Maria Paudler, und „Nacht ohne Hoffnung.“

Zähne 2 G	Kronen aus 500-900er Gold bis 30 G	Spezialität: Stahlplatten von 2 G	Plomben von 2 G	Reparaturen schnellstens	Zahnziehen mit Betäubung nur 2 G
--------------	--	---	--------------------	-----------------------------	--

Institut für Zahnleidende
Pfefferstraße 71
Telef. 2266

Plattenloser Zahnersatz

Auswärtige werden möglichst an einem Tage behandelt. — Langjährige Erfahrung. — Nur erstklassige Arbeit. — Gegründet 1913.

Kostenlose Untersuchung!

Geöffnet: durchgehend 8—7, Sonntags 9—12 Uhr
neurologische Behandlungszimmer. Großes eigenes
Laboratorium für Gebisse und Röntgenaufnahmen.

Leid und Liebe / Von Manfred Tiefenbach

Als Marek Skitnikoff dreißigjährig war, heiratete er Anna Kinska — man schließt frühzeitig Ehen in Rußland! Die Armen tun es, weil sie wohl wissen, daß sie es nach zehn Jahren auch nicht weiter gebracht haben werden, und die Reichen — nun, weil sie es sich leisten können. Anna war Mareks Spielgefährtin gewesen, sie hatten sich schon die Ehe versprochen, als sie noch halbe Kinder waren, und es trat nichts dazwischen in der Folgezeit, was sie in ihrem Entschluß hätte wankend machen können.

Anna Kinska war ein gesundes, robustes Mädchen, frisch, heiter und zuberföhlich — Marek seinerseits ein Niese — beide zusammen das, was man „ein schönes Paar“ zu nennen pflegt. Sie waren sehr glücklich vier oder fünf Monate lang. Dann, an einem trübigen Novemberabend, brachte man die junge, blühende Frau glücklich verstümmelt in Mareks Haus. Sie war auf dem Theaterboulevard unter ein Auto geraten und starb in den Armen ihres Mannes, ohne noch einmal die Augen zu öffnen, ohne ihn auch nur erkannt zu haben.

Während der Einsegnung der Leiche bekam Annas Mutter einen Weinkrampf und sank ohnmächtig zu Boden. Marek, der als einziger unter all den schluchenden und weinenden Leidtragenden mit stillem, freibleichem Gesicht unbewegt am Fuße des Sarges gestanden hatte, bemühte sich mit der Sorgfalt und Umsicht eines Arztes um die Bewußtlose. Er betete sie auf einer Bank, besprengte sie mit Wasser, löste ihr ein paar Tropfen Wein ein, ja, als sie erwachte, lächelte er sie so sanft und tröstend an, streichelte immer wieder ihre wulstigen, flatternden Hände und verließ sie auch nicht, als der Sarg hinausgetragen wurde und die Leidtragenden der Toten in langem, klagendem Zuge folgten.

„Hast du denn kein bißchen Liebe für Anna?“ schalt ihn später sein Bruder, „daß du nicht einmal dabei warst, als der Sarg in die Erde verbracht wurde?“

„Liebe?“ erwiderte Marek mit einem wunderlichen Lächeln. „Weil ich sie so geliebt habe, diente ich ihrer Mutter. Ich glaube, die wird meine Handlungsweise recht verstanden haben.“

Sehr einsam und sehr zurückgezogen lebte Marek nun die nächsten fünf oder sechs Jahre. Aber da er jung war und kräftig, konnte es nicht ausbleiben, daß er mit der Zeit wieder dem Gedanken näher trat, sein kaltes und einsames Leben mit der Liebe eines Weibes zu erwärmen. Seine Wahl fiel auf Sonja Swoloff, eine Witwe, deren Gatte seit Jahren in der vereinsten Debe Sibiriens moderte. Durch irgendwelche stultose Zufälle als Politischer in Verdacht geraten und auf administrativem Wege verbannt, hatte Swoloff nur ein knappes Jahr das primitive und entbehrungsreiche Leben in der Verbannung ausgehalten und war gestorben, ehe Sonja die Erlaubnis erhielt, ihm nachzureisen.

Sonja hatte nicht viel Neugierigkeit mit Mareks erster Frau, äußerlich nicht und innerlich kaum. Leid und Trauer hatten ihr Antlitz früh gezeichnet, das blaß war und klar und mit Lippen, deren Rändern ins Herz schnitt. Sie war sanft und immer ein wenig müde, doch hing sie mit einer fast abgöttischen Liebe an ihrem Manne, der so ernst und stark und treu war. In Mareks Verwandtschaft gab man ihr nicht viel Zeit mehr zum Leben, denn ihre großen, grauen Augen hatten jenen glasigen Blick, den man an Menschen kennt, die zu frühem Tode verurteilt sind.

Marek sah nichts und fürchtete nichts. „Sonja“ flüsterete er morgens beim Erwachen, und mit diesem Namen auf den Lippen schlummerte er abends ein. Lebensfreude und Daseinslust, die seinem Wesen natürlich, nur lange Zeit verflüchtigt waren, blühten wieder mächtig empor, und die ursprüngliche Heiterkeit seines Temperaments vertrieb bald die Schatten, die aus Sonjas Vergangenheit in das Jetzt hinüberdrohten.

Ein Kind zu haben das wäre gut“, dachte er wohl zuweilen. Doch hüete er sich, diesen Wunsch zu äußern, um Sonja nicht traurig zu machen. Bis sie ihn einmal selbst sagte, sie würden nun bald drei sein. Da riß er sie lauchend in seine Arme und tonzte wie ein Wilder mit ihr im Zimmer herum, daß beide endlich erköpft und völlig außer Atem auf das Sofa fielen.

Er hätte sich vielleicht weniger freuen sollen, der Marek Skitnikoff, denn jenes Glück, jene über allen Sternen wirtende, leuchtende Nacht liebte ihn nicht. Sonja starb bei der Geburt, und sie nahm das Kind mit sich, kaum daß sein erster Schrei verhallt war.

Niemand hatte ihn Tränen vergießen sehen, auch nach diesem weiten schweren Schlag nicht. Sicher hat er viel geweint, sicher hat auch die Verzweiflung für Stunden und Tage nach seinem Herzen gegriffen. Aber das verbar er in der Stille und Abgeschlossenheit seiner Wohnung, und kein Außenstehender vermochte zu erraten, wie es in seinem Innern aussah. Die ihn trauerten, in seinem Viertel, zogen sich sehr bald von ihm mancherlei Vorwände schein von ihm zurück. Denn man war abergläubisch, und die Fülle des Unglücks, das ihn betraf, machte nachdenklich, furchtsam, unruhig. „Gott hat ihn gezeichnet“, hieß es, und einige, die ihm nicht sehr wohl gefuhren waren — welcher Mensch, er sei noch so gut, hat denn nur Freunde! — schrien hinzu: „Sicher ist das eine Strafe des Himmels. Gehen seine Gefährten nicht glänzend? Hat er nicht in wenigen Jahren sein Vermögen fast vertriebt? Wer kann behaupten, daß dies alles auf rechtmäßige Art zugegangen ist?“

Einmal suchte ihn der Pope seines Bezirks auf. Versuchte einigermaßen verlegen, sich in dies Leben hineinzutastern, sich Klarheit zu verschaffen. Willig gab Marek auf alle Fragen Antwort. „Kein Mensch ist ohne Fehler“, meinte er, sehr ruhig. „Glauben Sie, daß ich schlechter bin als andere?“ Der Pope wurde rot vor Verlegenheit, stotterte etwas von Erbsünde und „an den Kindern bis ins vierte Glied“, und was an gezeimenden Phrasen ihm sonst in diesem Augenblick geeignet erschien. Marek hörte alles mit seinem guten Gesicht an. „Ich habe es nie für meine Aufgabe gehalten“, sagte er, „den Intimitäten im Leben meiner Eltern und Vorfahren nachzujorschen. Möglicherweise, daß sich darunter auch böse und schlechte Menschen befanden. Aber ich finde, daß Sie etwas häufiger als nötig das Alte Testament zitieren. Sollte der Teufel nicht für uns alle gestorben sein? Auch für mich? Auch für meine Eltern und Ahnen?“

Der Geistliche erhob sich sehr rasch und etwas unwillig. „Was gedenken Sie nun zu tun?“ fragte er zum Abschied, eigentlich nur, um überhaupt noch etwas zu sagen. „Ich“, fragte Marek, „ich denke, daß ich den Frauen, die in meine allzu große Nähe geraten, Unglück zu bringen scheine, so werde ich es mit den Kindern versuchen. Ich habe Kinder immer sehr geliebt, — sie sind so rein. Ich werde ein Kind zu mir nehmen, und es adoptieren. Ich werde dann wissen, für wen ich arbeite — ja, das werde ich tun, denke ich.“

Er tat es — aus dem Petro-Pawlowsk-Balkenhaus nahm er einen vierjährigen Knaben zu sich, ein Findelkind, das sein Haus bald mit Jauchzen, Toben und Gelächter erfüllte.

„Felix“ nannte ihn Marek — denn Felix heißt „der Glückliche“ — und der einsame Mann wollte so gern dem Kinde all das Glück schaffen, das ihm selbst immer wieder aus dem Wege gegangen war.

Der Junge wuchs auf, stark, kräftig, frohend vor Gesundheit. Anfanglich wurde er von der alten Haushälterin und von einer Erzieherin betreut. Aber allmählich nahm Marek immer mehr die Erziehung selbst in die Hand. Und er erkannte bald mit Grauen und Bangnis, daß das Kind Veranlagungen aufwies, die zu ernsthaftester Besorgnis Anlaß gaben. Verlogen, grausam gegenüber Schwächeren und insbesondere gegenüber Tieren, brutal und furchtlos, setzte der heranwachsende Knabe allen Bemühungen seines Adoptivvaters hartnäckigen Widerstand entgegen. Lange Zeit versuchte Marek es mit Milde, Güte und Ernst, diese Seele auf andere Bahnen zu lenken. Aber es gelang ihm nicht, nachhaltig auf den Jungen einzuwirken. Er griff, nach vielen Fehlschlägen zur Strenge. Doch hierunter litt er noch mehr als das Kind, denn er seine Schmerzen zu verbergen verstand, nicht aber seine Liebe. Jedenfalls war dieses Wesen unbekannter Herkunft, dem er seinen Namen gegeben hatte, mit sechzehn Jahren ein vollendeter Taugenichts, der ihn täglich und stündlich belog, bestahl und betrog. Mit neunzehn Jahren hatte er bereits Schlimmeres auf dem Kerbholz, und nur der Ausbruch des großen Krieges und die Weidung als Freiwilliger bewahrte ihn vor strafrechtlicher Verfolgung seiner zahlreichen Vergehen.

Dann hörte Marek nichts mehr von ihm. Seine zahlreichen brieflichen Anfragen blieben unbeantwortet, in den offiziellen Verzeichnissen, die er mit freundschaftlichen Augen durchsuchte, fand er den Namen seines Adoptivsohnes nicht und seine Angst, als wahr zu erfahren, was er in schlaflosen Nächten besüchtete, war so groß, daß er davon abließ, die Militärbehörden um Auskunft zu bitten und die Angelegenheit um das Schicksal seines Sohnes vorzog.

Als die Revolution durch die Petersburger Straßen tobte, versuchte Marek, jetzt bereits ein alter und milder Mann, mit einigen Bekannten über Finnland zu entkommen. Aber auf halber Strecke, mitten in der Dämmerheit eines weit ausgedehnten Waldes, wurde der Zug von einer Abteilung Soldaten gewaltsam zum Halten gebracht. Man durchsuchte jedes Weib, die Flüchtlinge wurden entdeckt, herausgezerrt und ins Lager geschleppt. Damals, am Anfang der Bewegung, gab man sich noch den Anschein, mit Rechtsmitteln vorzugehen. Ein Standgericht trat noch in der Nacht zusammen, den Vorst bildeten drei Angehörige der vierten Matrosendivision. Marek und zwei andere, bei denen man belastendes Material gefunden hatte — Briefe von Bekannten an ihre im Ausland weilenden Angehörigen! — wurden zum Tode verurteilt. Sie sollten am nächsten Tage erschossen, die anderen nach Petersburg zurückgebracht und dort vor das Revolutionstribunal gestellt werden.

Einer der Matrosen erhielt den Auftrag, den Verurteilten den Spruch zu verkünden. Er entledigte sich seines Auftrages mit gefühlloser Gleichgültigkeit. Marek hörte das Urteil ruhig an. Aber plötzlich erkannte er im Aufklappen des Feners das Gesicht des Matrosen. „Felix“ schrie er und griff launelnd mit den Händen nach vorne. Der Soldat misierte ihn kalt und abweisend. „War kenne dich nicht, Durst“, sagte er und schickte eine Plut von Schimpfwörtern hinterher. Da sank Marek müde in sich zusammen und seufzte schwer wie ein Verwundeter.

In der Nacht erhob sich ein schneidender Wind, der die Menschen mit seinen, scharfen Kristallen überschüttete. Man hatte die Gefangenen nicht gefesselt — eine Flucht aus dieser Debe war ja ausgeschlossen — zumindst aussichtslos. Die Soldaten — soweit sie nicht gerade Wache standen — froren in ihren nicht allzu dicken Mänteln. Einige hatten den Gefangenen ihre Pelze abgenommen — nur den drei zum Tode Verurteilten wurden sie gelassen, aus einem letzten Akt von Erbarmen heraus. Sie würden trotzdem nicht schlafen können, dachte man wohl.

Der Matrose Felix Skitnikoff hatte sich dicht aus Feuer gelegt, zusammengerollt gleich einem Igel. Er schlief, aber nur genauer hinauf, mußte bemerken, daß die Kälte einen Schauer nach dem anderen über seinen Körper jagte.

Da, kurz nach Mitternacht, erhob sich Marek, ging mit seltsam steifen Schritten zu dem Ruhenden, entledigte sich seines schweren Pelzes und deckte ihn behutsam über den Schlaf.

„Was tust du da?“ fragte ihn der wachhabende Sergeant Lubow.

„Er friert“ erklärte Marek einfach. „Und du?“ Der Sergeant sah auf die dünne Kleidung, die dem anderen verblieben war. Der Alte lächelte kaum merklich.

„Die mich etwa bedrohende Erfüllung wird nicht mehr Zeit haben, auszubrechen.“ läuterte er.

Absehzend wandte sich der Sergeant ab.

Früh am anderen Morgen, als die Exekution vollzogen werden sollte, schlief Felix. Er tauchte erst wieder auf, nachdem die zwölf Schüsse fast gleichzeitig gefallen waren. Sehr ernsthaft betrachtete er die Leiche Mareks. Der alte Mann lag mit unverbundenen Augen und sehr friedlichem Gesicht — die Augen hatten alle seine Brust durchbohrt — auf dem Boden.

„Kannst du den da?“ fragte Lubow, der unbemerkt neben ihn getreten war, und deutete mit der Hand auf den Toten. „Er hat dich in der Nacht mit seinem Mantel bedeckt.“

„Hat er es getan?“ gab Felix zurück. „Das sieht ihm ähnlich. Im Übrigen — ja, ich kannte ihn.“

„Und?“

„Es war mein — Vater“ sagte der Matrose.

„Vater Gott!“ rief der Sergeant, und er schämte sich fast weil er fühlte, wie seine Augen feucht wurden.

Felix Skitnikoff drehte sich brüsk um und ging zu seinem Pferde, an dessen Sattelzeig er sich lange zu schaffen machte. Sein Gesicht war hart und dunkel.

Der Gedankenschreiber / Von C. Rüdiger

Frau Professor Vogelgang war in ziemlicher Erregung. Seit acht Uhr früh hatte sich ihr Gatte in sein Laboratorium eingeschlossen und jetzt war es zehn Uhr abends! Wenn sie ihn bald doch zum Essen zu kommen, so brummte er unverständliche Worte, aus denen nur herauszuhören war, er habe sich ein paar Semmeln mit hineingenommen und mehr brauche er nicht. Als sie gegen Abend eindringlicher bat, er möchte sich doch schonen und nicht auf seine Gesundheit sündigen, war er grob geworden, so daß sie gekränkt ins Wohnzimmer ging und den letzten Entschluß faßte, ihn nicht mehr aufzusuchen, auch wenn er bis Mitternacht darin bliebe. Aber die Sorge bekam doch die Oberhand. Sie schlich sich öfters zur Tür und horchte. Sie vernahm aber nur eifriges Arbeiten, es klang nach Metallarbeit und Tischerlei. Was in aller Welt mochte er darin zusammenbauen?

Und wieder stand sie auf dem Laufsteg, da wurde die Tür plötzlich aufgerissen und heraus stürzte Herr Professor Vogelgang, mit den Händen suchtelnd und hochrot vor Erregung. „Gelingen, Gelingen!“ rief er und half mit erwachender Mitternächtlichkeit seiner Frau auf, die er beim Aufsteigen der Tür umgeworfen hatte. „Das größte Werk aller Zeiten ist gelungen. Ich bin der berühmteste Mann aller Sterblichen!“

„Was hast du denn erfunden?“ fragte Frau Vogelgang, der bei der Ueberlebhaftigkeit ihres sonst so ruhigen Gatten ein leiser Zweifel an seiner Zurechnungsfähigkeit aufstieg. „Komm nur“, erwiderte er stolz, „kann ich es dir zeigen, denn jetzt ist es Zeit, das Licht der Welt zu erblicken.“ Und damit zog er sie zu einem älteren Apparat, der mitten im Laboratorium stand. „Beist du, was das ist?“

„Ein Phonograph?“ meinte sie. „Ja, so heißt es etwa aus. Hier ist das Rädchen, hier die Schallboje mit der Nadel, hier der Schalltrichter aus Messing. Soweit schreit es wirklich ein Phonograph. Aber heißt du nicht den zweiten ähnlichen Apparat daneben?“

„Ach, das ist wohl ein Phonograph für Pappen?“ lachte Frau Vogelgang.

„Die Sache ist tiefer“, tabelte ihr Mann ihre Beliebigkeit. „Dieser sein empfindliche Apparat ist das ihm und auf meiner Erfindung. Du weißt, daß die Wirkung des Phonographen darauf beruht, daß die auf eine feine Membran übertragene Schallwellen durch einen Stift auf eine weiche, vorbewegliche Masse gedrückt werden. Nun ist ich einen Schritt, der — das ist ja das Geniale an großen Erfindungen — im Grunde genommen ganz auf der Hand liegt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß unsere Gedanken zwar nicht Wellenbewegungen irgendeines Mediums sind, aber doch mit Wellenbewegungen verbunden, verschwifert sind. Wenn es mir also nur gelingt, einen genügend feinen Aufnahmeapparat zu bauen, so müssen sich auch die Gedanken eines Menschen aufzeichnen lassen wie Schallwellen. Das besorgt dieser kleine Apparat hier. Lege ich denn die gewonnene Schallplatte auf den großen Apparat, der auf Schallverstärkung hin gebaut ist, so werden die nur schwachen Eindrucke auf der Platte entsprechend verstärkt und treten als Worte in Erscheinung. Das könnte auf den ersten Augenblick überraschen; aber es ist eine dem Psychologen gefällige Tatsache, daß ein Großteil unseres Denkens in Worte umgewandelt wird, wie gewohnt sind, mit jedem Gedanken ein Wort zu verbinden. Ich nenne den Apparat Cogitograph, von lateinisch cogito, ich denke, und griechisch graphien, ich schreibe; das Wort bedeutet also Gedankenschreiber, wie Phonograph der Lautschreiber. Verstehst du jetzt?“

Die hilflose Miene der Frau Fortinula sagte auch ohne Worte, daß sie nichts verstand.

„Nun, ich will dir den Apparat in Tätigkeit zeigen“, sagte Vogelgang fort. „Kannst du irgend etwas auswendig, sagen wir... eine Stelle aus Homer?“

Frau Fortinula gestand, daß sie russische Schriftsteller nicht lese, weil sie unmoralisch seien, sagte aber hinzu, ein Kochrezept wüßte sie wohl auswendig.

„Also sage es dir in Gedanken auf, dein Kochrezept!“ Er ließ sie sich niederlegen, so daß ihre Stirn dem kleinen Apparat nahe war. Dann drückte er auf einen kleinen Knopf und die Scheibe begann zu kreisen. Als sie abgelaufen war, übertrug er sie auf den großen Apparat, der nun in Bewegung gesetzt, mit laut vernichtbarer Stimme schmettete:

„Es ist eigentlich zu dumm, daß ich mich zu so was herbeigebe. Salzburger Nocken. In sieben Tessa Butter werden nach und nach vier Dotter und vier Messerspitzen Milch gerührt. Es wäre doch wirklich ein Wunder, wenn dem alten Tepp einmal etwas Vernünftiges eingefallen wäre. Dann gibt man einen Eßlöffel Vanillezucker, etwas Salz, und von vier Eiweiß den Schnee dazu. Wäre übrigens ungemächlich, wenn man keine Gedanken immer so durchschauen lassen müßte. In eine Pfanne kommt ein ungegroßes Stückchen Butter und soviel Milch, daß sie zwei Zentimeter hoch darin steht, worauf man obige Mischung hineingießt. Sonst könnte er es merken, daß ich mit beim Wirtschaftsgeld öfter größere Ersparnisse für mich mache. In die Möhre stellt man das Ganze erst, wenn die Suppe aufgetragen ist. Und ich glaube, er hat es noch nicht einmal gemerkt, daß ich ein solches Gefäß habe; es ist doch auf, wenn man so in seine Wissenschaft vertieft ist. Ist es abtadeln, so sticht man mit einem Pössel Nocken aus und bestreut sie mit Zucker. Trotz seiner Geschramtheit ist er doch ein rechter Schwachkopf. Man gießt eine leichte Vanillecreme darüber.“

Während der Phonograph diese Litanei mit unbarmherziger Stimme trompetete, sah Frau Fortinula wie versteinert. Schon nach den ersten Worten hätte sie davonlaufen mögen. Aber die Sinne versagten ihr den Dienst. Doch auch der Gatte hatte mit der größten Verblüfftheit zugehört. Und als der Apparat geendet hatte, sprach der Professor sein Wort, sondern stürzte mit wütendem Blick davon und warf die Türe hinter sich zu.

Erst spät in der Nacht kehrte er heim, wankte sich fast in sein Bett, ohne seine Frau anzusehen, und war trotz seines Jorns binnen wenigen Minuten fest eingeschlafen.

Frau Fortinula konnte zwar den Sommer nicht, aber in praktischen Dingen war sie nicht dumm. Als sie sich überzeugt hatte, daß ihr Mann endlich schmachte, brachte sie vorsichtig den kleinen Apparat aus dem Nebenzimmer, setzte ihn auf einen Sessel nahe seinem Kopf und ließ mehrere der kleinen Platten vorschreiben. Dann trug sie die Dinge wieder ins Laboratorium und begann die Platten durch den großen Apparat abspielen zu lassen. Als sie zurückkehrte, war sie zwar deutlich aufgeregt, aber im Grunde sie doch nicht unbefriedigt aus.

Für den nächsten Tag hatte Professor Bogessana eine glänzende Versammlung der „Naturforschenden Gesellschaft“ zusammengebracht, der die bedeutendsten Gelehrten angehörten und der er seine Erfindung vorführen wollte. Stumm ging er davon, während zwei Diener ihm die kostbaren Apparate nachtragen mußten.

Als er aber drei Stunden später heimkehrte, sah er gar nicht nach Triumphator aus. Blühend war er mit Mantel und Regenstirn in eine Ecke und raunte mit großen Schritten auf und ab. Seine Frau ließ ihn laufen. Er sollte nur zuerst sprechen, lange würde er es doch nicht aushalten. Und richtig, endlich brach er los: „Diese Schasföpfe, diese Idioten!“

Sie antwortete nicht.

„Die Versuche sind glänzend gelungen, der Cogitograph arbeitete herrlich. Aber wenn die Leute eben so jammervolle Gedanken haben!“

Reneklicher Mundlauf.

„Die Naturforschende Gesellschaft ist gesorenat. Zwanzig Ehrenbeleidigungsklagen und zwölf Duelle sind anhängig. Wegen fünf Herren ist der Strafzuch eingeleitet, einer hat sich gleich nach der Sitzung erschossen wollen, vier sind nach dem Ausland geflohen.“

Da lachte Frau Fortunkula zum erstenmal wieder. Sie

packte ihren Gemahl am Kermel und zog ihn ins Nebenzimmer. Dort legte sie eine von mehreren herbeigeholten Platten auf. „Du hast die Ehedung eingeleitet?“ fragte sie scharf.

„Woher weißt du...?“

„Aus dieser ersten Platte, die ich gekern von dir während des Schlafes abnahm. Nun höre die zweite.“

Und der Phonograph krächzte: „Nach, nach, nach, krach-lach-lach. Nun komm nur her, meine liebe Maus. Nein, nein, auf den Schoß sollst du kommen. So schön! Was du für schöne Weine! Hoff! Hoff ein feiner Kerl! Gib mir ein Bussi, Esse-Mädell! So, noch eins! Wenn das meine Knie zu Hause wüßte! Die glaubt, ich bin im Naturwissenschaftlichen Verein. Noch ein Bussi! Na, erdrück' mich nur nicht! Uff!“

„So,“ sagte Frau Fortunkula mit großem Hohn, „das war dein erster Traum in dieser Nacht. Ich habe die Zeit heute vormittag genützt und was alles. Jetzt überlege dir, ob du die Ehedungsklage aufrecht erhalten willst. Der Blamierter wärst nur du. Ich habe noch drei Platten.“

Damit packte sie die fünf Platten aufammen und ging fleischgeweiht aus dem Zimmer.

Der berühmte Erfinder aber nahm einen Hammer und hieb seinen Cogitograph in Stücke.

Pastorale

Von Franziska Herzfeld

Das Haus der Wahrsagerin. Man hat Herrn Gottfried C. Frau Lou Bouria empfohlen. Er hat sich bisher mehr mit der Fabrication von Baumwolle als Wahrsagerin beschäftigt.

Der Grund, daß er seiner aufgeregten Meinung zum Trost dieses Haus betritt, ist Theresie. Seine Gattin.

Man, daß sie ihn nicht liebt. Er verheißt sich auf Frauen nicht so gut wie auf seine Geschäfte. Aber klingeln wir. Es wird zweifellos eine komische alte Person sein, denkt Herr Gottfried, die für eine schlechte Wahrheit viel Geld fordern wird.

Indes, man öffnet. Frau Lou Bouria läßt bitten, im blauen Salon zu warten. Er sieht fast im Dunkeln, fühlt Pflanz, allerlei Krachen und Krähen. Auf dem runden Tisch inmitten des Raumes eine Bibel, zwei heruntergebrannte Kerzen, sonderbar bunte Karten.

Madame Lou Bouria, eine fette, entrindete Person. Herr Gottfried hat ein überwiegendes Interesse für die Vergangenheit. Genauer gesagt für die seiner Frau. Frau Bouria mischt ihm die Karten, hebt das Doppelstirn, einen gläsernen Blick.

„Sie sind zwar braun, mein Herr, aber gefärbt. Frau ist Ihre Haarfarbe, grau meliert an den Schläfen. Bitte, heben Sie ab, nach links zur Seite des Herzens. Die Geschäfte sind gut, großer Gewinn kommt ins Haus. Sie sind verheiratet, mein Herr, zwei Kinderchen in der Ehe. Da ist eine Kleinigkeit zwischen Ihnen und Ihrer Frau — heben Sie ab — verböte Hände — Jawohl der Herzube, der braune Herzube; aber er liegt nicht direkt. Beden Sie ihn — Tob, Herzenstob liegt dazwischen.“

Frau Lou Bouria mischt, besuchet die Finger, legt auf. „Es ist etwas zwischen Ihnen und Ihrer Frau — braunhaarig, fern, genau zwischen Liebe und Tob.“

Herr Gottfried fühlt sich leicht benommen.

„Eine Frage, Madame, wollen Sie mit alledem sagen, daß meine Frau mich —“

„hinterhebt“, fragt Frau Lou Bouria, über die Mahen bestimmt, „wer weiß, mein Herr, man wird sehen, ich sage Ihnen ja — braunhaarig, fern, genau zwischen Liebe und Tob.“

Herr Gottfried, ein wenig erschüttert und ein wenig verachtungsvoll, zählt. Die Straße draußen ist dunkel.

Die kleine Trösterin / Von Oskar Baum

Bruno sah übermüht und blaß auf seinem Bett und hielt den Kopf zur Seite geneigt. Der Vater konnte diese eigenartige nachlässige Haltung, die die Blindheit des Knaben deutlich verteil, nicht leiden und verbot ihm immer streng, sich zu setzen zu lassen.

Aber heute merkte er es gar nicht. Bruno fürte, wie die anderen bei Tisch saßen und frühstückten. Er konnte nicht begreifen, wie sie es über sich brachten. Es war ihm, als seien sie im Einverständnis mit dem Bösen, das um sie vorging, als billigten sie es und willigten ein.

Aber als der Vater später mit ihm ins Schlafzimmer gehen wollte, ehe man die Leiche überführte, schüchelte er und hielt sich am äußersten Betttrand fest, als fürchte er Gewalt.

Unter beim Hausbesorger sagte dann der Vater, man müßte doch eines der Kinder hinausschicken, um Bruno zu versorgen und abzulenken. Aber die Kinder weigerten sich; sie hatten eine solche Scheu vor dem blinden Knaben. Nur Anni, die der Professor auch hauptsächlich gemeint hatte, legte die Schulbücher weg und ging hinauf.

Bruno sah allein. Die Schwester hatte in der Hauswirtschaft zu tun. Der Bruder war vom Vater mit verschiedenen Aufträgen in die Stadt geschickt worden.

Vor Bruno auf dem Tisch lagen der Verkaufstisch, die Karte mit den Preisbildern, sein vollkommen eingerichteter Kasten voll niedlicher Tischchen, Stühlchen, winziger Teppiche, Schränke und Sofas, die sonst zu geliebte Schachtel zerlegbarer Zinnsoldaten. Nichts berührte er. Er sah, den Kopf auf die Seite gelegt, sah und grübelte ganz verunsichert, wie eingewürgelt in seine unbarbarische andringenden Gedanken. Wie so weiß man plötzlich nichts von dem, was doch weiter da ist, wie es war, ganz so! Wie so ist man nichts mehr und hört nichts mehr und will nichts mehr und das alles auf einmal, nicht nach und nach? Vielleicht sind meine Augen schon gestorben und darum ist es so merkwürdig, daß ich doch weiß, daß ich sie habe; ich spüre sie, als ob sie ganz wären wie meine Hand und mein Ohr, und doch sagen die Leute alle, es schle ihnen die Hauptnase, ja alle. Jeder habe sie ganz anders. Wer weiß, was die Mutter jetzt von uns allen nicht begreift. Vielleicht kann sie nur nicht reden und sich bewegen und nicht sagen, daß sie noch hört und riecht!

Anni trat ein.

„Guten Tag!“ sagte sie und Bruno fuhr zusammen. Er erkannte ihre Stimme nicht. Er hatte ja keine Ahnung, daß man jemandem gesagt hatte, er müßte zu ihm kommen. Er glaubte, diese hohe, fast singende Stimme nie gehört zu haben. Vielleicht war das die Mutter, die nur eine andre Stimme bekommen hatte, weil die ihre gestorben war.

Er war ganz verwirrt von den nach Zusammenhang ringenden Rätselfragen.

„Daß du aber ichones Spielzeug“, sagte Anni und senkte den Blick auf den Tisch, um das auf die Seite gelegte Weisheit nicht zu sehen, das so traurig war mit den aufgereigten Zügen und den stillen, gleichsam nicht dazu gehörigen Augen.

Bruno öffnete den Mund, aber er sagte noch nichts. Er legte die Hände auf das Spielzeug. „Heute freut mich das alles nicht!“ sagte er endlich. „Ach Gott!“, meinte das Mädchen betrübt, „ich bin doch aber hergekommen, um mit dir zu spielen! Dann werde ich wieder weggehen, wenn du so ein Gesicht machst!“

„Nein“, rief Bruno und richtete sich auf. „Ich will ja gar nicht traurig sein, bleib doch!“

Anni wäre auch gar nicht gegangen. Sie stand ganz ehrfürchtig verunsichert in den Anblick einer solchen Menge herrlicher neuerer Spielzeugen, die sie nur in Schaufenstern einer Spielwarenhandlung bekommen gesehen hatte.

„Was ist das?“ fragte sie und zeigte auf ein kleines Zebra.

„Was?“ fragte er erstaunt, da sie ihm nichts in die Hand gegeben hatte.

„Na, das da mit den schwarzen und gelben Streifen!“ rief sie ungeduldig, ganz erfüllt von ihrer Neugier und sah schon auf die vielen anderen fremdartigen Gestalten der Menagerie.

„Streifen?“ dachte Bruno und sagte ein wenig gedämpft, als fürchtete er, die Zaubererscheinung zu verschonen: „Wer bist du?“

„Ich?“ sagte sie lachend, als dächte sie, er mache einen Scherz. Er war doch hundert- und hundertmal an ihr vorbeigegangen. „Ich?“

Er nickte nur ängstlich, weil er aus dem Ton herauszuhören glaubte, daß es dumm von ihm war, danach zu fragen.

„Weißt du wirklich nicht, wer ich bin, Bruno?“

„Was sind das Streifen?“ fragte er schnell errötend, um ihre Aufmerksamkeit von seiner scheinbar so dummen Frage abzulenken.

„Nein, was du alles fragst!“ Sie lachte.

Bruno senkte den Kopf. Wie sollte er nur mit ihr reden, dachte er verzweifelt.

„Se, ist das aber herzig!“ rief sie plötzlich entzückt. Sie hatte eine hübsche kleine Entdeckt, in der kleine Kuscheln und Eier waren. „So genau ist das gemacht, wie wenn es lebte!“

„Was?“ dachte Bruno, aber er getraute sich nicht mehr, danach zu fragen.

Immer wieder erblickte das Mädchen neue Schätze und Herrlichkeiten. Vor lauter Verwunderung außer sich, verlor sie, daß sie in der Fremde war, und hübertete ganz ordentlich darin umher.

Bruno bemühte sich vergebens, zu erraten, was sie tat.

„So etwas Niedliches, zum Küssen!“ rief sie jetzt.

Er fühlte sich wie weggehoben, der Beachtung nicht wert. Sie entfernte sich gleichsam von ihm.

„Du, halt das mal, ich möchte es aufspannen!“ rief Anni voll Eifer und sprang zur Seite.

Bruno streckte hilflos die Hand aus — aber da packte es ihn wild. Er warf zornig den Sessel zurück, duckte den Kopf und das Weinen brach bitter los, gegen das er schon eine gute Weile gekämpft hatte.

Anni stiel die Pappwand des Hauses aus der Hand, daß sie eben aufstellen wollte. Sie hatte ja vor lauter Staunen über die schönen Dinge vergessen, weshalb sie hergekommen war.

„Bruno“, sagte sie leise und setzte sich zu ihm. „nicht wahr, du bist mir sehr böse? Geh!“ Sie wollte ihm die Hände vom Gesicht nehmen. „Geh, schau mich doch an!“

Aber er weinte nur immer härter, je mehr sie sich Mühe gab, ihn zu versöhnen.

„Du hast mir ja nichts gemacht“, stotterte er endlich. „Aber warum bin ich denn nicht so wie du, warum, warum?“

„Neh' er schreie heraus und sprang auf den Boden.“

Natlos sah Anni da und dachte nach, was sie ihm sagen könnte.

Da sagte er sie plötzlich hart bei beiden Armen, sein Gesicht hatte einen entschlossenen, fast bösen Ausdruck, zu dem die immer noch seuchenden Wimpern und Wangen nicht mehr paßten: „Ich lasse dich jetzt nicht eher los, bis du mir alles erklärst, was ich nicht begreife, alles, alles!“

Das Mädchen war ganz blaß vor Schrecken. Sie ätzelte an allen Gliedern.

„Ist es richtig, daß du ein kleines Mädchen bist, ja?“

Anni drehte es sich im Kopf. Was wollte er? Er war vielleicht verrückt, und man mußte es nur noch nicht.

„Nun nicht, nicht“, begann er wieder drohend, als sie schwieg. „Sonst halte ich dich so, bis mein Vater kommt, und wenn es bis zum Abend dauern sollte. Der wird schon alles aus dir herausbringen. Oder bist du vielleicht ein böser Geist, der über mich Gewalt hat, weil meine Mutter gestorben ist? Aber ich werde doch sehen, ob ich mich quälen lassen muß!“

Und er schloß die Finger noch fester um ihre Arme.

Da sagte Anni leise: „Meine Mutter hat mich sehr lieb gehabt, Bruno. Sie hat mir immer Schokolade gegeben, wenn sie vom Einkauf kam oder Mandeln und Pflauchen. Weißt du es denn nicht mehr, Bruno? Du warst ja so oft dabei. Die Mutter führte dich immer an der Hand.“

Da ließ Bruno sie los. Ein flüchtiges Rot fuhr über sein Gesicht, aber dann zuckte er trotz der Weisheit: „Wie hätte ich dich denn erkennen sollen“, sagte er. „du hast ja damals sicherlich nicht einmal „Danke“ gesagt.“

Anni stand auf und wollte gehen.

Bruno, der sich schämte, so groß und dumm gewesen zu sein, wollte sie nicht fortlaffen. Sie sollte es nicht merken, damit sie nicht etwa glaube, er fürchte, deshalb ausgezankt zu werden.

„Du sollst auch Schokolade und Obst haben, wenn die Mutter nicht da ist“, sagte er von oben herab. „Ich werde es Meist sagen, warte nur ein Weilchen.“

Und Anni, deren Gedanken jetzt mit dem Gebrechen des seltsamen Knaben beschäftigt waren, wunderte sich, wie stief er hin und her lief, in die Speisekammer, in die Küche, bis er seine Schwester fand. Und als er zurückkam, war er wie verwandelt. Er sprang umher, lachte, neckte Anni und trieb Unfug, um sie vergessen zu machen, daß sie weggehen sollte. Er brachte eine vollkommen eingerichtete Puppenküche aus einem Winkel herbeigekloppt und alle von Meist erlangten Utensilien wurden nun gerieben, gerührt und — auf mannigfache Weise unanberührt geworden — auf den stierlichen Tellerchen und Schüsselchen kredenzt.

Als sie endlich ging — es war sehr spät geworden — begleitete er sie bis vor die Tür. Er konnte sich gar nicht von ihr trennen. Und draußen sagte er, indem er ihre Hand ergreift — sie war ganz erkant, da sich noch niemand so förmlich von ihr verabschiedet hatte —: „Nicht wahr, du kommst bald wieder, Anni, und du wirst dich nicht vor mir fürchten?“ Er rief ihre Hand nicht los. Und jetzt, das kannst du mir glauben, jetzt werde ich deine Stimme schon erkennen, und wenn wir uns in Australien treffen.“ Er lachte.

„Australien!“ dachte Anni bewundernd und sagte ihm zu, gleich nachmittags wiederzukommen.

Kumor

Scheltende Mutter. „Dumme Pute, läßt sich die Uhr klauen. Werste denn nicht, wenn jemand an dir rumtastet?“

„Ich dachte, das ist nicht wegen der Uhr, Mama.“

Ferienbrief. „... und von weichen Milchpflanzchen, das gibt's hier nicht. Die Milch ist hier so dick, daß wir sie mit dem Köffel essen müssen!“

Die Braut. „Großer Gott, was hast du für 'ne Braut zum Abgewöhnen?“ — „Aber nur von außen. Sie hat Gemüt. Innen ist sie Gold.“ — „Dann wende sie!“

Hochzeitsmorgen. Paul heiratet Pauline. — Die Hochzeitstag sagt. — Am nächsten Morgen steigt der Mann früh aus dem Bett, zündet das Gas an, kocht Kaffee, holt Kohlen, macht Feuer im Ofen und bringt seiner jungen Frau den Kaffee an das Bett. — „Mein püffeliges Paulchen“, trinkt sie dankbar. — „Halt du auch gesehen, was ich alles gemacht habe?“ — „Ja, Lieber.“ — „Schön. Und das wirst du jetzt genau zu jeden Morgen machen“, kauft Paul wieder in sein Bett zurück.

Das Familienleben. Die Lehrerin gibt den Kindern den folgenden Auftrag auf: „Das Familienleben.“ — Als Odette nach Hause kam, setzte sie sich mit großem Ernst und Eifer an die Arbeit. Plötzlich sagte sie zu ihrer Mutter: „Mama, ich muß dich etwas fragen!“ — „Was denn, mein Kind?“ — „Wie würdest du die Wörter: Leichterfüßiges Frauzenzimmer, Alter Trunkentob, Verbrecher, Alles Kamel, Seruntreiberin, Dummes Luder schöner ausdrücken?“

Schriftsteller - Anekdoten

Von Franz Blei

Rudolf Alexander Schröder las einmal Gedichte vor. Einige Zuhörer redeten etwas laut. Schröder unterbrach sich: „Wenn die Herren, die sich unterhalten, etwas weniger Lärm machten als die Herren, welche schlafen, würde das den Herren, welche zuhören, nicht unangenehm sein.“

Der uralte M o m s e n sprach in einer Gesellschaft von der Liebe. „Ich kenne“, sagte er, „drei Arten, eine Frau zu lieben: erst freit man sie... dann küßt man sie... und dann... ja, das dritte hab ich jetzt vergessen.“

Als sich jemand über die Untreue der Frauen beklagte, sagte Schnitzler: „Das ist eine eingebildete Krankheit, mein Lieber. Die wenigsten Männer sterben daran. Die meisten leben davon.“

„Wo steckst du denn? Man sieht dich ja gar nicht mehr“, sagte es viele Jahre her — jemand zu Rößler. Der: „Ich bin Möbelhändler geworden.“ — „Und geht das Geschäft?“ — „Gott, bis heute hab' ich nur meine eignen verkauft“, sagte Rößler.

Eine hübsche, vielgeliebte Schauspielerin lag auf den Tod. Unter den Freunden, die sie besuchten, war auch R a y f e r l i n g, dem die vier Treppen etwas schwer fielen. „Ein bißchen hoch“, schonte er. „Ja, lieber Freund, das ist mein letztes Mittel, ein Männerherz für mich schlagen zu machen.“

Frank Bedekind sollte einen Schauspieler an den Direktor B. empfehlen und gab ihm zu diesem Zweck das folgende Billett mit: „Mein lieber Direktor B.! Der Schauspieler, der Ihnen diese Zeilen überbringt, sagt, er sei komisch. Wenn er es ist, danken Sie mir. Wenn er es nicht ist, danken Sie ihm. Der Ihre F. B.“

Aus aller Welt

Liebesstunde nach dem Vatermord

Er wollte einen reichen Schwiegersohn

In der Nähe von Mondsee (Oesterreich) zerstückelte der 29jährige Michael Schaffelner mit einem Kavalleriefabel den Hausbesitzer Mathias Wirbel. Der alte Wirbel war dagegen, daß seine Tochter den Schaffelner heirate, weil er sich in den Kopf gesetzt hatte, daß er einen reichen Bauern zum Schwiegersohn haben müsse. Therese hielt jedoch zu Schaffelner und überredete ihn zu der furchtbaren Tat. Erst schloß Schaffelner den Alten in den Unterleib. Dann führte sich der Täter mit dem Säbel auf ihn und zerstückelte ihn mit ungefähr 50 Stichen. Die Leiche war noch nicht kalt, als Schaffelner mit der Tochter des Ermordeten eine Liebesstunde verbrachte. Beide wurden verhaftet. Schaffelner gestand sofort alles und zeigte große Reue, während die Braut ihre Mitwisserschaft anfänglich hartnäckig leugnete.

Unterföhlungen eines Verwaltungsoberinspektors

Bei einem Truppenamt

Der bei dem Truppenamt des Ausbildungsbataillons in Tonauschingen tätige verbeiratete Verwaltungsoberinspektor Müller wurde unter dem Verdacht der Urkundenfälschung und der Amtsunterföhlung ins Untersuchungsgefängnis eingeliefert. Es soll sich um einen Betrag von 4000 Mark handeln.

Vor Scheidung die Sprache verloren

Als ein Auto kam

Die 15jährige Schülerin Erika Fuhrmann wollte am Dienstagnachmittag auf dem Heimwege in Venthen (D.-Schl.) die Krallener Straße überschreiten, als plötzlich ein Auto angefahren kam. Zwar hatte das Mädchen die Geistesgegenwart, augenblicklich zurückzuspringen, aber erschrocken so sehr, daß es die Sprache verlor und blieb bis jetzt noch nicht wiedererlangt hat.

Kommerzienrat Liebrecht aus der Haft entlassen

Kein Konkursverbrechen?

Kommerzienrat Liebrecht in Breslau ist gestern gegen eine Sicherheitsleistung von 40 000 Mark aus der Untersuchungs-haft entlassen worden. Dem Angeklagten wird Betrug gegenüber der Deutschen Bank zur Last gelegt. Der Untersuchungsrichter hat das Bestehen einer Verdunkelungsgefahr, nachdem die Geschäftsbücher beschlagnahmt und die wichtigsten Zeugen und Sachverständigen vernommen sind, verneint. Der dringende Tatverdacht des Konkursverbrechens ist als unbegründet erachtet worden, weil der Angeklagte sein Vermögen fälschlich als zu hoch angegeben und damit nur den Tatbestand des Betruges erfüllt hat, die Voraussetzungen des Konkursverbrechens also nicht vorliegen.

Diebstahl von Geheimdokumenten

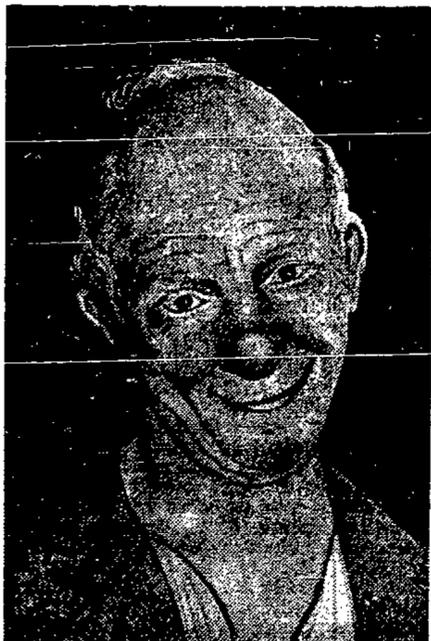
Im englischen Luftministerium

Zwei im Luftfahrtministerium in London eingelieferte Postfächer wurden unmittelbar nach ihrer Entlieferung von einem Mann entwendet, der darauf mit einem Mitschulbigen in einem Kraftwagen flüchtete. Es wird vermutet, daß die Fächer wichtige amtliche Dokumente und geheime Berichte über die Pläne eines neuen Apparates enthalten. Es ist unwahrscheinlich, daß die Diebe es auf Geld abgesehen haben.

Inbetriebnahme des neuen römischen Senders. Verkehrsminister Ciano hat in Begleitung zahlreicher Persönlichkeiten gestern vormittag die neue außergewöhnlich starke Radiostation von San Palomba bei Rom offiziell eröffnet. Die neue römische Sendestation wird auf der Welle 441 arbeiten.

Mit 46 000 Mark zur „Scala“

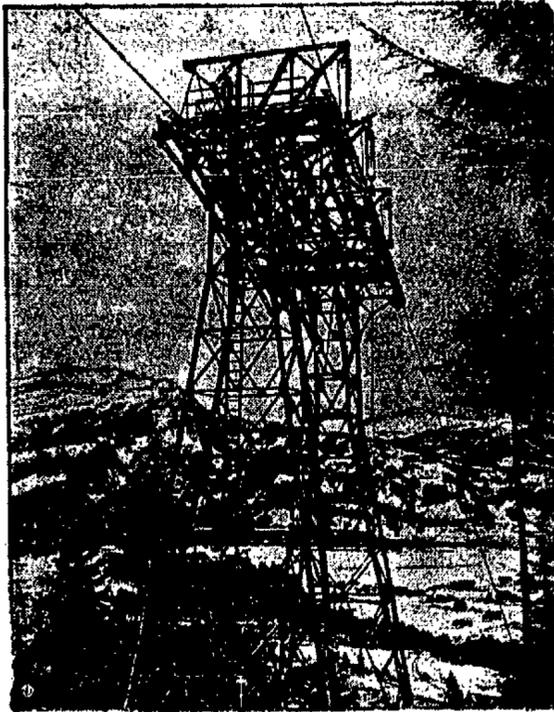
Der Schriftsteller Heinrich Mann, der zu Studienwecken die Lokale und Veranlagungsstätten der „Kleinen Leute“ in Berlin aufsucht, entdeckte im Norden Berlins Erich Carows Nachbühne, die von dem Groteskkomiker Erich Carow geleitet wird. Die Begabung Carows soll groß sein, und auf Grund der Zeitungsartikel Heinrich Manns ist



Carow für die Scala mit einer Monatsgage von 46 000 Mark engagiert worden. Auf Grund eines wehmütigen Abschiedsartikels der „Kleinen Leute“ im Berliner „Vorwärts“ gab Carow in seiner letzten Abschiedsvorstellung in der Nachbühne vor dem Publikum die Erklärung ab, daß er ihm die Treue halten wolle und nach seinem Engagement an der Scala wieder in die Nachbühne zurückkehre.

Die längste Drahtseilbahn Europas

Bei Oberstdorf im Allgäu (Bayern) wird zur Zeit eine fünf Kilometer lange Drahtseilbahn zum Gipfel des Nebelhorns erbaut. Die Bahn, die hauptsächlich dem Wintersportver-



kehr dienen soll, dürfte noch im Laufe dieses Winters in Betrieb genommen werden. Unser Bild zeigt einen der mächtigen eisernen Doppelspinner der Bahn, 200 Meter oberhalb Oberstdorfs.

Fortsetzung des Giftmischertinnenprozesses

Sie leugnen wieder

Gestern begann in Spalno die dritte Gruppe des Giftmischertinnenprozesses. Es stehen zwei wohlhabende Frauen aus der Ortsgemeinde Nagybör vor Gericht. Frau Földváry ist angeklagt, ihren Mann und ihren Geliebten mit Arsen vergiftet zu haben, während Frau Karbós der Vergiftung ihres Mannes und ihres aus der ersten Ehe stammenden Sohnes beschuldigt wird. Frau Földváry erklärte, sie habe die ihr zur Last gesetzten Verbrechen nicht begangen.

Französischer Forscher in Brasilien ermordet?

Nach einer im „Matin“ veröffentlichten Agenturmeldung aus Rio de Janeiro soll der französische Forscher Georges Oliver bei Villabella von Räubern überfallen und getötet worden sein. Die Räuber sollen nach Bolivien geflüchtet sein. Eine Bestätigung liegt nicht vor.

Das Skelett im Lumpensack

Die Frau des Produzentenhändlers Feil von Lützen kam auf einer Einkaufsreise in ein Geschäft in Nieder-Gläsersdorf. Die Frau des Besitzers wollte ihr Knochen verkaufen und brachte einen Sack, den sie in den Sack der Händlerin entleerte. Beim Abwiegen sollte aus einem Loch im Sack ein Menschenköpfele. Der Köpfele weist Brandstiche auf. Die übrigen Knochen, die von einem Skelette stammen, müssen schon in der Erde begraben gewesen sein. Die nähere Untersuchung wird wahrscheinlich Klarheit über diese ungewöhnliche Angelegenheit bringen. In Gläsersdorf will man die Auffindung des Skeletts mit dem angeblich vor Jahren erfolgten Verschwinden einer Taubstummten in Zusammenhang bringen.

Köhl dementiert

Vorläufig kein neuer Dzeanflug

Dem Vertreter vom LZV in Bremen erklärte Hauptmann Köhl, der gestern nachmittag von einer fünfwöchigen Amerika-reise zurückkehrte, in Bremerhaven entgegen anderslautenden Pressemeldungen, er beabsichtige vorläufig keinen neuen Dzeanflug. Im übrigen äußerte Hauptmann Köhl sich anerkennend über die stautechnischen Fortschritte der Amerikaner, neben denen die deutschen sich allerdings wohl sehen lassen könnten.

Wissungslid auf der Zuhlersee. Auf der Zuhlersee ging in der Nacht zum Freitag ein auf der Insel Ust beheimatetes Dünenschiff unter, das mit einem Motorboot zusammengestoßen war. Der an Bord befindliche Schiffer und seine Frau ertranken.

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Die Ausfuhrkontingente werden herabgesetzt

Statt 10 000 Tonnen Mehlprodukte dürfen nur noch 5000 Tonnen ausgeführt werden

Wie die „Wazeta Handlowa“ meldet, wird das Exportkontingent des Mühlen-Exportverbandes, das 10 000 Tonnen Mehlprodukte beträgt, plötzlich auf nur 5000 Tonnen herabgesetzt werden. Infolge der unerwarteten Herabsetzung um die Hälfte des Kontingents der Ausfuhrprämien für die Mühlen, besteht die Befürchtung, daß dies auf die vollständige Rahmlegung des Exports von Mehlprodukten Einfluß haben kann. Bis jetzt sind die dem Mühlen-Exportverband zuerkannnen Ausfuhrprämien, die ihm bis zum 15. Februar d. J. zustehen, weder ausgehändigt, noch übernommen worden.

Die Vorkriegsproduktion überflügelt

Die polnische Kohlenindustrie 1929

Die polnische Kohlenförderung hat im abgelaufenen Jahre 1929 nach vorläufigen Angaben rund 46,5 Millionen Tonnen erreicht und damit den Vorkriegsstand (40,7 Millionen im Jahre 1913) mit 14,3 Prozent überschritten. Der Export betrug ca. 14,4 Millionen Tonnen, womit die Rekordziffer des Jahres 1926 (14,7 Millionen) nahezu erreicht wurde. Gegenüber dem Jahre 1928 ist eine Steigerung der Produktion um 5,9 Millionen Tonnen und eine Zunahme des Exports um etwa 1 Million Tonnen festzustellen.

Die Vang Polft zahlt 20 Prozent Dividende

Donnerstag fand eine ordentliche Sitzung des Aufsichtsrats der Vang Polft unter dem Vorsitz des Präses Dr. Wladislaus Wroblewski statt. Nach Anhören des Berichts der Direktion und dreier Kommissionen hat der Rat den Jahresbericht nebst Bilanz sowie die Gewinnverteilung für das Jahr 1929 genehmigt. Von dem erzielten Nettogewinn entfallen auf Dividende für Aktien der 1. Emission 20 Prozent, d. h. 20 Millionen Zloty, der Gewinnanteil des Schabes wird dagegen 23 Millionen Zloty betragen. Ferner hat der Rat beschloffen, eine ordentliche Generalversammlung der Aktionäre auf den 18. Februar d. J. einzuberufen.

Gründung einer polnischen Fischfanggesellschaft. Ende Dezember ist in Warschau eine Aktiengesellschaft unter dem Namen „Albatros“ mit einem vorläufigen Aktienkapital von einer Million Zloty gegründet worden. Die neugegründete Gesellschaft soll sich mit Fischfang befassen. Hierzu sei bemerkt, daß die Einfuhr Polens an Fischen und Feringen die Handelsbilanz sehr wesentlich und zwar mit einem Posten von ungefähr 100 Millionen Zloty belastet.

Verringertes Absatz von Kalisalzen in Polen. Die ungünstige Lage der polnischen Landwirtschaft kommt auch in dem erheblich verringerten Verbrauch künstlicher Düngemittel zum Ausdruck. Der Inlandsabsatz von Kalisalzen polnischer Herkunft ging in der Herbststation 1929 um 6648 Tonnen, der Absatz von Kalinit um 9475 Tonnen im Vergleich zum gleichen Zeitraum des Vorjahres zurück. Die polnische Kalisalzindustrie tritt in die neue Kampagne mit unverkauften Lagerbeständen in Höhe von ca. 10 000 Tonnen Kalisalze und über 20 000 Tonnen Kalinit ein. Die Einfuhr deutscher Kalisalze nach Polen stellte sich in den Monaten Mai/Oktober 1929 auf 24 534 Tonnen.

Neue Fabrik für Teerfarben in Polen. Unter französischer Kapitalbeteiligung wird in der Nähe von Warschau in nächster Zeit eine Fabrik zur Herstellung von Teerfarben errichtet werden, die in erster Linie die Lodzer Textilindustrie versorgen soll.

Ausbau des Posener Warthehafens

Die Stadt Posen plant für die nächste Zeit einen größeren Ausbau ihrer Hafenanlagen an der Warthe. Sie rechnet dabei mit einer Belebung des Schiffsverkehrs auf der Warthe, sobald erst ein Handelsvertrag mit Deutschland zustande gekommen ist. Auch jetzt ist ja der Verkehr im Posener Warthehafen ziemlich lebhaft. Im Jahre 1928 wurden dort 115 000 Tonnen umgeschlagen, eine Menge, die im Jahre 1929 wohl noch etwas überschritten wurde. Fast der ganze Umschlag besteht in der Ausfuhr, während die Einfuhr in diesem Jahre noch nicht einmal 1000 Tonnen erreicht hat. Der Erweiterungspannen liegt der Bau von zwei Innenbecken und einem Außenbecken vor. Es sollen dadurch insgesamt 900 Meter hochwasserfreie Kais und 4500 Meter andere Anlegestellen gewonnen werden. Diese Hafenanlagen würden für einen Jahresumschlag von annähernd zwei Millionen Tonnen genügen.

Berliner Getreidebörse

Bericht vom 17. Januar

Es wurden notiert: Weizen 243-246, Roggen 158-154, Braugerste 178-192, Futter- und Industrieerste 160-168. Hafer 133-141, loco Mais Berlin —, Weizenmehl 29,50 bis 35,00, Roggenmehl 21,50-24,75, Weizenkefle 10,25-10,75, Roggenkefle 8,75-9,25 Reichsmark ab märk. Stationen.

Handelsbroschliche Referenzkontingente: Weizen März 263 1/2 bis 268 Brief (Vorkauf 265 1/2), Mai 275 1/2-275 (277), Roggen März 173 (176 1/2), Mai 183 1/2-183 1/2 (188 1/2), Hafer März 148 (150 1/2), Mai 157 1/2 (158 1/2).

Verkauf Weizen vom 17. Januar. Amtliche Notierungen der Direktion für einen Zentner Lebendgewicht in Mark: Reihe: a) 42-46 (vorjahr Markt 43-47), b) 30-39 (41-46), c) 25-28 (25-28), d) 20-24 (20-24), e) 18-21 (21-24), f) 82-94 (92-100), g) 60-80 (65-90), h) 48-58 (56-62), i) 32-38 (32-38) über 300 Pfund 53 (54), j) 240 bis 300 Pfund 83-85 (83-85), k) 180 bis 200 Pfund 82-83 (81-83), l) 120 bis 160 Pfund 78-80 (78-80), m) unter 120 Pfund —, n) Sauren 74-75 (74-75).

Amtliche Danziger Devisenkurse

Es wurden in Danziger Gulden notiert für	17. Januar		16. Januar	
	Geld	Brief	Geld	Brief
Banknoten				
100 Reichsmark	—	—	—	—
100 Zloty	57,64	57,78	57,63	57,77
1 amerikan. Dollar	—	—	—	—
Scheck London	25,02 1/2	25,02 1/2	25,02 1/2	25,02 1/2
Im Freiverkehr: Reichsmarknoten 122,80-122,90. Dollarnoten 5,12-5,13 1/2.				

Danziger Produktenbörse vom 16. Januar 1930

Großhandelspreise waggontfrei Danzig	per 100 Kilo	Großhandelspreise waggontfrei Danzig		per 100 Kilo
		Geld	Brief	
Weizen, 130 Pfd.	22,25	Hafer, transito	—	10,25-10,75 ohne Handel
„ bezogen	—	„ Erbsen, kleine	—	—
Roggen, Inland	13,75-14,00	„ grüne	—	—
„ transito	11,50	„ große	—	—
Gerste, Inland	15,00-15,50	„ Viktoria	—	—
„ transito	13,50-15,50	Roggenkefle	—	10,75
Futtergerste, Inl.	13,50-13,75	Weizenkefle	—	12,75
„ transito	12,00-12,50	Blaumoh	—	—
Hafer, Inland	13,00	Wicken	—	—
		Ackerbohnen	—	—

Gewerkschaftliches u. Soziales

Winterbau und Arbeitslosigkeit

Das technische Problem gelöst

Die Frage des Winterbaues ist soeben in einer Aus- schußsitzung der Gesellschaft für Soziale Reform erörtert worden. Dr. Günther Kühn, der über Arbeits- losigkeit und Winterbau sprach, machte für den Aus- gleich der Saisonschwankungen in der Bauwirtschaft folgende Vorschläge: Vorlegung des Staatshaushalts, Ab- hängigkeit der Gewährung von Hauskrediten von der Bau- tätigkeit, Einführung von Bauausführungs- Ermäßigungen, Winterarbeiten für Bauarbeiter, Einführung von Winterbau- arbeitslosenversicherung zur Minderleistung im Falle besonders starken Frostes, Aufbarmachung der wirtschaft- lichen Arbeitslosenversicherung für den Winterbau und An- nahme der Bauarbeiten auf die volkswirtschaftlichen Bedürfnisse, Konsum Gutter-Dresden, der die prakti- schen Erfahrungen des Bauens im Winter er- örterte, betonte, daß die mit der neuen Methode erzielten Vorteile die durch sie entstehenden Kosten überwiegen. Die neue von der Firma Wagh & Freitag A.-G. angewandte Methode sei eine hygienisch einwandfreie und nicht feuer- gefährliche Beheizung ganzer Bauteile vor. Die technischen Möglichkeiten für das Winterbauen seien gegeben. Es liege also nunmehr an den öffentlichen und privaten Aus- traggebern, dafür zu sorgen, daß auch im Winter Bauen hergestellt werden.

Das Winterbauen ist heute kein technisches Pro- blem mehr; es ist, wie in der Arbeiterpresse schon im vorigen Winter hervorgehoben wurde, in erster Linie eine Kapitalfrage. Mit dem Aufzug jedes Jahr drei bis vier Mo- nate das Baugewerbe schlafen zu lassen, muß aufgeräumt werden. Die Bauarbeiter und die vom Baumarkt indirekt abhängigen Arbeitskräfte wollen das ganze Jahr über Arbeit haben. Die Saisonarbeitslosigkeit, die vor allem auf der Einstellung der Bauarbeit beruht, kann durch das Winterbauen sehr wesentlich eingeschränkt werden. Die mit dem Winterbauen verbundenen Vorteile sind mit Händen zu greifen.

Das Geburtstagsgeschenk der Gemeinde Wien

Bisher 33 181 Pakete Säuglingswäsche ausgegeben

Wie haben sie gehöhnt und gespottet, als die Gemeinde Wien im April 1927 beschlossen hat, jeder Mutter, die in Wien heimisch ist und in Wien wohnt, bei der Entbin- dung eine Garnitur Säuglingswäsche zu geben! Heute lacht niemand mehr über diese „Breitner-Windeln“. Jede Mutter, auch die bemittelte Mutter, demüht sich gern um dieses Ge- burtstagsgeschenk der Gemeinde an ihre jüngsten Bürger. Sie empfindet es als eine persönliche Ehre, wenn ihr die Beauftragte des Bürgermeisters den prächtigen Karton überreicht. Vom 30. April 1927 bis zum 31. De-

zember 1929 wurden 33 181 Säuglingswäschepakete aus- gegeben.

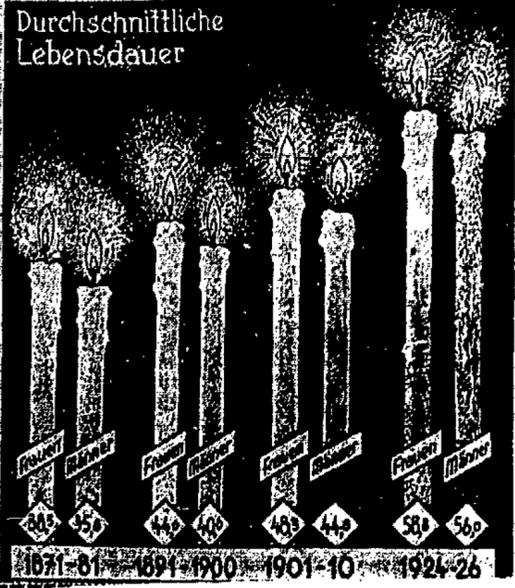
Das Wiener Beispiel hat in vielen andern Orten eine freudig begrüßte Nachahmung gefunden.

Wie leben länger

Die Entwicklung der Lebensdauer in Deutschland

Die Reichszentrale für Heimatdienst hat eine Wanderaus- stellung geschaffen, die sie mit „Deutscher Lebenswille“ be- titelt, und die jetzt in Berlin eröffnet wurde. Die Aus- stellung ist in fünf Abteilungen unterteilt, die in graphischen Darstellungen und Modellen die großen Fragen der Ver- teilung des Deutschtums, der Bevölkerungsbewegung, der Auswirkungen des Versailler Vertrages, der Währungs-

Lebensdauer und Volksgesundheit in Deutschland



frage, der Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot, schließlich des Schulwesens und der Sportbewegung erörtern. Die Aus- stellung soll im ganzen Deutschen Reich vorgeführt werden. Unser Bild zeigt eine graphische Darstellung der Ent- wicklung der durchschnittlichen Lebensdauer im Deutschen Reich seit dem Jahre 1871.

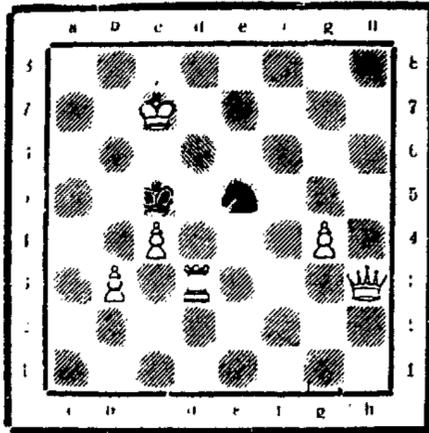
Schach-Ecke

Bearbeitet vom Deutschen Arbeiter-Schachbund, Eib (Gemein- schaft) Brückauer Straße 152 (Reichsbau)

Aufgabe Nr. 88

Anton Martinel, Wien

Teilnehm. List. 27. Mai 1911. Nr. 150



Weiß
Matt in 3 Zügen!

Lösung zur Aufgabe Nr. 81 (Röscher)

- 1. La8-b7 e4-e3; 2. Lb7-d5, Kg4-f5 (g5); 3. Ld5-f3#
- Kg4-f3; 2. f5-g5, ♞; 3. f5-g3#

Weißes Versetzungs- Durch Zugzwang wird der schwarze König auf die verstellte weiße Turmlinie gezwungen, dann folgt Abzugmatt. Mit der indischen Idee hat die Sache nichts gemein, es fehlt daran die Hauptsache — der kritische Zug. — Das Stück stammt aus des Verfassers Anfängerzeit.

Alle Schachnachrichten und Lösungen sind zu richten an Karl Raab, Kanalarb. Harenweg 32.

Verhandlungen im deutschen Schneidergewerbe. Montag be- ginnen in Kassel die Besprechungen der Arbeitgeber und Arbeit- nehmer der Bekleidungsindustrie zur Erneuerung der Tarif- vertragsgemeinschaft in der Herren- und Damenschneiderei. Die Arbeitgeber müssen, da von ihnen die Kündigung des Vertrages ausgegangen ist, zuerst mit der Begründung ihrer Forderungen herausrücken. Auf diese Begründung darf man gespannt sein, denn ihre Forderungen sind vielfach geradezu ungeheuerlich. Finden die Arbeitgeber sich nicht zu dem vom Deutschen Bekleidungsarbeiterverband vorgezeichneten Weg, dann wird der Reichstarif in seiner Geburtsstadt Kassel begraben werden.

RESTE jetzt enorm billig! RESTE

Kaufhaus Sternfeld

DANZIG UND LANGFUHR

Wie ich Sozialist wurde

Von Jack London

Das nachfolgende Kapitel entnehmen wir dem bisher in Deutschland noch nicht erschienenen Buche „Klassenkampf“.

Im darf wirklich sagen, daß ich auf die gleiche Weise Sozialist geworden bin, wie die germanischen Heiden sich dem Christentum anschlossen: die Lehre des Sozialismus wurde mir mit Hammer und Meißel eingegeben. In der Zeit meiner Wandlung suchte ich nicht den Sozialismus — im Gegenteil, ich bekämpfte ihn. Ich war jung und unbestimmt und lang, ohne die Existenz der „Schule des Individualismus“ zu ahnen, aus vollem Halse den Hymnus der Kraft, weil ich selbst stark war. Ich besaß eine ausge- zeichnete Gesundheit und Muskeln aus Stahl. Meine Kind- heit hatte ich auf Gütern in Kalifornien verbracht, meine erste Jugend als Zeitungverkäufer in den Straßen einer äußeren Stadt des amerikanischen Westens, und als junger Mensch war ich auf den windüberwehten Wässern der Bai von San Francisco und des Pazifischen Ozeans gefahren. Ich betete das Leben inbrünstig an und arbeitete wie ein Pferd. Ich legte mich nicht schlafen, schaffte mal hier, mal da, schaute die Welt an und bewunderte sie rückhaltlos.

Ich wiederhole: dieser Optimismus entsprang meiner Gesundheit und Kraft; nie war ich kränzlich, und nie ent- lief mich, weil ich zu schwächlich gewesen wäre. Ueberall fand ich Dienste als Arbeiter, als Matrose, als einfacher Handlanger. Eben, weil ich vor Jugend froh und meinen Mann bei der Arbeit fand, war ich ein rücksichtsloser Indi- vidualist. Nichts war natürlicher — war ich doch im Existenz- kampf Sieger! Schon damals betrachtete ich diesen Sport, wie ich ihn anjah, und wie ich es bei anderen zu erkennen glaubte, als einen Sport für Männer. „Ein Mann sein“, das war der Wunsch, der tief in meinem Herzen geschrieben stand. Abenteuer erleben, in die Arena treten, Männer- arbeit tun (selbst für geringen Lohn), das war das Ideal, das mich begeisterte. Ich schaute in eine ungewisse, aber unendliche Zukunft, und so tat ich das, was ich für einen männlichen Sport hielt, und kam mächtig vorwärts, begabt mit einer unerwöhnlichen Gesundheit und kraftvollen Muskeln.

Wie ich schon sagte, erziehen mir diese Zukunft unbe- grenzt. Ich drang mit herrlicher Kühnheit in ein Leben ohne Ende ein, wie eine jener blonden Bestien von Niesische, eine freundlicher Sagabund, der die Zeit durch seine physische Kraft eroberte. Ich kümmerte mich kaum um die Unglück- lichen, die Kranken, die Siechen und Krüppel. Ich glaubte, es sei ihnen möglich, ihr Leben ebenso interessant zu ge-

stalten wie ich, wenn sie sich nur wahrhaft Mühe gäben (abgesehen von unerwarteten Zwischenfällen). Sie hatten doch nur zu arbeiten wie ich. Und Schicksalschläge? Nun, das war Natur; man entgeht seinem Geschick nicht. Waterloo war für Napoleon ein Schicksalschlag gewesen. Sollte ich deshalb meinen Wunsch, später ein neuer Napoleon zu werden, aufgeben? Außerdem ließ es mein Optimismus, erzeugt durch einen Wagen, der Eifen verdauen konnte, und einen Körper, der trotz aller Entbehrungen blühte, nicht zu, daß ich an unerwarteten Ereignissen teilnahm, selbst wenn sie von weitem in meinen Umkreis traten.

Ich hoffe, klar gesagt zu haben, daß ich den Ehrgeiz hatte, zu jener Oberstufe von Menschen zu gehören, die von der Natur besonders günstig ausgestattet sind. Nichts ist so tief in mir wie das Bewußtsein der Würde der Arbeit. Ohne Carale oder Kipling gelesen zu haben, hatte ich mir ein Evangelium der Arbeit geschaffen, das das ihre übertrat. Für mich war die Arbeit auf dieser Erde allein die Heilung, das Heil des Menschen. Der Schwung, der mich nach einem wohl ausgefüllten Arbeitstag besetzte, läßt sich nicht in Worte fassen. Ich war der ideale Ausgebente, der Typ des Sklaven, glücklich, dienen zu können. Aus- reichen erschien mir damals wie ein Verbrechen gegen mich und den Unternehmer, der mich entlohnte. Mir deutete, daß eine solche Tat dem Verrat gleichkäme. Anders aus- gedrückt: Mein bedingungsloser Individualismus war be- herrscht von der orthodoxen bürgerlichen Moral. Ich las bürgerliche Zeitungen, ich hörte mir bürgerliche Prediger an, und ich applaudierte aus Leibeskräften den Tränen bürgerlicher Politiker. Ich bin überzeugt, daß, wenn die Ereignisse meine Entwicklung nicht geändert hätten, ich als Streikbrecher mein Leben beschließen hätte, vorausgesetzt, daß mein Kopf und meine Talente nicht vorher vom Knüttel eines Kadaver-Syndikalisten zerschmettert worden wären.

Ich war 28 Jahre alt geworden und kam von einer jehomonatigen Seereise zurück, als ich, von Unruhe ge- trieben, auf Wanderschaft ging. Auf den Kadachsen oder Dächern von Gütermägen verließ ich den Westen, wo die Arbeiter, weil sie selten sind, die Dual der Arbeitsuche nicht kannten, und fuhr in die dichtbesiedelten Industrie- zentren des Ostens. Die Menschen waren da nicht viel mehr wert als Karaffeln und zerstreuten sich gegenseitig um einen Arbeitsplatz. Dieses letzte Abenteuer ließ mich das Leben aus ganz anderen Augen ansehen. Ich war aus dem Proletariat in die Schichten hinabgefallen, die die Soziologen als „10. Schritt“ bezeichnen, und ich entdeckte mit Entsetzen, aus welchen Quellen man diese Schicht speiste. Ich fand da ein Anterbanat von armen Teufeln, von denen mir viele die besten Anlagen zu haben schienen, und die gleich mir die Niesische Bestien angebetet hatten: Matrosen, Sol- daten, Tagelöhner, mit zerfleischten Gliedern, zermürbt und

verunstaltet von der Arbeit, von Entbehrungen und Un- fällen. Von ihren Unternehmern waren sie weggenommen worden wie altes Eisen. Mit ihnen habe ich das Pfaster getreten, mit ihnen die Türen ungelichteter Häuser ange- schlagen; an ihrer Seite habe ich in Planwagen und auf Fortkäfen nachts gefahren. Sie haben mir die traurige Geschichte ihres Lebens erzählt. Wir haben unter dem gleichen Glückstern begonnen, ihre Körper und ihre Mägen funktionierten ebenso gut, wenn nicht besser, als der meine — und alle diese Wesen endeten nun im Schlachthaus, da, vor meinen Augen, in der tiefsten Tiefe des sozialen Ab- grundes.

Mein Hirn begann zu arbeiten. Das Straßenmädchen, der Mann im Chauffeegraben waren mir nicht mehr fremd. Ich sah das Gemälde des sozialen Elends mit so großer Deutlichkeit, als wäre es ein greifbarer Gegenstand. Ganz im Hintergrund, in einigem, nicht sehr großen Abstand von den andern, mühte ich mich, die glatten Wände des Schachts emporzuklettern. Ich gestehe, daß mich ein unsagbares Grauen erfaßte. Was wird sein, dachte ich, wenn meine Kräfte schwinden? Wenn ich mich nicht mehr mit den starken Menschen der zukünftigen Generation messen kann? Und ich sagte mir: Mein ganzes Leben habe ich geschuftet wie ein Vieh. Trotzdem sehe ich, daß ich tiefer denn je im Ab- grund stehe. Gewiß, ich werde aus diesem Abgrund heraus- klettern. Aber nicht durch die Kraft meiner Hände. Zu Ende sei es mit dem Fronndienst! Ich will nicht selig wer- den, wenn ich künftighin einen einzigen Tag körperliche Arbeit verrichte, ohne daß die unbedingte Notwendigkeit mich dazu zwingt. Von da an war meine Hauptfrage, jeder er- müdenden Arbeit zu entfliehen.

Aber kehren wir zu meiner Wandlung zurück! Man hat gesehen, mit welcher Gewalt die Kraft der Geschäfte mich aus jenem Individualismus herausgerissen und mich auf die ganz entgegengesetzte Seite gestellt hat. So, wie ich Individualist gewesen war, ohne es zu wissen, so war ich jetzt unbewußter Sozialist, d. h., meinen Ueberlegungen schickte die wissenschaftliche Grundlage. Ich wurde wieder- geboren, ohne einen neuen Namen zu bekommen; ich suchte, zu welcher Art von Wesen ich wohl gehören könnte. Seit meiner Rückkehr aus Kalifornien las ich Bücher. Ich er- innere mich nicht mehr, was ich zuerst las, aber das ist auch nicht wichtig. Alle meine Gedanken neigten sich schon zu der einen Lehre. Durch die Bücher entdeckte ich, daß ich Sozialist war.

Seit damals habe ich viel gelesen. Aber kein ökonomi- scher Grundgedanke, keine noch so glanzvolle Arbeit über die Logik, keine Vertiefung des Sozialismus haben mich so in tiefsten und mit solcher Ueberzeugungskraft gepackt, wie der Tag, an dem ich zum erstenmal die Wände des sozial- Abgrundes sah um mich sälfen und ich hinauf in die Tiefe glitt.

Danziger Nachrichten

Einbruch in eine Bank

Am hellen Tage — Einbruch der Diebstahle

Von der Polizei-Präsidenten wird mitgeteilt: Einen Einbruch in die Geschäftsräume der Bank von Boris Sokolow auf dem Langen Markt verübten am Mittwoch in den Nachmittagsstunden zwei oder drei Einbrecher, denen die Kriminalpolizei bereits auf der Spur ist. Die Bank befindet sich auf dem Grundstück Langer Markt 28 in einem früheren Laden, zu dem vom Flur aus ein Seiteneingang in die hinteren Geschäftsräume führt. Durch diesen Eingang drangen die Diebe, nachdem sie die Tür mit einer Brechstange aufgemacht hatten, ein, erbrachen die darin befindlichen Schreibpulte, durchsuchten die begabten sich dann in den nach der Straße zu liegenden Abfertigungsraum und von hier aus nach dem Kassenraum, wo sie sich an dem Geldschrank zuschaffen machten, ohne daß es ihnen gelang, ihn zu öffnen. Gestohlen haben die Diebe nach den bisherigen Feststellungen nichts. Sie sind wahrscheinlich geflüchtet worden und haben die Geschäftsräume, wie sich später bei der Tatbestandsaufnahme ergab, eiligst verlassen. Der Einbruch war deshalb möglich, weil die Bank in der Mittagszeit für das Publikum geschlossen ist und das Personal die Geschäftsräume verläßt. Ohne Zweifel haben die Täter die Sachlage vorher tagelang auskundschaftet, ehe sie an ihre Arbeit gingen. Wenn sie dennoch nichts erreichten, so ist dies lediglich einem Zufall zuzuschreiben, der hier unerörtert bleiben kann.

Die Geschäftseinbrüche in Danzig und in den Vororten haben sich in den letzten Wochen außerordentlich gehäuft (was zweifellos auf die ungünstige wirtschaftliche Lage zurückzuführen ist, v. Red.). Insbesondere ist es häufiger, daß von Einbrechern und Dieben heimlich in die dort ist unläufig und kurz hintereinander zweimal in ein Konsumgeschäft am Bärenweg und in eine Gastwirtschaft eingebrochen. Ferner erfolgte ein größerer Einbruch in ein Konsumgeschäft in der Hauptstraße, wobei den Dieben Konsumwaren in recht erheblicher Menge in die Hand fielen.

Die Kriminalpolizei ist mit Unterstützung der Schutzpolizei bemüht, die in der Nacht gefährdeten Stadtteile zu sichern. Das Publikum wird darauf aufmerksam gemacht, die Beamten im Auftragsdienste in der Ausführung ihres Dienstes nicht zu behindern, sondern sie zu unterstützen, auch dadurch, daß es der Aufforderung zur Legitimation gleich und ohne Überrede nachkommt.

Danzig und Stettin

Die „Danziger Presse“ macht „Witze“

Die Bemühungen Stettins, sich Vorteile auf Kosten Danzigs zu verschaffen, sind wieder einmal von Erfolg gekrönt worden. So beginnt die „Danziger Presse“ einen kritischen Artikel, in dem sie die (unsern Lesern bereits bekannte) Mitteilung macht, daß die Linie Gdingen—Neuwort befahrende „American-Scania-Line“ Stettin und Kopenhagen als Zwischenhäfen anlaufen wird. Die „Danziger Presse“ schließt ihren Artikel mit folgenden Sätzen: „Von politischer Sentimentalität unbeschwert, hat Stettin, ohne auf Danzig Rücksicht zu nehmen, sein Interesse wahrgenommen. Der Stettiner Hafen macht sich als Danzigs Konkurrente selber immer bemerkbar. Der Warenumschlag zeigt wachsende Zahlen. Bei weiterer Entwicklung wird die Gefahr für Danzig immer größer werden.“

Nun, noch ist doch nicht Feind, weshalb also das Narrenschiffchen? Die „Danziger Presse“ wird sicherlich kaum annehmen, daß irgendein Mensch, der die Verhältnisse kennt, beim Lesen ihrer Zeilen ernst bleiben wird. Die Konkurrenz Stettins ist für Danzig immerhin traubar, viel besser wäre es, wenn die polnische „Danziger Presse“ Gdingen „politische Sentimentalität“ anempfehlen würde, Warum in die Ferne schweifen, die Konkurrenz, die sich immer drückender bemerkbar macht, liegt doch so nah.

Sie brechen den Spiegel um

Wertwürdige Folge einer Beschwerde

Der Hg. M. a. u. dem glaubwürdig versichert wurde, daß ein Gemeindevorsteher zu Unrecht Aktenuntersuchung an den Vater des Gemeindevorstehers zahlte, worauf Gen. M. a. u. sich mit einer Beschwerde an den Landrat des Kreises Danziger Höhe wandte. Die Untersuchung der Beschwerde bestand in einer Anfrage an den beschuldigten Gemeindevorsteher, der selbstverständlich der Beschwerde jede Beachtung absprach. Gen. M. a. u. sollte daraufhin seine Beschwerde zurücknehmen, was er jedoch ablehnte, da er mit dieser Art der „Untersuchung“ durchaus nicht einverstanden war.

Die Folge ist, daß die Staatsanwaltschaft beim Volkstag um die Vernehmung nachsucht, dem Hg. M. a. u. wegen Verleumdung den Prozeß machen zu dürfen. Ein hartes Stück.

Wochenplan des Stadttheaters Danzig. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Kleine Preise! „Firtelanz der Puppendorf“. — Abends 7 1/2 Uhr: „Weetend im Paradies“. — Montag, abends 7 1/2 Uhr (Serie I): „Wallenstein Lager“. „Die Viccolomini“. — Dienstag, abends 7 1/2 Uhr (Serie II): „Samson und Dalila“. — Mittwoch, abends 7 1/2 Uhr: „Geschlossene Verstellung“. — Donnerstag, abends 7 1/2 Uhr (Serie III): „Der letzte Balzer“. In Pappot: 7 1/2 Uhr: „Verlombodie“. — Freitag, abends 7 1/2 Uhr (Serie IV): „Eisar und Elepanta“. — Sonnabend, nachm. 3 Uhr: Kleine Preise! „Firtelanz der Puppendorf“. Abends 7 1/2 Uhr: „Weetend im Paradies“. — Sonntag, den 26. Januar, nachm. 3 Uhr: Kleine Preise! „Firtelanz der Puppendorf“. Abends 7 1/2 Uhr: Zum ersten Male: „A. o. n. o. Kanette“. Operette in drei Akten, Musik von Vincent Youmans. — Montag, abends 7 1/2 Uhr (Serie I): „Wallenstein Lob.“

Beförderungen bei der Schutzpolizei. Der Senat beantwortet eine kleine Anfrage im Volkstag wie folgt: Für Beförderung bei der Schutzpolizei gelten zur Zeit die Richtlinien für die Anstellung und Beförderung von Beamten bei den Verwaltungen in der Freien Stadt und der Stadtgemeinde Danzig. Diese Richtlinien enthalten auch besondere Bestimmungen über die bei Beförderungen zuzuführende Bewertung der von den Beamten der Schutzpolizei abgelegten Fachprüfungen. Wir bemerken, daß die Frage einer Anstellung von besonderen Richtlinien für die Polizei, insbesondere die Schutzpolizei, zur Zeit geprüft wird.

Polizeibericht vom 18. Januar 1930. Festgenommen wurden 39 Personen, darunter 6 wegen Diebstahls, 1 wegen Betruges, 3 wegen Fahrgelhens 1 wegen unerlaubten Grenzübertritts, 1 wegen Verhöhnung, 4 wegen Widerstandes, 1 wegen Körperverletzung, 8 wegen Trunkenheit, 5 wegen Polizeibücherei, 1 wegen Gewerbeübertretung, 1 wegen Unachtsamkeit, 2 in Polizeibücherei, 2 laut Haftbefehl.

Aus dem Osten

Wieder im Nord bei Berent

Ein Besitzer erschossen — Die Täter noch nicht verhaftet

Am Dienstagabend um 6.30 Uhr wurde in Alt-Paleschen (Kreis Berent) der Besitzer Johann Tucha erschossen. Tucha bewirtschaftete mit seiner unverheirateten Schwester ein ungefähr 80 Morgen großes Grundstück. Er galt als wohlhabend. Am fraglichen Tage klopfen einige Männer aus Fenster und hinten um Einlaß. Als T. die Tür öffnete, streckte ihn ein Schuß nieder. Die Schwester flüchtete sofort ins Dorf und holte Hilfe. Als diese am Tatort erschien, war von den Tätern nichts mehr zu sehen.

Die sofort eingeleiteten Ermittlungen ergaben, daß aus dem Hause nichts entwendet worden war. Es wurde festgestellt, daß T. von drei Schüssen getroffen wurde. Zwei Augen trafen Hand und Arm, eine traf die Seite und durchschlug den Körper. Die Schüsse wurden aus einer 9-Millimeter-Revolverpistole abgegeben. Ein Polizeihund konnte den Weg der Täter bis zum nahen Walde verfolgen.

Wie verlautet, soll bereits eine bestimmte Spur vorhanden sein, deren Verfolgung Aussicht auf Erfolg haben dürfte. Nähere Einzelheiten werden noch verschwiegen.

Die Rache der Ehefrau

Ihren Mann Stoll und Ehefrau angezündet

Die Besitzerin Hubau in Sillginnen bei Verdauen lebte mit ihrem Mann in ständigem Unfrieden. Einmal Abends, als wieder Familienzwistigkeiten ausgetragen waren, ging die Frau auf den Hof und setzte das große von den Besitzern Hubau und Stiemert gemeinsam benutzte Stall- und Scheunengebäude in Brand, um sich — nach ihrem späteren Geständnis — an ihrem Mann zu rächen. In kurzer Zeit stand das mit Futtermitteln und vielem Inventar gefüllte Gebäude in Flammen. Der gemeinsamen Pächter gelang es, den Brand auf seinen Herd zu beschränken.

Der Verdacht der Brandstiftung lag nahe. Der am Brandherd erscheinende zuständige Oberlandläger stellte sofort Ermittlungen an, wobei die Flucht der Ehefrau des Hubau bemerkt wurde. Auf dem Bahnhof verhaftet, stand die Frau in einem Verhör die Brandstiftung ein.

Ein Riefenprozeß in Thorn

Wegen Verletzung von 100 Soldaten angeklagt

Am Montag beginnt in Thorn vor dem Kreisgericht der Prozeß gegen die beiden Militärlieferanten Paul und Julian Katarzynski, die angeklagt sind, durch Verletzung von verdorbenem Fleisch die Erkrankung von 100 Soldaten verursacht zu haben. Zahlreiche Zeugen und Sachverständige sind zu der Verhandlung geladen. Die Anklageschrift umfaßt 20 Schreibmaschinenheften.

Anschlag auf einen Personenzug

Genusschuh auf den Gleisen

Als der fahrplanmäßige von Königsberg kommende Personenzug gestern abend gegen 8 1/2 Uhr den Bahnhof Heinrichswalde in der Richtung nach Tilsit verlassen wollte, stellte es sich heraus, daß der dritte oder vierte Wagen hinter der Maschine ungewöhnliche Geräuschleistungen aufwies. Der Zugführer zog sofort die Notbremse und der Zug kam zum Stehen, ohne — daß Personen- oder Materialschaden entstand. Als man nun der Ursache der ungewöhnlichen Störung bei der Abfahrt des Zuges nachging, stellte man fest, daß von unbekannten Tätern auf dem Bahnhof Heinrichswalde ein Genusschuh unter den erwähnten Personenzug gelegt worden war.

Auto überfährt Krankenwagen

Eine Frau getötet

Donnerstag früh ereignete sich ein schwerer Verkehrsunfall in der Dammstraße in Tilsit. Infolge schlechter Straßenbeleuchtung und unachtsamen Wetzlers (Reifen leichter Reagen) rief eine Straßendrucke mit einem von einer Frau Krüger gezogenen Krankenwagen, in dem sich die gelähmte Frau St. befand, etwa auf der Mitte der Dammstraße zusammen. Bei dem Zusammenstoß wurde Frau Krüger schwer und Frau St. leicht verletzt. Die schwerer verletzte Frau Krüger wurde sofort ins Krankenhaus eingeliefert, wo sie gegen 10 Uhr verstarb. Die Schuldfrage ist noch nicht einwandfrei geklärt.

Danziger Schiffsliste

Im Danziger Hafen werden erwartet:
Schwedischer Dampfer „Perit“, 17. 1. mittags ab Malmd leer, Behne & Sieg.
Deutscher Dampfer „Bonna“, 18. 1. 10 Uhr ab Great Yarmouth, Heringe, Behne & Sieg.
Dänischer Dampfer „Bretland“, 20. 1. fällig von Kopenhagen, leer, Poln. Stand.
Danziger Dampfer „D. Siebler“, 21. 1. fällig von Great Yarmouth, Heringe, Reinhold.
Dänischer Dampfer „Danja“, 20. 1. fällig von Norresundby, leer, Poln. Stand.
Schwedischer Dampfer „Vertus Bratt“, 20. 1. fällig von Götting, leer, Poln. Stand.
Schwedischer Dampfer „Hernodla“, 18. 1. fällig von Nykøbing, leer, Pam.
Dänischer Dampfer „N. E. Mönberg“, 17. 1. abends ab Kopenhagen, leer, Reinhold.
Dänischer Dampfer „Niels Ebbesen“, 19. 1. ab Kopenhagen, leer, Reinhold.
Schwedischer Dampfer „Nordst“, 17. 1. vormittags von Varberg, leer, Behne & Sieg.
Deutscher Dampfer „Orion“, 18. 1. fällig von Stettin, leer, Voigt.
Schwedischer Dampfer „Ossian“, 17. 1. ab Landskrona, leer, Behne & Sieg.
Deutscher Dampfer „St. Jürgen“, 19. 1. fällig von Lübeck, Güter, Lenzen.
Österreichischer Dampfer „Stephanie“, 19. 1. fällig von Wemel, leer, Poln. Stand.
Dänischer Dampfer „Victoria“, 19. 1. fällig von Kopenhagen, leer, Poln. Stand.
Dänischer Dampfer „Wm. Th. Massing“, 19. 1. ab Kopenhagen, leer, Poln. Stand.
Dampfer „Helene“, 17. 1. mittags ab Glensburg, leer, Behne & Sieg.
Schwedischer Dampfer „Eulvia“, 18. 1. abends ab Götting, leer.

Der Prozeß gegen russische Monarchisten

Gekerk begannen die Verhandlungen

Wie die Telegraphen-Agentur der Sowjetunion mitteilt, hat das Militärkollegium gestern in Leningrad die Verhandlung im Prozeß gegen fünf Monarchisten eröffnet, die der Spionage und des Vertriebes gefälschter Fiskerwonzogen angeklagt sind. Es handelt sich, wie wir bereits meldeben, um ehemalige Zarenoffiziere. Als Leiter der Organisation wird ein gewisser Schiller bezeichnet, der im engster Verbindung mit dem aus Danzig ausgewiesenen Führer einer monarchistischen Organisation, dem ehemaligen General Glazew, gestanden haben soll. Schiller wird in der Anklageschrift u. a. beschuldigt, falsches Geld aus dem Auslande nach der Sowjetunion befördert zu haben. Dem Gericht liegt ein Sachverständigengutachten vor, wonach diese Banknoten genau den von Sabatierowitsch hergestellten Fälschungen gleichen sollen.

Geschäftsverlegung. Aus Anlaß ihres 55jährigen Bestehens verlegt die Firma Ditzel & Hamann, 1. Damm 3, ihr Geschäft nach dem Hause Kohlengasse 4. Die Geschäftsverlegung erfolgt am 20. Januar zwecks Vergrößerung des Geschäfts. Wir verweisen auf das Inserat in der heutigen Ausgabe unserer Zeitung.

Sterbefälle im Standesamtsbezirk Odra. Fleischermeister Albert Paul Nicolai, 62 J., 10 M. — Tochter des Zimmermanns Richard Gehrmann, 3 Tage. — Tochter des Arbeiters Franz Schramowski, 7 J., 5 M. — Witwe Ida Gubnergeb. Nügel, 72 J., 2 M. — Sohn des Eisenbahnhilfsbetriebs Johannes Kravjilowski, 2 J., 5 M. — Tochter des Eisenbahnhilfsbetriebs August Roggenbuck, 3 J., 10 M.

Geschäftliches

Am den Barverkehr zu fördern hat sich eine größere Zahl hiesiger Geschäftsinhaber zunächst hauptsächlich aus der Abonnamensbranche, zu einem Rabattverein zusammengeschlossen. Die Mitglieder gewähren ihren Kunden bei Barzahlung einen Rabatt in Form der braunen Rabattmarken, die in ein Buch eingeklebt, zu dem vollen Wert in den Geschäften und in der Geschäftsstelle des Vereins, Nichtabonnenten 12. eingeklebt werden.

Politische Ueberefälle in Berlin

Berlin, 18. 1. Vor der Haustür seiner Wohnung, 5 Korfstraße 18, wurde heute morgen gegen 4 1/2 Uhr der Bürovorsteher Bruno Bach, der der NSDAP. angehört, von drei Personen, politischen Gegnern, überfallen und zu Boden geschlagen. Er land Aufnahme im Urban-Krankenhaus. Die Täter haben sich der Feststellung durch die Flucht entzogen.

In Charlottenburg wurde gegen 4 Uhr morgens ein Stabsheilmann überfallen und erheblich verletzt. Die Täter entzogen sich der Feststellung durch die Flucht.

Wieder ein Todesopfer der Papageienkrankheit

Glauchau, 18. 1. Die Papageienkrankheit hat hier ein drittes Todesopfer gefordert. Der 50jährige Appreturarbeiter Hermann Wöhe ist im Stadtkrankenhaus der Krankheit erlegen.

Streikende Glasarbeiter gegen Gen darmen

Blutiger Zusammenstoß in der Tschokolawatel

Die streikenden Glasarbeiter des Falkenauer Bezirkes veranstalteten gestern in Unterridenau, wo sich die größte Glasfabrik befindet, deren Arbeiterschaft sich dem Streik angeschlossen hatte, Kundgebungen. Ein Gendarm wurde von den Demonstranten zu Boden geworfen und so geschlagen, daß er das Bewußtsein verlor. Darauf flüchteten die Demonstranten und wurden von der Gendarmerie verfolgt. Hierbei wurde ein Demonstrant durch einen Bajonettschlag verletzt. 24 Personen wurden verhaftet.

In Lodz kam es zu Zusammenstößen zwischen Polizei und Arbeitern, die das Büro einer Fabrik zu türmen versuchten, weil ihnen seit Wochen keine Löhne ausbezahlt wurden. Mehrere kommunistische Redner wurden verhaftet.

Umfröchtung im Pilsudski-Block

Spaltung im demokratischen Flügel

Dem demokratischen Flügel des Regierungsblocks, der „Arbeitsvereinigung für Stadt und Land“ haben 21 Abgeordnete den Rücken gekehrt. Sie haben sich als „Arbeitspartei“ zusammengeschlossen, die bereits vor zwei Jahren einmal bestand und damals unter Führung des gegenwärtigen Ministerpräsidenten Bartel in dem Regierungsblock aufgegangen war. Die neugebildete „Arbeitspartei“ gehört dem Regierungsblock weiterhin an. Die Spaltung bleibt jedoch charakteristisch für die Stimmung im Lager des Regierungsblocks.

Ein neuer Berliner Stadtkommandant. Durch einen Erlass des Reichswehrministers ist Generalmajor Schreiber mit dem 1. Februar zum Kommandanten von Berlin ernannt worden. Der bisherige Kommandant von Berlin, General v. Scheinis, hat zum 1. Februar 1930 den Abschied genommen.

Wasserstandsrichten der Stromweichsel

vom 18. Januar 1930

Ort	am 16. 1.	+ 2,62	am 17. 1.	- 2,64
Wielun	am 16. 1.	+ 1,30	am 17. 1.	+ 1,35
Wielun	am 16. 1.	+ 1,13	am 17. 1.	+ 1,16
Wielun	am 17. 1.	+ 0,71	am 18. 1.	+

Ort	gestern	heute	gestern	heute
Thorn	+0,60	+	Wielun	+0,20 +0,24
Bydgoszcz	+2,72	+	Wielun	+2,84 +2,18
Gulm	+1,20	+	Schneewinkel	+2,70 +2,42
Grudenz	+1,07	-	Schönau	+6,72 +6,68
Kulmburg	+1,18	1,17	Waldenberg	+4,64 +4,60
Wielun	+0,51	0,51	Reuhorsterbuck	+2,00 +2,12
Kielce	+0,42	+0,43		

Gisberich über Stromweichsel vom 18. Januar 1930.

Von Wloclawek bis zur Mündung eisfrei bzw. Eisstreifen einzelner Schollen, mit Ausnahme von Eisland bei Zlonca, von Kilometer 777,0 bis 787,0.

Folgt dem kältesten der mildeste Winter?

Die Ursache der auffallenden Temperaturunterschiede — Asien leidet unter starker Kälte

Es hat den Anschein, als sei die Natur demselben Befehle gehorcht, der unserer Zeit allgemein anhaftet. Eine Abnormität überreißt die andere, wie man an den hohen Temperaturen sieht, die in diesen Tagen mit 13-15 Grad Wärme im weiten Osten des Reiches verzeichnet wurden und in keinem Verhältnis zu der Jahreszeit stehen, die normalerweise jetzt am kältesten sein müßte. Diese Temperaturen wirken umso interessanter und auffälliger, als sich gerade vor Jahresfrist in Mitteleuropa mehr und mehr jene Kälte ausbreitete, die den Winter 1928/29 zu dem strengsten des 20. Jahrhunderts werden ließ.

Vor einem Jahr war es,

das Mitteleuropa sich mit dem Eispanzer umgab, daß ein Strom nach dem anderen erlosch, sogar der Rhein, der nur ganz selten der Eisfesseln des Winters erliegt. Vor einem Jahr war es auch, als aus dem Nordosten Europas in ununterbrochener Kette Kältefronten sibirischen Charakters herüberzogen, die die Ostsee zu einem mitteleuropäischen Eismeer werden ließen, in dem die stärksten Schiffe seckfrosen.

Unsere Generation wird vielleicht in 50 Jahren einmal sagen können: einen Winter wie 1929 hat es seither nicht wieder gegeben; denn es ist kaum anzunehmen, daß wir uns einmal so geschlagen bekennen müssen, wie die bekannten „ältesten Leute“ im vorjährigen Winter. Dem Laien mag es kaum zu Bewußtsein kommen, in welchem Maße sich die diesjährige Winterwitterung von der vorjährigen unterscheidet, weil er die meteorologischen Ereignisse nur am eigenen Körper, aber nicht in ihrer atmosphärischen Entwicklung erlebt. Wer aber als Meteorologe das Glück hatte — man kann wirklich von einem wissenschaftlichen Glück sprechen — den strengsten Winter des Jahrhunderts sich entwickeln und verlaufen zu sehen, dem wird es heute in diesem bisher ganz enorm milden Winter klar

was für mächtige Gewalten bestehen müssen,

und wie verschiedener Art sie sind, um den Charakter unmittelsbar aufeinanderfolgender Winter so entgegengesetzt zu gestalten. Hier steht die Wissenschaft vor einer Aufgabe von größter Bedeutung; würde es sich doch darum handeln, die primären Ursachen strenger und milder Winter zu finden und darauf eine langfristige Vorhersage des Wetters aufzubauen.

Wir müssen besonders berücksichtigen, daß diesmal der Winter nur in Europa so abnorm mild ist, und daß es andere Teile unserer Erde gibt, die zur Zeit genau so unter der Winterfalle zu leiden haben wie wir im vergangenen Jahr. Diese Tatsache allein schon fordert zur Forschung auf. Herrscht doch in Mittelafrika, namentlich in China, seit Wochen eine Kälte, die Tausenden und aber Tausenden von Menschen dahinträuft. Die meteorologischen Aufzeichnungen aus dem sibirisch-mittelasiatischen Gebiet zeigen nämlich eine

ähnliche Kälte, wie wir sie im vorigen Jahre

zu verzeichnen hatten. Auch Nordamerika hat diesmal einen recht strengen Winter; wir sehen also: der Winter ist, als Ganzes genommen, auf der Nordhalbkugel in diesem Jahre keineswegs milder als sonst; er hat nur sein Aktionsgebiet verschoben, und diese Erscheinung gibt zu besonderem Nachdenken Anlaß.

Fünf Gulden — drei Monate

Um das Ende des Gerichtssalles voraussunehmen: Johann wird, wie er unterstreichen durch ein Wetterleuchten seiner Augen verflucht, Berufung einlegen... doch es wird ihm nicht gelingen, seine Strafe auch nur um einen Tag ermäßigt zu bekommen — es sei denn, er beweise, daß er die Fahrablampe im Werte von fünf Gulden wirklich nicht genommen hat... In der Verhandlung sagt er das auch — bedeutet dem Richter, daß der hier vernommene Zeuge diese Lampe mitnahm... er habe sie vom Rad nur entfernt, um dem Jungen, der das Rad in das Haus für, das er gefäubert hatte, stellte, einen Streich zu spielen...

Weshalb er denn zwei Gulden für die Lampe genommen habe? Auch das sei nicht wahr — der euge habe ihm zwei Gulden gegeben, doch davon, daß dieses Geld für die Lampe sei, wäre kein Wort gesprochen worden.

Wer würde in der Situation des Zeugen nicht auch beim Ablegen des Eides zittern? Er hat die Lampe mitgenommen... er wußte, daß sie gestohlen war... er muß zugeben, daß er zwei Gulden für die gestohlene Lampe gegeben hat. Gewiß befindet er sich in keiner beneidenswerten Lage, aber als der Richter sagt, Johann behaupte, er habe die Lampe gar nicht verkauft, da ist er nur noch Zeuge gegen den Angeklagten, vergißt die eigene Not und sagt: „Ja, er hat sie mir angeboten... und ich habe sie leider angenommen.“

Aus den Akten stellt der Richter über die Person Johanns fest: 1908 — drei Monate Gefängnis wegen Diebstahls, 192 — drei Monate Gefängnis wegen Diebstahls. Es liegt also kein Diebstahl im Rückfalle vor... und so kommt das Urteil nach dem Gesetz: Unter Zuhilfenahme mildernden Umstände wird der Angeklagte zu drei Monaten Gefängnis kostenpflichtig verurteilt.

Fünf Gulden, eigentlich nur zwei Gulden... und eigentlich wiederum gar nicht, denn der Junge hat ja seine Fahrablampe von der Polizei zurückerhalten — es ist schon ein selbstames Gesehbuch...

Danzigs Umgebung soll nicht verhandelt werden

Neuregelung der Bau-polizei

Es hat sich als notwendig erwiesen, daß die Bau-polizei in den Landkreisen nicht wie bisher von den Amtsvorstehern, sondern von den Landräten ausgeübt wird.

Zur einwandfreien Durchführung der Bau-polizei fehlten den Amtsvorstehern die notwendigen fachlichen Kenntnisse. Es entstanden deshalb in dem Gebiet der Freien Stadt Danzig an vielen Stellen Bauten, die technisch nicht einwandfrei ausgeführt sind und eine Verhinderung des Landeshauptmanns bedeuten. Nach einem dem Volkstag vorgelegten Gesetzentwurf sollen deshalb in Zukunft die Landräte die Prüfung und Genehmigung der Bauten durchführen und sich hierbei auf ihre bautechnischen Beamten stützen.

In den Gemeinden Ohra, Emaus, Brentau, Pieschendorf, Bürgerwiesen, Groß-Waldorf, Klein-Waldorf, die in der Nähe der Stadt Danzig liegen, werden nach dem Erlaß dieses Gesetzes die bau-polizeilichen Angelegenheiten durch das Staatliche Bau-polizeiamt Danzig durchgeführt. Dieses Amt hat bisher bereits zum Teil als bau-polizeilicher Gutachter für diese Landgemeinden gearbeitet. Eine Nachprüfung der Bauten und Durchgebung der Vorarbeiten blieb hingegen den Amtsvorstehern überlassen. Durch das neue Gesetz soll das Staatliche Bau-polizeiamt sämtliche bau-polizeilichen Angelegenheiten in den Nachbargemeinden übertragen erhalten, wodurch ein einheitliches Bild der Umgebung von Danzig erzielt werden wird.

Zunächst ergibt sich die Frage nach dem „Warum“ dieser Verschiebung. Aus der Großwetterlage der nördlichen Halbkugel mit besonderer Berücksichtigung des nordatlantisch-europäischen Gebietes geht klar hervor, daß wir in diesem Winter eine absolute Vorherrschaft der sog. Golfstromzirkulation haben, die in fast ununterbrochener Reihenfolge den Golfstrom entlang nordostwärts ziehen. Dabei vermeiden sie aber nicht etwa wie im vorigen Winter den nord- und mitteleuropäischen Kontinent, sondern greifen, ohne Widerstand zu finden, bis nach Rußland hinein und veranlassen auf diese Weise durch südwestliche Winde eine

Ueberflutung der gesamten europäischen Gebietsteile mit milder Luft.

Im vorigen Jahr dagegen fand sich über Nordosteuropa dauernd hoher Luftdruck, der anfangs die ozeanischen Winde aufhielt, später aber selbst die Gegenoffensive ergriff und dann als mächtiger Kaltluftkörper Mitteleuropa mit Nordwestwinden überflutete. Die meteorologische Wissenschaft erklärt diese Widerstandskraft und die spätere Offensive der Kaltluftmassen damit, daß im Gegensatz zu diesem Jahre sich schon im Dezember über Skandinavien und ganz Rußland eine große Schneedecke ausgebreitet hatte, die durch die fortwährende Ausstrahlung der Bodenwärme in den Welt-raum den hohen Druck so starkte, daß er der ständige Faktor in europäischen Wettergeschehen werden konnte. Bei dieser Erklärung könnte man zu der Ansicht kommen, daß die Entstehung kalter Winter im Grunde genommen nur auf einem Zufall beruht, im vorigen Jahre also auf dem Vorhandensein einer verbreiteten Schneedecke

über weiten Teilen Europas in Verbindung mit einer Hochdruckwetterlage, die durch die große Schneedecke ihre Stütze fand. Diese Begründung ist bis jetzt noch die beste, da sie unserem Verständnis am nächsten kommt. Als wissenschaftliche Tatsache würde sie aber doch erst nach langjährigen vergleichenden Forschungen gelten können. Eine läßt sich immerhin aus dieser Begründung folgern:

der gegenwärtige Winter kann keine gefährliche und länger anhaltende Kälte mehr bringen;

denn wohl selten hat in diesem Winter in Skandinavien und Rußland, von Mitteleuropa nicht zu reden, so wenig Schnee gelegen wie augenblicklich. Ehe es aber jetzt noch zu einer solchen Grundbedingung für die Stabilisierung winterlicher Kälte kommt, sind wir in der Jahreszeit so weit fortgeschritten, daß andere Umstände schon wieder mildernd wirken. Es spricht deshalb alles dafür, daß auch die noch bevorstehende zweite Winterhälfte im allgemeinen mild verlaufen wird. Trod- dem kann es natürlich je derzeit noch strengere Kräfte geben; aber diese bleiben selbst in den mildsten Wintern nicht aus, ohne darum den allgemeinen Charakter der Jahres-zeit wesentlich beeinflussen zu können. Denn eine, selbst zwei recht kalte Wochen machen noch lange keinen kalten, geschweige denn einen strengen Winter. In den meisten besonders milden Winter pflegt sich auch eine ausgesprochene Kälteperiode erst sehr spät, als manchmal schon in den Frühling fallender Nach- winter, einzustellen.

Krach um die Reichskrone

Sie wird nicht fertig.

Das Café Reichskrone wird seit längerer Zeit umgebaut, es geht nur sehr langsam und nur mit Unterbrechungen vorwärts. Aus Anlaß einer Wohnsorderung kam die Sache vor dem Arbeitsgericht zur Verhandlung. Der Bauherr gab den Umbau zunächst einem Bauunternehmer zur Fertigstellung. Außerdem hatte der Bauherr Architekten bestellt. Da der Bau nicht vorfristig fertiggestellt wurde, erfolgte die Sperrung durch die Baupolizei. Während der Sperrzeit bemühte sich der Bauunternehmer um die Genehmigung zur Weiterarbeit. Der Bauherr verlor dem Bauunternehmer, daß er nach der Genehmigung zur Weiterarbeit den Bau zunächst als Polier weiterführen sollte, womit sich der Bauunternehmer auch einverstanden erklärte. Der Bauherr wollte statt des Unternehmergewinns nur den Polierlohn von 218 Gulden die Stunde zahlen. Als der Bau dann aber wieder in Angriff genommen wurde, schaltete der Bauherr den früheren Bauunternehmer ganz aus. Dieser klagte nun auf Bezahlung des Lohnes für die Kündigungszeit mit folgender Begründung: Mit dem Wiederbeginn des Baues war er von dem Bauherrn als Polier durch mündlichen Vertrag angestellt. Durch die Nichtübernahme wurde er aber fristlos entlassen. Ein Grund zu fristloser Entlassung lag nicht vor. Mithin sei ihm der Lohn für die Kündigungszeit eines Poliers zu zahlen.

Der Bauherr machte geltend, daß der frühere Bauunternehmer die Grundmauer nicht stark genug gebaut habe und die polizeiliche Beanstandung verursacht. Der Bauunternehmer führte aber einen ganz anderen Grund an. Ihm sei nicht rechtzeitig die Bauzeichnung übergeben worden und ferner habe der Bauherr während des Baues fortgesetzt Änderungen am Bau verlangt, die eine ordnungsmäßige Durchführung nicht ermöglichten. Was die Grundmauer betrifft, so sollte er auf die Grundmauer für eine Veranda nachher einen Bau von 13 Meter Höhe aufzuführen, was natürlich beanstandet werden mußte. Das Urteil des Gerichts ging dahin, daß der Polier ein Recht auf Anstellung hatte und eine unberechtigte fristlose Entlassung vorlag. Der Bauherr wird verurteilt, an den Polier 288 Gulden Lohn zu zahlen.

Scheinheilig wie immer

Die Deutschnationalen spielen die Naiven

Die Deutschnationalen stellen sich wieder einmal naiv an. Sie lassen durch ihre Abgeordnete Frau Kalläne im Volkstag folgende kleine Anfrage an den Senat richten:

„Ist der Senat bereit, im Gebiete der Freien Stadt Danzig eine Heilstätte für Alkoholtrinker zu errichten, möglichst unter Verwendung verfügbarer Baulichkeiten?“

Was soll nun wieder diese Scheinheiligkeit? Es ist die alte Taktik der Deutschnationalen, die sie zu dieser Anfrage brauchen hat. Nachdem sie während ihrer Senatzeit die Finanzen des Freistaates erst heruntergemindert haben, werfen sie sich jetzt das soziale Mäntelchen um und verlangen Neueinrichtungen, für die die Kosten bei der durch sie herbeigeführten finanziellen Not nicht aufzubringen sind. Dabei wissen sie sehr gut, daß gerade die Sozialdemokratie es ist, die solche sozialen Aufgaben in erster Linie in Angriff nehmen würde, wenn es irgend in ihrer Macht stünde.

Das Walter-Gravenitz-Ensemble erzielt in Wilhelm-Theater allabendlich nach wie vor die stärksten Beifallserfolge. Wer keine Abtagsorgen mal vergessen will, gehe ins Wilhelm-Theater. Unsere Abonnenten haben Anspruch auf die bekanntesten Preisermäßigungen.

Letzte Nachrichten

Papageienkrankheit in Florenz

Florenz, 18. 1. Auch hier sind nunmehr einige Fälle der seit kurzem in Europa auftretenden Papageienkrankheit festgestellt worden. In einer Familie, die kürzlich aus Brasilien Papageien erhalten hatte, starben innerhalb von zwei Tagen zwei Personen. Zwei weitere Personen sind schwer erkrankt. Die Stadtverwaltung hat strenge Maßnahmen gegen die Einfuhr von Papageien getroffen.

Berlins Straßenbeleuchtung wird eingeschränkt

Berlin, 18. 1. Im Rahmen der durch die Finanznot Berlins erzwungenen Sparmaßnahmen hat der Berliner Magistrat beschlossen, eine Einschränkung der Straßenbeleuchtung in der Form vorzunehmen, daß die Straßen ab 24 Uhr bis 20 Uhr so beleuchtet werden, wie bisher ab 24 Uhr. Die Erfahrungen der statistischen Erhebungen sollen gezeigt haben, daß der Verkehr der Automobile und Fahrzeuge in der Zeit nach 20 Uhr nicht höher ist als gegen 24 Uhr. Der Magistrat hofft, durch seine neueste Sparmaßnahme in den nächsten 2 1/2 Monaten rund 100 000 Mark ersparen zu können.

Übertragung von Ruhr durch einen Affen

Lüneburg, 18. 1. In Stelle im Kreise Wintzen erkrankte vor einigen Tagen eine siebenköpfige Familie unter schweren Symptomen, ohne daß die Ursachen der Erkrankung zunächst ermittelt werden konnten. Den Kindern war von Verwandten in Uebersee ein Affe als Spielkamerad gesandt worden. Die amtliche Untersuchung in Stade hat nun einwandfrei das Vorhandensein von echter Ruhr festgestellt, die zweifellos von dem Affen auf die Menschen übertragen worden ist. Das jüngste Kind der Familie, ein zweiähriges Mädchen, ist der Krankheit erlegen, während sich die übrigen Familienmitglieder außer Lebensgefahr befinden.

Rundschau auf dem Wochenmarkt

Der Markt ist reich besetzt und der Handel regt. Sehr viel Voten werden angeboten. Eine Rute im Gewicht von 7 Pfund kostet 6,50 Gulden, Gänse kosten das Pfund 1,20 Gulden, Enten 1,30 Gulden, Brauthühner sollen pro Stück 4-6 Gulden bringen. Ein alter Hahn kostet 3,50 Gulden, ein Tauben 1 Gulden. Die Mandel Eier preis 2,50 und 2,70 bis 3,20 Gulden. Butter kostet pro Pfund 1,50-2,00 Gulden. Hosen im Fell sollen das Stück 6,50 Gulden bringen, ohne Fell 5,50 Gulden.

Für Fleisch gelten die Preise der Vorwoche. Apfelsinen kosten das Stück 30-40 Pf., Äpfel das Pfund 50-70 Pf., Zitronen das Stück 10-15 Pf. Für 10 Pfund Kartoffeln werden 40 und 45 Pf. gefordert. Ein Pfund Zwiebeln kostet 15 Pf., Weißkohl 10 Pf., Rotkohl 20 Pf., Grünkohl 20 Pf., achard 50 Pf., Rosenkohl 50 Pf., Schwarzwurzeln 60 Pf., rote Rüben 15 Pf., Mohrrüben 15 Pf. Der Blumenmarkt bietet reichlich Alpenveilchen, Tulpen, Spazinthen und Tannenweige an.

Der Fischmarkt hat ebenfalls reiche Zufuhr. Grüne Geringe kosten pro Pfund 70 Pf., kleine Flundern 60 Pf., Pommeseln 50-60 Pf., Breitinge 4 Pfund 1 Gulden. Maränen sollen das Pfund 1 Gulden bringen. Kleine Forellen und Hechte kosten pro Pfund 1,50 Gulden, kleine Lachs 2,30 Gulden das Pfund. Traute.

Wacum so schweigmig?

Die Vorwürfe gegen den kommunistischen Abgeordneten Krest

Am vergangenen Sonntagabend berichteten wir über eine Erwerbstätigenversammlung in Joppol, die für die Kommunisten einen blamablen Ausgang nahm. Der frühere kommunistische Stadtverordnete Limpeny hatte gegen den kommunistischen Volkstagsabgeordneten die schwersten Vorwürfe erhoben, die gegen einen Arbeitervertreter überhaupt zu erheben sind. Er hatte Krest in aller Öffentlichkeit gesagt, daß er keine Parteigenossen „begannert“ habe. Krest — so führte Limpeny aus — habe Banarbeiten für die Joppoler Krankenkasse vorgenommen. Zwei Parteigenossen leisteten die Arbeit. Der eine soll überhaupt nichts dafür erhalten haben, der andere dagegen einen lächerlich geringen Betrag, während Krest bei der Krankenkasse einige hundert Gulden liquidierte. Es wurde dabei festgestellt, daß neben der „Bogammerung“ einiger Kommunisten, Krest auch gegen die Richtlinien seiner Gewerkschaft verstoßen hätte.

Die Anschuldigungen Limpenys hätten die KPD. veranlassen müssen, eine Untersuchung einzuleiten und entweder diese Darlegungen zu dementieren oder zu bestätigen. Inzwischen sind zwei Ausgaben der „Danziger Arbeiterzeitung“ erschienen. Aber kein Wort findet man über diese Angelegenheit, die doch immerhin genug Gelegenheit bietet, die „Danziger Volksstimme“ mit Dred zu bewahren. Schweigen ist auch eine Antwort, eine bejahnende Antwort. Limpenys Enthüllungen über Krest können demnach. Das Bild von den „Führern“ der Danziger Kommunisten wird immer übler.

Unser Wetterbericht

Wollig, teils aufheiternd, stichweise Nebel, kälter, Nachtfrost

Allgemeine Uebersicht: Die atlantische Zyklone ist mit ihrem Kern bis zum Nordmeer gelangt. Ihre südlichen Randströmungen streichen heute über Skandinavien fort und verursachen im Norden auffrischende südliche Winde und stellenweise Schneefälle. Das Hochdruckgebiet ist etwas nach Süden ausgewichen. Sein Maximum mit 763 Millimetern liegt über Polen; es erstreckt sich von Spanien bis nach Zentralrußland. In seinem Bereiche ist bei aufheiterndem Himmel ein merklicher Rückgang der Temperatur eingetreten, der sich nach Abzug des Tiefausläufers noch fortsetzen dürfte. Vorherfrage für morgen: Wollig, teils heiter, mäßige Süd- bis Südwestwinde, kälter, Nachtfrost.

Aussichten für Montag: Keine Veränderung. Maximum des letzten Tages: 4,9 Grad; Minimum der letzten Nacht: 1,2 Grad.

Informationsreise nach Rußland. Der deutsche Generalkonsul Dr. Freiherr von Therman hat heute eine vierzehntägige Informationsreise nach der Union der S. R. angetreten, die ihn nach Leningrad, Moskau und Kiew führen wird. Für die Dauer seiner Abwesenheit führt Konsul Wolff die Geschäfte des deutschen Generalkonsulats.

Danziger Standesamt vom 17. Januar 1930

Todesfälle: Malermeister George Schönfeldt, 78 J. — Ehefrau Justine Arendt geb. Sutaus, fast 56 J. — Tochter des Invaliden Bruno Liede, 3 J.

Verantwortlich für die Redaktion: Erich Weber; für Anzeigen: Anton Bollen. Beide in Danzig. Druck und Verlag: P. H. Gruders und Verlags-Gesellschaft m. B. O. Danzig. Am Grundhaus 9

